Unter der Fremdherrschaft.

Eine Geschichte von 1812 & 1813.



von

Edmund Hoefer.

Stuttgart

Verlag von Adolph Krabbe

1863.

Neunte und zehnte Lieferung.

Unter

der Fremdherrschaft.

III.

Unter
der Fremdherrschaft.

Eine Geschichte von 1812 und 1813.

Von

Edmund Hoefer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.

Druck von Emil Ebner in Stuttgart.

Inhalt.

Unter der Fremdherrschaft.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Zug von Drohin.

Was klang dort für Gesang und Klang,
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“ –
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug. –
– –
Still Sang und Klang. – Die Bahre schwand. –
G. A. Bürger.

Die Wolken waren vorüber gezogen, der Schnee fiel nicht länger, der Himmel war schier dunkelblau, und Mond und Sterne verbreiteten über diese tiefe Bläue ein glitzerndes, flimmerndes Licht, das dieselbe wie glasirt erscheinen ließ. Es war, als ob die Sterne es tüchtig kalt hätten, so zitterten und bebten sie droben, und im Recht dazu wären sie freilich gewesen, denn es war auch bitter kalt, wie es selbst während dieses ungewöhnlich strengen Winters noch nicht gewesen. Es war nur ein Glück, daß der Wind davon geflogen bis auf den letzten Hauch, da es sonst leichtlich unerträglich geworden. Und die Luft war trocken und rein; alles deutete auf anhaltende Kälte.

Mit Ausnahme eines kleinen Heidefleckes, von dem wir früher berichtet, war um die Drohiner Hügel her nach drei Seiten hin alles offenes und freies, fruchtbares Wiesen- und Ackerfeld, über welches man überall eine ungehinderte Aussicht hatte. Die vierte Seite, gegen Südost, bildete der große Wald, welcher sich von Unterwiek und der Küste, bald zwei, bald drei Stunden breit und gegen acht bis neun Stunden lang, bis über Rhodenfelde hinaus ununterbrochen hinzog. In das Hügel-Gelände hatte er noch mit einzelnen Baum-Gruppen und geschlosseneren Buschmassen hinausgelangt, und wo die Hügel gegen Nordwest hin in die Ebene verliefen, zeigten sich noch ein paar Morgen dichter mit Holz bestandenen Landes, als sei es vordem ein Elsbruch gewesen oder dergleichen. Dann aber war sein Reich auch gründlich zu Ende, und mit Ausnahme einiger einzelnen Büsche, die hie und da an den Grabenrändern und Wiesengrenzen ausgeschlagen, und der Weiden, welche einen der Landwege einfaßten, sah man bis zu den nächsten Dorfgärten hinüber nichts mehr, was darauf hindeutete, daß selbst dieses Gebiet noch vor siebzig, achtzig Jahren von Wald und Bruch bedeckt gewesen war.

Jetzt ging der Pflug — oder vielmehr jetzt lag der Schnee überall in weiter, gleichförmiger, wenig gewellter Decke, und da der Wind an den vergangenen beiden Tagen zu scharf gewesen war, um den Flocken Ruhe zu gönnen, so waren die Fluren verhältnißmäßig nicht hoch bedeckt worden und nur in den kleinen Einschnitten des Terrains, in den Wegen zwischen den Bäumen, gegen

die Drohiner Hügel hin, lagerten zum Theil haushoch zusammengewehte Massen, die ein Weiterkommen entweder aufs äußerste erschwerten oder auch ganz verhinderten. Wer aber das Land kannte und die tieferen Wiesenstrecken zu vermeiden wußte, kam über die Aecker allerwärts leicht vorwärts. Der Schnee war fest zusammengeweht und hart gefroren und die Gräben waren alle voll, daß es zu Fuß, Pferd und Schlitten ungehindert über ihnen fort ging.

Allein man benutzte diese sich darbietende Erleichterung wenig, da es zwischen den ziemlich weit aus einander liegenden Dörfern zu dieser Zeit nur selten Veranlassung zum Verkehre gab. Auf der Poststraße, die weiter ins Land hinein größere Ortschaften und Städte mit einander verband, waren, sobald der Schneefall geendet, die Arbeiten zu ihrer Eröffnung begonnen worden. Die Franzosen verstanden dergleichen besser und betrieben es rascher als die früheren einheimischen Behörden. Und auch der Weg, welcher von Dreiheiligen nach Lehrsdorf und weiter nach Nieder-Rhoda führte, war zum Theil wenigstens schon aufgeräumt. Graf Eberhard hielt auf die Zugänglichkeit seines Hauses und des Dorfes, obgleich gerade er sonst weniger Verkehr mit der Außenwelt hatte, als irgend einer seiner benachbarten Standesgenossen.

Aus zarter Rücksicht für die unermüdlichen Gespenster, welche ungefähr diese zuletzt erwähnte Richtung verfolgen sollten, war diese Straße jedoch nicht geräumt. Der Gespensterzug kehrte sich an kein Wetter und kein Hinderniß, wurde auch durch den Schnee nicht incommodirt und zog

beharrlich den ihm durch die Sage angewiesenen Weg — aus den Drohiner Hügeln hervor, am Elsbruche vorbei einen ziemlich erhöhten und schmalen Wiesenrand entlang, über ein paar Fruchtfelder, gerade aus bis an den sogenannten Lehrsdorfer Busch, hinter dem die Ruinen des Nonnen-Klosters lagen. Weiter als bis an diesen Busch hatte ihn bisher niemand beobachtet. Von einem Verfolgen der unheimlichen Erscheinung war begreiflicher Weise niemals die Rede gewesen; jeder, der ihn sehen mußte, hatte Gott gedankt, wenn er sich unversehrt wieder allein sah. Auch war dieses unheimliche Wesen, wie wir wissen, nur selten bemerkt worden, und daß dieses im vergangenen Herbste und neuerdings wieder mehrmals geschehen, machte freilich, bei der Bedeutung, die man der Erscheinung unterschob, auf das Volk dieser Gegenden einen tiefen Eindruck, einen bei Weitem tieferen, als General Renaud annahm, als seine Douaniers und Gensd'armen berichten konnten. In seinem Aberglauben ist das Volk noch viel scheuer und eifersüchtiger verschlossen, als in irgend einem anderen geistigen Besitz.

Man hatte, so viel man selbst von denen erfahren konnte, die sich auf ein Gespräch über solche Dinge einließen, der unheimlichen Erscheinung niemals nachgeforscht, sondern sie so zu sagen stets auf Treu und Glauben angenommen. Daß sie existirte, schien nicht bezweifelt werden zu können, da sie mehr als einmal von glaubwürdigen, nüchternen und verständigen Leuten beobachtet worden war. Unter Anderen hatte auch der noch jetzt in Dreiheiligen angestellte Wirthschafter den Zug im Sep-

tember des unglücklichen Jahres 1806 selbst an sich vorüber gleiten sehen und war, weil ihm zumal diese eigenthümliche, lautlose Bewegungsweise aufgefallen, neugierig genug gewesen, am folgenden Morgen die Strecke nach den hinterlassenen Spuren zu untersuchen. Und er hatte in dem durch Regen aufgeweichten Boden zu seinem Erschrecken nicht eine gefunden. Nicht ein Huf der zwanzig und mehr Pferde, die er gesehen, nicht ein Fuß der zahlreichen großen und starken Männer, welche mitgeschritten, zeigte sich irgendwo ausgeprägt. Und selbst auf dem Felde, wo damals noch der bei der üblen Witterung zurück gebliebene Hafer ungemäht stand, fand dieser sich unverletzt, obgleich die ganze Schar mitten hindurch gezogen. Seitdem war auch der Wirthschafter ein Gläubiger geworden, zumal, da bald nachher das Unglück von Jena sich in seinen Folgen auch auf diese Gegenden und auf mehr als ein Glied der gräflichen Familie erstreckte. —

Es war also eine glänzend klare, sterndurchfunkelte, bitterkalte Nacht, und die Männer, welche sich dort, nicht weit von dem Elsbruche, im offenen Felde befanden, hatten allen Grund, nicht nur ihre Capot-Röcke oder Mäntel fest um sich und die Kopfbedeckungen tief in die Stirn zu ziehen, sondern sich auch so nahe wie möglich an einander und außerdem in dem Schutze des ziemlich dichten und hohen Gebüsches zu halten, das hier zwischen ein paar Steinen ausgeschlagen war. Es standen auch ein paar alte, verkrüppelte Weiden in der Nähe und deuteten an, daß unter dem Schnee ein Landweg hinführen mochte. Und so wenig das alles auch war, es gewährte

den Männern doch die Empfindung, als seien sie dadurch etwas mehr gegen die Kälte geschützt, während es zugleich weit und breit die einzige Stelle war, wo ihre Gestalten von einem etwaigen Beobachter auf der offenen und blendend weißen, fast tageshellen Schneefläche wenigstens nicht augenblicklich entdeckt werden konnten. —

In der Entfernung von etwa fünfzig bis sechszig Schritten vor ihrem Platze ließ sich trotz des Schnee's eine lang hinziehende, schmale Erhöhung des Bodens wahrnehmen, der sich von dort aus nach beiden Seiten hin ein wenig zu senken schien — der Rand einer Wiese etwa oder eines Ackers, den man als Grenze erhalten wollte und daher nicht mit dem übrigen Gelände in Cultur gezogen hatte.

Der Rücken selber und das Feld diesseits und jenseits war, wie schon gesagt, so hell erleuchtet, daß man, zumal nicht eine Spur von Dunst oder Duft zu bemerken, bis auf eine weite Entfernung jeden irgendwie abstechenden oder gar sich bewegenden Gegenstand bemerken und erkennen mußte. Der Mond, der seit ein paar Tagen schon wieder abnahm, stand indessen bereits sehr tief gegen den Horizont zu und mußte in einer Viertelstunde vollends verschwunden sein. Jetzt — seinem und dem Stande der Gestirne nach mochte es gegen zehn Uhr sein — warf er aber sein Licht noch über die Ebene und beleuchtete gerade die Männer im Schatten des Busches vollständig, so daß man zwei von ihnen als Douaniers erkannte, während der dritte im dunklen Mantel — man hieß so ein Ding damals Chenille — erschien und eine Mütze von Fuchs-

pelz tief über die Ohren gezogen hatte. Einer der Ersteren saß auf einem Steine und hielt den Carabiner, den Lauf gegen sich gewandt, zwischen den Knieen. Sein Kamerad und der Dritte standen nahe bei ihm und hatten den Rücken gegen die Stauden des Busches gedrückt.

Für den Augenblick schwiegen alle Drei und schauten aufmerksam theils nach vorn, theils links fort, wo sich in der Entfernung von etwa zehn Minuten ausgedehntere Buschmassen und über ihnen die fast kahlen, schneeüberdeckten Hügel von Drohin zeigten. Sie erblickten aber nach keiner Richtung hin auch nur eine Spur von Bewegung; alles lag in tiefer, unbeweglicher Ruhe, und so weit sie umher horchten, ließ sich nicht ein einziger Laut vernehmen. Es müßte denn von Zeit zu Zeit einmal der heisere Schrei eines Raben, der Gott weiß wodurch in seiner Ruhe gestört worden, vom Busch herüber geklungen sein.

Jetzt war der Mond untergegangen und die Sterne leuchteten allein auf das stille Feld. Das Gezweig des Buschwerkes that seine Schuldigkeit und die Gestalten der Drei verschwanden vor nicht sehr guten Augen fast gänzlich in der durch dasselbe verbreiteten Dämmerung.

„Ich bleibe dabei," sagte jetzt der eine Douanier leise, und er sprach Deutsch, „ich bleibe dabei, wenn die Sache sich wirklich verhält, wie ihr es behauptet, und wenn man euch nichts aufband, so ist sie vollkommen unbegreiflich. Das mit den Gespenstern ist dummes Zeug, und Menschen — was zum Kukuk könnten Menschen bei solchen Dummheiten für einen Zweck verfolgen? —

Schmuggler werden sich hüten, gerade hier durchzugehen, da sie leider Gotts überall bequemere und zugleich versteckterе, nähere Wege haben — und endlich, wo kämen diese Menschen her? — Ihr," und er wandte sich an den Mann in der Chenille, „müßt das alte Eulennest dort oben doch auch kennen und wissen, daß da von keinem Versteck für mehrere Menschen oder gar Pferde die Rede."

Der Angeredete schüttelte den Kopf. „Ich glaube es auch nicht, aber schwören darauf kann ich nicht. Ich bin nur ein einziges Mal im vorigen Frühling in diese Gegend und hinaufgekommen — zu einem Spaziergange ist's ein wenig zu weit, und auf andere Weise kam Unsereiner gar nicht hieher; ja, ich bin, glaub' ich, nur zwei oder drei Mal überhaupt in Dreiheiligen gewesen. Der Graf und die Comtesse nahmen fast niemals Diener mit, höchstens einen Reitknecht."

„Aber einmal seid Ihr doch hinaufgekommen?" fragte der Douanier.

„Ja, einmal. Ich war nach Unterwiek geschickt, um Fische zu einem Diner zu bestellen, und als ich zurückkam, guckte mir der alte Thurm von droben herab in die Augen, genau, als ob er mich zu sich einladen wollte. Ich orientire mich gern in einer Gegend, wo ich mich aufhalten muß, und ich hatte kurz vorher auch ein paarmal von Drohin sprechen hören. Als ich in den Dienst kam, erzählte man mir eben von dem, was es hier zu erzählen gibt. So ritt ich denn so weit heran, wie ich konnte, band dann den Gaul an und durchkroch das alte Gemäuer. Dabei habe ich denn freilich auch keinen Platz

oder Gewölbe bemerkt, als das eine auf dem Ostabhange, das ja aber ganz zugänglich ist und nicht weiter in den Berg hineinführt."

„Ihr meint den alten Stall oder die Remise, oder was es gewesen, unten am Hügel gegen den Wald zu —?" —

„Ja, mit dem halbverfallenen Thore, das ich nicht einmal öffnen konnte, so verrostet schienen die Angeln. Ich riß ein Brett vollends los und schlüpfte hinein und kriegte einen tüchtigen Schreck, als mir ein paar aufgescheuchte Eulen um den Kopf flogen. Dazumal wenigstens war lange kein Mensch mehr da hinein gekommen. Ich fand sogar das Nest der Kreaturen oben in einem Mauerloche."

Der Douanier nickte. „So ist's," meinte er. „Mit dem alten Loche ist's nichts; ich traf die Vögel gleichfalls und zwar noch im Sommer dort. Seitdem war ich freilich nicht mehr hier, aber es wird sich inzwischen nichts verändert haben, und sonst habe auch ich nie einen Raum, einen Eingang zu irgend einem Keller oder dergleichen entdecken können. Also, wie ich sage — für Menschen ist dort kein Platz und kein irgendwie sicherer Versteck, und die Gespenster — dummes Zeug! — Wir haben uns eben etwas aufbinden lassen. Gott weiß, was irgend ein Hans Hasenfuß gesehen und für einen Trauerzug gehalten haben mag!"

Jetzt schüttelte auch der andere sitzende und bisher schweigende Douanier den Kopf. „Das denke ich nicht," sprach er gleichfalls auf Deutsch, aber in einem fremd-

klingenden Dialekt und indem er hin und wider ein freilich gleichfalls nicht rein betontes französisches Wort einfließen ließ; „damit man Einem etwas aufbindet, muß man ihm doch auch etwas sagen. Gesagt ist uns aber nichts, sondern wir haben es nur erhorcht. Und als wir dann weiter fragten und forschten, gab man uns auf so widerwillige und einsilbige Weise Auskunft, daß man leicht bemerkte, die Gefragten seien überrascht und ließen sich nur gezwungen zu einer Antwort herbei."

„Und weßhalb kann das alles nicht berechnet gewesen sein?" bemerkte der erste Douanier wieder mit anklingendem Spott.

„Nichts, Kamerad! Ihr kennt dieses Land- und Küstenvolk doch noch nicht. Grob und hart sind sie, schweigen können sie auch und hassen thun sie uns wie den Teufel, aber dergleichen Kniffe und Intriguen wachsen in diesen Köpfen nicht."

„Und dennoch hat gestern Abend eure Patrouille selber den Zug gesehen," fiel jetzt der Mann in der Chenille ein.

„Woher wißt Ihr das? Unsere Patrouille?" rief der erste Douanier fast laut, während zugleich auch der auf dem Steine Sitzende wie überrascht den Kopf erhob.

„Verlaßt euch darauf, es ist so. Ich habe heute Morgen den Rapport des Brigadiers gehört —"

„Erhorcht?" warf der stehende Douanier dazwischen.

„Gleichviel! — Es ist, wie ich sage. Die Sache wird also noch heimlicher betrieben, als ich bisher dachte, da selbst ihr nichts davon wißt." —

Es entstand eine lange Pause, in der keiner von den Dreien das Schweigen brach. Ringsum war alles noch eben so still wie früher, und so weit man sehen konnte, regte sich nichts.

Endlich sagte der Sitzende: „Also gestern Abend? Da verstehe ich in der That unsere heutige Aufstellung nicht. Denn so viel ich von dieser Geschichte begriffen habe, wiederholt sich der Zug niemals bald, noch weniger in zwei einander folgenden Nächten."

„Und ich begreife diese eure Aufstellung nicht," sprach der in der Chenille leise. „Wenn der Zug wirklich kommt und aus solcher Zahl von Menschen besteht — was sollen dann diese eure vereinzelten Posten nützen? Beabsichtigt der Herr General einen Angriff, so wäre es doch besser, eine größere Zahl auf irgend einem Punkte des Weges bei einander zu haben, sollte ich denken. So sind wir ja alle zum Nichtsthun und Zusehen verdammt und obendrein in unserer Vereinzelung —"

„Was meint Ihr zu diesem Taktiker, Kamerad?" fragte der Stehende dazwischen, und der Ton dieser Frage war voll von unverhehltem Hohn. „Armer Teufel, kümmert Euch doch nicht um General Renaud's Maßnahmen und Anordnungen! Sie werden schon ohne Euch und uns fertig. Und da Ihr einmal mit auf dem Posten seid, steht Ihr auch unter dem Militärgesetz: Maul halten, Ordre pariren und nicht fragen noch denken."

„Und doch muß ich noch einmal fragen," versetzte der in der Chenille, „und zwar — weßhalb mußte ich denn eigentlich mit hinaus?"

„Monsieur August — Ihr seid ein Kauz!“ sagte der Sitzende kopfschüttelnd. „Habt Ihr mich nicht selber gebeten, ich solle Euch einmal auf solch eine Expedition mitnehmen, wo Ihr den Zug beobachten könntet?“

„Das freilich, aber ich dachte an eine eurer gewöhnlichen Patrouillen, so daß niemand weiter davon erfahren hätte.“

„Nun, und heute? Wer erfuhr denn hiervon, Schatz? Ihr habt uns selbst vorhin von der äußersten Vorsicht überzeugt, mit der dies alles betrieben worden, und nun —“

„Und doch!“ meinte der Diener, den die Leser jetzt in dem Verhüllten erkannt haben, in einem hörbar unbehaglichen Tone. „Es ist nicht alles —“

„Halt! Was ist das?“ unterbrach ihn der Stehende, indem er zugleich die Hand an den Arm des Dieners legte und denselben zusammenpreßte, als wolle er jedes weitere Wort abschneiden, und mit der anderen nach Nieder-Rhoda fortwies.

Der Diener mußte wohl herum, er krümmte sich unter dem Eisengriff des Douaniers sichtbar; der Andere fuhr auf die Worte von selber auf und schaute rückwärts mit Schrecken und Spannung. Denn dort, über Nieder-Rhoda hinaus, von dem man freilich auf dieser Stelle selbst am hellsten Tage nichts erblicken konnte, zeigte der Himmel eine gar eigene, leise aufsteigende, drunten aber wirklich glühende Röthe, aus der plötzlich lange Strahlen gegen den Zenith emporzuschießen begannen. Darauf jedoch achteten die Zuschauer noch nicht. Auf das erschrockene: „Feuer in Nieder-Rhoda!“ des Dieners, er-

widerte der zweite Douanier nach einem langen Hinblick: „Ja, ich glaub' es auch. Die Richtung ist's, und die Glut ist groß. Wir müssen gleich Flammen sehen!"

Allein die Flammen schlugen nicht empor; bei längerem Hinsehen war es, als ob sich die Röthe drunten vom Horizont in einem flachen, mißfarbigen Bogen abhöbe, über dem sie, immer intensiver werdend, in einer mehr rosigen als feurigen Glut stets weiter über den Himmel sich ausbreitete. Die hervorzuckenden Strahlen wurden heller und blitzender, droben im Zenith vereinten sie sich jedoch zu einem prachtvollen, kronenartigen Gebilde, das sie nun zu stützen schienen, und man konnte freilich nicht mehr in Zweifel über das sein, was man vor sich habe, besonders die Beamten nicht mehr, welche durch ihren Dienst gezwungen waren, die meisten Nächte im Freien zuzubringen.

„Ein Nordlicht," sagte nach kurzem Schweigen der deutsche Douanier. „Ich habe wirklich an einen Brand gedacht, denn in dieser Glut habe ich das noch nie gesehen. Es ist prachtvoll!" —

Und prachtvoll war es in der That, so daß selbst diese nichts weniger als leicht erregbaren Menschen schweigend und bewundernd gegen Norden schauten und die Blicke nicht abwenden mochten von der zauberhaften Erscheinung. Der ganze Himmel war hier weit hinauf in eine Flut von rosigem Lichte getaucht, aus dem dann jene blitzenden Strahlen funkelnd und glänzend weiter schossen, bald röthlich, bald grünlich, bis sie sich in der Corona wieder vereinigten. Und die Sterne glänzten durch diesen rosigen Schimmer mit wunderbarem, fremdartigem Glanze,

und die weiten Schneefelder ruhten in einer Beleuchtung, wie man sie sich nicht eigenartiger, magischer denken konnte. Die Drei standen und schauten. Das Schauspiel blieb unverändert das gleiche, schöne und immer neue. Und alles umher war todtenstill, selbst von jenen Lauten, die man sonst in Wald und Feld zu jeder, auch der ruhigsten Stunde, bei Tag und Nacht stets vernehmen kann, und die andeuten, wie überall ein niemals vollständig ruhiges Leben und Bewegen, Treiben und Schaffen herrscht, ließ sich gegenwärtig nicht einer vernehmen. —

„Beim Teufel und seinen Katzen — da sind sie!" flüsterte plötzlich der deutsche Douanier, indem er jetzt die Hand seines Kameraden packte und zusammenpreßte. Und als dieser herumfuhr und auch der Diener das Gesicht nach rückwärts geworfen, hatten sie allerdings einen Anblick, der sie noch etwas mehr interessirte und noch schweigender schauen und lauschen ließ, als bisher die Erscheinung am Himmel.

Denn da vor ihnen, wie gesagt, in der Entfernung von etwa fünfzig bis sechszig Schritten, auf dem etwas erhöhten, festen Rande zog der Zug von Drohin in lautloser Stille vorüber. Die Spitze desselben war schon vorbei und ziemlich fern, doch erkannte man an derselben noch einige Männer zu Fuß; darauf kam eine größere Schar mit allerlei wunderbar gestalteten, den Zuschauern unbekannten Hörnern und anderen Musik-Instrumenten. Dann zwei Reiter auf gewaltigen, schweren Rossen, die Schwerter gesenkt, die Köpfe stolz erhoben, in regungsloser Haltung; hinter ihnen folgte ein Sarg auf einer Bahre,

von acht Männern getragen; darauf zogen einem einzelnen vorausreitenden großen Manne sechs bis acht andere Reiter gleichfalls in voller Ordnung und fester Haltung nach, aber man sah unter ihnen mehr als einen, dem dieser Weg nicht leicht werden mochte, und der Erste, der vereinzelt und dem Sarge zunächst ritt, hatte das Haupt tief auf die Brust gesenkt.

Nach diesen Reitern zogen wieder Fußgänger daher, paarweise, aber auch zu Dreien und Vieren, wie man sich eben in solchem Zuge zusammenfindet oder wie es der Weg erlaubt. Es mochten gegen Dreißig sein. Und hinter ihnen bildeten endlich acht Männer den Schluß, gleichfalls in Wehr und Waffen, wie man es auch wohl von der Spitze schließen mußte, obgleich man dieselbe nicht mehr in der Nähe gesehen. Ein untersetzter, anscheinend stark gebauter Mann ging ihnen voran, in der Rechten eine Waffe führend, die man auf diese Entfernung nicht recht zu erkennen vermochte. Aber es sah fast aus, als wär's ein schweres, langgestieltes Beil oder eine Art Morgenstern.

Und das alles zog in lautloser Stille. Man hörte, was man freilich auf die dichte Decke des hier grade nicht allzu festen und feinkörnigen, fast staubartigen Schnee's schieben konnte, nicht einen einzigen Tritt der schweren, massiven Pferde, der kräftigen, zum Theil großen Männergestalten. Man sah mit Ausnahme der ausschreitenden Füße nicht eine einzige Bewegung, es regte sich kein Arm, es wandte sich kein Kopf; im mäßigen Schritte zogen Pferde und Menschen fürbaß, dunkel oder schwarz die Thiere, dunkel

oder schwarz die Gewänder, welche die Männer umhüllten, die Hüte oder Barette, die Sturmhauben, Koller und Panzer, denn es schienen alle diese Stücke im Zuge vertreten zu sein. Aber man erkannte das alles doch nicht deutlich; einerseits war die Entfernung zu groß und die Beleuchtung gerade in dem noch immer ausgebreiteten Schimmer des Nordlichts zu schwankend und unsicher; andererseits erschien alles, seltsamer Weise nur je genauer und fester man hinblickte, wie umkleidet mit einem nebelhaften Flor, in welchem die Umrisse der Gestalten und die Einzelheiten ihrer Kleidung geisterhaft verschwammen. —

Die drei Männer waren durch die plötzliche Anwesenheit des Zuges so überrascht worden und dann durch den Anblick, der sich ihnen bot, so betroffen, daß eine gute Weile verging, bis sie nur den ersten Schreck, das erste Erstaunen überwunden und sich so weit wieder gefaßt hatten, um nicht nur an die Erscheinung da vor ihnen, sondern auch an sich selbst, an ihre augenblickliche Lage und ihren Dienst zu denken. Sie standen an einander gedrängt und so weit wie möglich in das Gezweige zurückgepreßt, so daß sie allerdings vom Zuge aus kaum bemerkt werden konnten. Sie hatten sich bisher nicht geregt, denn sie hatten, wie gesagt, nur geschaut, und was sie sahen, entschuldigte allerdings dieses Säumen; es war immerhin ein Anblick, der selbst einem beherzten Manne etwas Frösteln verursachen konnte. Nun aber richtete sich der Deutsche hastig auf und, den Carabiner emporhebend, der bisher am Steine gelehnt hatte, preßte er den Kolben

an die Schulter, dazu murmelnd: „Beim Teufel in der Hölle, wenn das Gespenster sind, bin ich auch eines!“

Sein Kamerad mit dem fremden Dialekt, den wir kurz als einen Elsässer bezeichnen können, kam jedoch dem Schusse zuvor. Er packte Hand und Gewehr des Schützen und drückte sie in die Höhe, während er dabei zugleich flüsterte: „Keine Thorheit, Salinger! Denkt an die Ordre und daß wir —“

Es war nicht möglich, daß die leisen Worte weiterhin vernehmbar geworden; auch der Fluch des Kameraden war durchaus gedämpft gewesen, keinerlei Geräusch von den Dreien ausgegangen, nichts von ihnen sichtbarer geworden als bisher, denn Lauf und Beschläge des Carabiners waren, wie es damals für den gefährlichen Dienst der Douanen bestimmt worden, dunkel und ohne eine Spur von Metallglanz; nur das Knacken des Hahns konnte vielleicht auf einige Schritte hin vernommen worden sein, obgleich auch er wohlgeölt auf der Nuß spielte. Und dennoch brach der zuletzt Redende seine Worte jählings vor der Bewegung ab, die in diesem Augenblicke der eben vorüber schreitende massive Führer der schließenden Männer machte. Er erhob nämlich plötzlich die Faust mit jener nicht näher zu bestimmenden Waffe und schüttelte sie gegen den Busch und die drei in demselben Verborgenen auf eine nicht mißzuverstehende Weise, während er zugleich auch das Gesicht, aber nur auf einen Moment und wie zu einem einzigen Blicke, dahin wandte — die einzige Bewegung, die, wie schon bemerkt, von irgend einem Mitgliede des Zuges bemerklich wurde. Im nächsten Augen-

blicke war aber auch sein Arm schon wieder gesenkt, sein Gesicht wie die aller Uebrigen vorwärts gerichtet, und auch diese Letzten waren vorüber — schneller als bisher, wie es den Zuschauern scheinen wollte, sei es, weil durch jene Bewegung dennoch ein kleiner Aufenthalt entstanden, sei es, weil die Spitze des Zuges etwa wirklich ein rascheres Tempo angeschlagen.

„Sei es, was es sei, und mögen sie treiben, was sie wollen — es sind Menschen, Menschen, und wir sind Narren, Esel, Ochsen, Thoren, daß wir sie dahin gehen lassen, ohne einen Versuch des Widerstandes, ohne ihnen wenigstens einen kleinen Denkzettel mit auf den Weg zu geben!“ knirschte jetzt der Deutsche und umklammerte und schüttelte wüthend seine Waffe.

„Ihr vergeßt die Ordre, Salinger, sagt' ich schon!“ warf der Elsässer ein, der ein wenig vorgetreten war und vorsichtig dem jetzt schon ziemlich fernen Zuge nachschaute. „Die dort hinter dem Elsbruch und wir hätten uns durchaus ruhig zu verhalten und keinerlei Versuch zum Angriff zu machen, bis wir von dem Lehrsdorfer Busche das Signal vernehmen würden, dann uns so schnell wie möglich den Uebrigen anzuschließen und nöthigenfalls einen Rückzug zu verhindern. So ist's, Kamerad! — Wir müssen jetzt aber gleich das Signal hören. Ohren auf!“

„Menschen, Menschen, und wir Ochsen und Esel!“ murmelte der noch immer grimmige Deutsche von neuem. „Ich will von einer Schmugglerkugel erschossen werden, wenn ich den frechen Burschen dort während seines Drohens nicht selbst auf diese Entfernung erkannt habe! Es

muß der alte, tolle Hund, der Karsten Herbart gewesen sein! Ich habe die Canaille zu oft und oft im vergangenen Sommer zu Wasser und zu Lande, bei Tage und bei Nacht beobachtet, um mich zu täuschen!"

„Karsten Herbart — wo denkt Ihr hin, Salinger!" sagte der Elsässer nach einer Pause kopfschüttelnd. „Der wird nach jenem Tollhäuslerstück mit seinem Hause sicher nicht im Lande geblieben sein. Wo wollte er sich verbergen?"

„Wo? Der Teufel weiß das! Aber es muß einen solchen Platz geben! Es sind, wie Ihr selber sagt, in den letzten Monaten an zwanzig Burschen und Männer, auf die Ihr so oder so ein Auge hattet, Euch unter den Händen verschwunden. Ueber die Grenze sind sie schwerlich gegangen. Wir müßten doch wenigstens etwas davon erfahren, denn ich weiß es von S. her, daß wir drüben im M.'schen Augen genug haben —"

„Von denen wir leider nichts spüren," warf der Andere ein. „Aber gleichviel, Kamerad! Sei das alles, wie Ihr glaubt. In dem Burschen eben müßt Ihr Euch doch geirrt haben. So weit lassen sich —"

„Ich sage ja, daß ich die Canaille oft genug gesehen habe, bei Tag und Nacht, nahebei und von ferne!" grollte Salinger. „Ich will von einem Hunde von Schmuggler erschossen werden, wenn ich mich irrte, sag' ich!"

Der Elsässer antwortete nicht, der Diener hatte seit dem Beginne des Zuges kein Wort mehr laut werden lassen. Sie standen und sahen, jetzt vor dem Busche stehend, dem Zuge nach, von dem gegenwärtig jedoch nichts

mehr zu erblicken war. Denn das Nordlicht war inzwischen mehr und mehr erbleicht und fast gänzlich verschwunden, und das Sternen- und Schneelicht war nicht hell genug, um einen Blick in eine weitere Ferne möglich zu machen. Und wie sie in der Richtung gegen Lehrsdorf hin lauschten, sie vernahmen von dort nichts, was auf die Anwesenheit von Menschen in jener Gegend, geschweige denn auf ein entstandenes Handgemenge hingedeutet hätte.

„Ich verstehe das nicht," murmelte der Elsässer nach einem langen Schweigen. „Wir sollten das Signal längst gehört haben, der Zug muß bereits das Kloster erreicht haben. Ist etwas passirt oder der General nicht gekommen?"

„Oder haben sie auch wie wir Esel nach dem Nordlichte gesehen und darüber die Zeit verpaßt?" grollte Salinger, „und nachher, wie wir, alle Hosen voll Angst gehabt? Uebrigens," fügte er in einem ruhigeren, ja, nachdenklichen Tone hinzu, „es fällt mir jetzt erst ein — ihre Zeit haben die Kerle nicht eingehalten. Es kann noch nicht Mitternacht sein."

Der Diener sah nach der Uhr. „Es ist halb zwölf," sagte er.

„Also eine volle Stunde früher!" bemerkte der Douanier, und den Carabiner aufhebend, ging er vor gegen den Weg hin, den der Zug verfolgt hatte.

„Wohin, Kamerad, wohin?" rief ihm der Elsässer lebhaft und lauter nach, als man bisher gesprochen.

Salinger wandte sich um. „Ich muß den Weg sehen

und wissen, was es mit den Spuren ist," erwiderte er eben so. „Vorsicht nützt nichts mehr."

Damit schritt er vollends hinüber und man sah ihn eine Strecke lang niedergebeugt den Boden untersuchen. Als er nach einer Weile zu seinen Gefährten zurückkehrte, meinte er aber nur einsilbig, niedergetreten sei der Schnee freilich und auch Spuren schienen vorhanden zu sein; doch sei es zu einer genauen Untersuchung nicht hell genug. Der nächste Morgen werde Aufklärung bringen.

Der Elsässer ging nicht weiter darauf ein; er brachte dafür zur Sprache, was ihnen gegenwärtig zu thun obliege, da man aller Wahrscheinlichkeit nach beim Lehrsdorfer Busch den Zug längst vorüber gelassen habe. Die beiden Beamten entschlossen sich endlich, dahin aufzubrechen. Der Diener hatte begreiflicher Weise nichts einzuwenden; er war, wie gesagt, auffällig still geworden und geblieben und schien gar niedergedrückt zu sein. Die Erscheinung mochte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, und da sie nun ihren Platz verließen, ging er den anderen Beiden schnell voran, und man konnte bemerken, daß er auf das sorgfältigste vermied, in den Weg des Gespensterzuges zu treten, vielmehr daneben durch den unverletzten, tieferen Schnee ging. Die Drei folgten nämlich dem Wege des Zuges, der allerdings der kürzeste war.

Nach einer Weile — der Diener war an die zwanzig Schritte den Anderen voraus — fragte Salinger leise: „Weßhalb habt Ihr den Burschen eigentlich mitgebracht, Dominik? Er hat sich in S. zwar ernstlich an uns ge-

macht und schien mit Haut und Haar der Unsere. Aber daß er nach allen Seiten hin zu spioniren scheint — seid Ihr seiner völlig sicher?"

„Dessen? Hiebei vollständig!" versetzte der Andere eben so leise. „Wo er denen von Rhodenfelde und Dreiheiligen Eins anzuhängen Aussicht hat, ist er drauf und dran und scheut nichts. Daß ich ihn übrigens mitgenommen — Befehl von oben, Kamerad. Es ist möglich, daß man ihm dort in anderer Richtung auch nicht traut und ihn aus dem Wege und doch in guten Händen haben will. Mir kann er sonst auch gestohlen werden." —

Als sie den Weg längs des Landrückens zurückgelegt hatten und auf das folgende höher gelegene Terrain gelangten, waren alle Spuren des Zuges zu Ende. Der Wind mußte hier arg gefegt haben, denn es lag wenig oder gar kein Schnee, die schwarzen Erdschollen des aufgebrochenen Ackers traten überall hart gefroren zu Tage. Sie wanderten langsamer weiter, denn der Weg war nichts weniger als bequem. Dessen ungeachtet hatten sie aber schon nach einer Viertelstunde die Lisière des Lehrsdorfer Busches erreicht, wurden gleich darauf angerufen und alsbald von dem eilig herbei kommenden Brigadier mit zornigen Worten und Vorwürfen überschüttet, daß sie jetzt gerade, wo man jeden Augenblick den Zug erwarten müsse, den bestimmten Posten verlassen.

Die Drei sahen bald sich, bald den zürnenden Vorgesetzten, bald ihre Umgebung, zu der jetzt auch General Renaud mit einigen Anderen getreten war, mit nicht geringer Bestürzung an und waren, auch wenn ihnen der

Schwall der Vorwürfe dazu Zeit gelassen, anfänglich keiner Antwort mächtig.

„Lassen Sie die Dummköpfe jetzt gehen, Herr Brigadier," sprach Renaud endlich barsch. „Wir müssen also auch so fertig werden. Nur keinen Lärm! Morgen wird sich die Strafe finden. Der Posten bei den Ruinen ist doch zuverlässiger?"

„Aber um Gottes willen, mein General, Herr Brigadier!" rief hier endlich der Elsässer gleichfalls in seinem schlechten Französisch; „der Zug ist ja schon vor einer Stunde an uns vorbei passirt, und eben weil wir nicht selbstständig handeln durften noch konnten und gar kein Zeichen von hier vernahmen, wo die Erscheinung längst gleichfalls vorüber sein mußte, brachen wir endlich auf." Und damit erzählte er seinen immer verwunderter darein schauenden Zuhörern alles, was wir vorhin den Lesern geschildert haben. Die Ankömmlinge erfuhren nun dafür, daß man hier nichts von dem Zuge bemerkt, ja, nicht einmal geahnt hatte, daß derselbe bereits unterwegs. Die an der Lisière aufgestellten Posten hatten weit und breit nichts gesehen, obgleich sie fast jene ganze, durchaus offene Ackerbreite von ihren Plätzen aus übersehen konnten.

Die Sache wurde immer verwickelter und seltsamer, als man alsbald auch von dem Posten an den Kloster-Ruinen und eine Stunde später von den Douaniers, die beim Drohiner Schlosse im Versteck gelegen, erfahren mußte, daß weder die Einen noch die Anderen irgend etwas gesehen hätten. Aus dem Drohiner Schlosse war der Zug nicht gekommen und zum Lehrsdorfer Kloster nicht

gelangt, das stand fest. Was nach dem Wege über den festen Rand aus demselben geworden, wohin er verschwunden, war nicht zu erkunden. Die nach allen Richtungen abgesandten Douaniers fanden keine Spur mehr von ihm.

Und als am nächsten Morgen Salinger den Pfad über jenen Rücken untersuchte, fand sich ein neues Räthsel. Niedergetreten war die Breite allerdings, daneben aber wie gefegt, fast als hätte man große Tannenzweige darüber hingeschleift, so daß sich keinerlei Eindruck mehr bemerken ließ. Dagegen fanden sich die Fußstapfen der beiden Douaniers und des Dieners gleich nebenan, im dichteren und tieferen Schnee auf das vortrefflichste erhalten. Und ein weiteres Räthsel war es, wie und von wem der Pfad geebnet sein könnte, da die Patrouillen, welche die ganze Nacht hindurch diese Gegend durchstreiften, keine Menschenseele bemerkt haben wollten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Harren und Sorgen.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edlen Saat.

Uhland.

Der General war in dieser Nacht sehr verstimmt nach Nieder-Rhoda zurückgekommen, und was er am folgenden Morgen über die Angelegenheit weiter erfuhr, diente wie begreiflich nicht dazu, ihn heiterer und zufriedener zu stimmen. Im Gegentheile ward er im Laufe dieses und des folgenden Tages sichtbar immer mißmuthiger und gereizter, wie seine Umgebung, so weit sie von dem Zwecke und dem Mißlingen des nächtlichen Ausfluges erfuhr, es als Folge dieses letzteren kaum recht verstehen konnte.

„Ich begreife den General nicht," bemerkte einer der Adjutanten Renaud's, ein junger Escadrons-Chef, einmal

gegen Gräfin Hebe. „Er muß mehr als Unsereiner an das Mißlingen dieses oder jenes Coups gewöhnt sein, und im Uebrigen — was ist dieses denn Großes? Geister? A la bonne heure! Wir können unmöglich verlangen, daß sie sich ganz reglementsmäßig betragen. Und sonst, wie ich und meine Kameraden es glauben — Schmuggler, welche sich die Sage und den Aberglauben zu Nutze machen? Nun, lieber Gott, so lasse man sie dieses Mal laufen, wie man es oftmals muß! Wir wissen leider Gottes schon lange und gut genug, daß unsere Douanen den Schmuggel hier zu Lande nicht unterdrücken können. Wozu also der Aerger?".

Comtesse Hebe zuckte die Achseln und schwieg, wie sie denn überhaupt in diesen Tagen nicht ganz so lebhaft und unbekümmert fort zu leben schien, wie wir es von dieser wunderbaren Natur sonst meistens zu berichten hatten; kaum daß ein gelegentliches Gespräch, welches ein sie interessirendes Thema berührte oder bei dem sie diesen oder jenen besonderen Zweck im Auge hatte und auf ihre Weise verfolgte, sie hin und wider auf seine Dauer in ihrem alten Glanze erscheinen ließ. Oft ging sie aber gar nicht auf ein solches ein und wußte nun ihrerseits das Ausweichen und nicht Antworten, das wir zuletzt General Renaud einige Male in Anwendung bringen sahen, mit der heitersten Miene von der Welt für sich zu benutzen. Sie schien in Wirklichkeit fast auf dem Punkte zu sein, den sie neulich dem alten Vetter angegeben hatte, nämlich niemand mehr recht zu trauen, als sich selbst. Sie sprach wenigstens in diesen Tagen mit niemand mehr, weder über

die Familien-, noch über die öffentlichen Zustände. Und von ihrem Bruder erfuhr sie seither nichts und wußte nichts von ihm.

Die Nachrichten, die ihr Vetter Christian aus Waldkirch's Munde gebracht, hatten sie, so unbedeutend sie an und für sich erschienen, zum ernstlichsten Nachdenken gebracht; die Andeutungen, die der General ein paarmal wie zufällig gemacht und doch so überaus betont hatte, — daß in vier Wochen die Franzosen fester stehen würden als je, und daß er bei seinem früheren Calcul der Unentschlossenheit und Langsamkeit der Deutschen vergessen habe, peinigten sie in ihrer augenblicklichen Isolirtheit. War dem jungen Hauptmanne zu trauen — sie kannte wohl jene Unterhaltung mit Eugen beim Zurückreiten aus der Heide — war Renaud wirklich voll Argwohn gegen ihn und brachte dennoch gerade ihn nach Nieder-Rhoda mit, wo er denen, welche der General neuerdings immer entschiedener für Feinde zu halten schien, näher war, als überall anderwärts, und von einem Verkehre mit ihnen gar nicht zurückgehalten werden konnte? Waren die Worte Renaud's selber nur Drohungen und Schreckmittel, Masken der Schwäche, oder enthielten sie Wahrheit und bereitete sich im Lager der Fremden und im Berliner Cabinet etwas vor, von dem man im Lande noch nichts ahnte?

Was war endlich an und hinter diesem Drohiner Zuge? Eberhard war, wie wir wissen, über manche Punkte selbst gegen die ihm Nahestehenden der verschlossenste Mensch der Welt. Steckte etwas Besonderes dahinter,

was etwa auch General Renaud ahnte oder gar wußte, was ihn jetzt das Mißlingen seiner beabsichtigten Ueberraschung so verdrießlich empfinden und ertragen ließ? Oder verstimmte ihn dieses Mißlingen als eine Art Schlappe, die er dabei erlitten, nur deßhalb, weil er dadurch dem ihm unbehaglichen Aberglauben des Volkes kein Ende gemacht, sondern demselben vielmehr neuen Grund und Halt gegeben hatte?

Hebe stand allein, wiederholen wir, wie sie es sich selbst stets von neuem und mit einer bitteren Empfindung wiederholte. Sie erfuhr von ihrem Bruder nichts, sie erfuhr von Eugen nichts, während sie doch hören mußte, daß die Fremden in Rhodenfelde weiter und weiter gingen und sogar Lust zu haben schienen zu großen Holzverkäufen zu schreiten, als habe man die Besitzungen ihres Neffen wirklich bereits eingezogen, obgleich wieder noch keine dahin lautende Bekanntmachung der Behörden erfolgt war. Sie erfuhr endlich von Hoven nichts, in welchem sie die Seele nicht nur, sondern auch den einzigen wirklichen, Vertrauen erweckenden Halt der heimlichen, gut gemeinten, aber zersplitterten Bestrebungen der Ihrigen sah.

Wir brauchen wohl nicht erst ausdrücklich zu sagen, daß Gräfin Hebe über Zustände, Verhältnisse und Persönlichkeiten in ihrem Vaterlande am allerwenigsten im Zweifel war. Der gute Wille war überall da; Talent und Fähigkeit zum Organisiren des vorhandenen rohen Stoffes, zu seiner richtigen und rechtzeitigen Verwendung, zum Durchgreifen und Vorwärtstreiben, vereint mit der nothwendigen, von allen Seiten anerkannten Autorität, —

das fand sie aber nirgends, als bei dem einen Manne. Denn einer wie großen inneren und geistigen Erhebung ihr Bruder Eberhard auch fähig war, — seine körperliche Kraft reichte nicht aus, und wenn sie ihm auch die Energie der augenblicklichen That zutraute, sie glaubte bei ihm nicht an das, was einem Manne in solcher Lage, Stellung und Zeit das Allernothwendigste ist, — an das zähe, unverzagte, nachhaltige Festhalten und Weitertreiben des Begonnenen. Und eines solchen Mannes bedurfte man, sollte die vielleicht bald und überraschend klingende Stunde der Entscheidung nicht zugleich auch unbenutzt und unwiederbringlich verklingen.

Und sie wußte von Hoven nichts — nicht ob er verborgen irgendwo im Lande weilte, nicht ob er ganz abgereis't war, nicht ob es ihm möglich sein würde, rechtzeitig wieder zu erscheinen. Sie schalt jetzt fast die Hast und Bestimmtheit Eberhard's, als er auch Hoven entfernte. Es war bisher wenigstens nicht die leiseste Andeutung mehr laut geworden, daß man „Herrn von Seelhorst" wirklich beargwöhnte, daß die Erkundigungen der beiden Gensd'armen mehr gewesen seien, als eine der beliebten Polizei-Scherereien, hervorgerufen durch irgend eine Bemerkung des Dieners, auf die man etwa nur deßwegen Werth gelegt hatte, um sich nicht selbst nachlässig schelten zu müssen. Hatte man aber über den Fremdling Erkundigungen aus der angegebenen Heimat desselben eingezogen, so konnte man nur Befriedigendes erfahren haben, denn der Name wurde nicht angenommen ohne Verstän-

digung mit der betreffenden, dem Grafen Eberhard bekannten und verwandten Familie.

Hebe glaubte fast ein Recht zu haben, die Vorsicht des Bruders zu schelten. Sie sah nirgends wirkliche Gefahr, denn was konnten selbst im unglücklichsten Falle der spionirende Diener und der Douanier, welche damals den reisenden Jäger gesehen, weiter bemerken, als eine Art von Aehnlichkeit? Daß die verbergende, am meisten entstellende Binde über dem unverletzten Auge zum schwersten Anklagepunkt werden könnte, daran dachte Hebe nicht; selbst sie war eben zuerst die Frau, die in ihrer Gefühls-Auffassung und Anschauung und trotz ihres glänzenden und durchdringenden Verstandes manche Häkchen und Winkel übersah, die einem ernstlich überlegenden Manne, zumal einem Beamten, zu allererst vor Augen getreten wären.

Hoven war nicht da — es war wie ein Refrain in ihrem Denken. Und die Stunde der Entscheidung konnte nahe, s e h r nahe sein. Denn es ging etwas vor im Lager der Feinde und, wie sie argwöhnte, fast unter ihren Augen, was sie dessen ungeachtet nicht sah, was sie nicht verstand, was sie nicht zu verhindern vermochte. Diese Ungewißheit, diese unbeantworteten Fragen, diese Unthätigkeit vor allen Dingen peinigten sie mehr, als sich sagen und beschreiben läßt. Sie hatte sich niemals unbehaglicher und geradezu sorgenvoller gefühlt.

Nicht die unbedeutendste der Fragen und die gleichgültigste der Sorgen war, daß Renaud bisher noch immer keine Miene machte, das Schloß zu verlassen. Im Gegen-

theile schien er, ohne daß die Gründe für einen solchen seltsamen Entschluß klar wurden, an einen längeren Aufenthalt zu denken. Der Courier- und Ordonnanzen-Wechsel zwischen ihm und den anderen höheren Behörden in S. war im vollsten Gange und wurde, wie dergleichen bei den Franzosen stets, mit der musterhaftesten Ordnung, mit der größten Genauigkeit und Schnelle betrieben. Dazu erschienen ein paar Verwaltungs-Beamte in Nieder-Rhoda selbst. Die Adjutantur war vollständig da und die unteren Säle und Räumlichkeiten des Schlosses waren fast alle in Bureaux und Kanzleien verwandelt, wo auf das eifrigste gearbeitet wurde, von wo Befehle und Verordnungen ausgingen, wo allerlei Maßregeln und Anordnungen vorbereitet wurden, die sich bald darauf in den Regierungs-Blättern bekannt gemacht fanden und eine wie alle darauf hinarbeiteten, das Land immer mehr zu einem wirklich französischen zu machen, es mit immer neuen Banden an das Kaiserreich zu fesseln, und mit der größten Energie jedem Widerstande zu begegnen drohten. Ja, der Präfect selber kam auf ein paar Tage von S. herüber, und es entstand das Gerücht, daß demnächst vielleicht die Militär- und Civil-Autoritäten von S. nach der für diese Bezirke freilich bei Weitem günstiger gelegenen, wenn auch viel kleineren Nachbarstadt G. übersiedeln würden.

Alles deutete darauf hin, daß die Franzosen die Wichtigkeit dieser Küsten, wo man weit und breit die einzigen, auch für größere Schiffe ziemlich zugänglichen und einige Sicherheit gewährenden Häfen fand, ernstlich zu begreifen

und zu würdigen anfingen, und alles daran wenden wollten, in ihrem Besitze zu bleiben. Man beherrschte von hier aus, sobald man mit Dänemarks Hülfe die Verbindung zwischen Nord- und Ostsee mehr in die Hand bekam, die ganze letztere Seefläche mit ihrem gesammten Handel und Verkehr, mit allen sie begrenzenden Küsten, und vermochte endlich dem Schmuggel nachhaltiger zu begegnen.

Niemals hat Napoleon weiter gesehen und weiter gerechnet als gerade in dieser Zeit seiner schwersten Verluste. Man erinnere sich der stolzen Worte im Senat und im gesetzgebenden Körper. Und er hatte wohl ein Recht zu seinen Erwartungen. Er hatte niemals Einigkeit, Entschlossenheit und Schnelle bei seinen Gegnern gefunden und brauchte, wie die Sachen bisher standen, das alles auch jetzt noch kaum zu fürchten. Und wenn wir auch schon ein paarmal darauf hingewiesen haben, es läßt sich nicht oft genug wiederholen: es ist York's unsterbliches und nie zu überschätzendes Verdienst, daß er durch seine That und durch vorsichtige Aufsparung seines Corps der Erhebung in Norddeutschland Anstoß, Kern und Halt gab und die Russen zwang, in Preußen eine gleichberechtigte und Achtung gebietende Macht zu sehen, die man nicht überrennen oder auf die Seite schieben konnte, sondern mit der man sich eben verbinden, die man gelten lassen und respectiren mußte. —

Wie sehr sie trotz aller hochtönenden und heiligen Redensarten zum Gegentheil, d. h. zum auf die Seite schieben und — vernachlässigen, um es milde auszudrücken, geneigt waren, hatte sich nicht nur eben noch bei den

seltsamen Begegnissen und Verhandlungen in Ostpreußen gezeigt, wo die „Befreier" ernstlich an ein höfliches Maßhalten erinnert werden mußten, sondern wurde im späteren Verlauf des Feldzugs bekanntlich leider häufiger deutlich, als für ein gedeihliches Zusammenwirken der Führer und der Truppen gut war. Daß Napoleon dergleichen erfuhr und in Rechnung brachte — das Jahr anno Sieben mit seinen Erläuterungen dessen, was von einer russischen Hülfe zu halten, war noch nahe genug! — versteht sich von selbst und ebenso begreiflich ist's, daß er Preußens Kräfte und Mittel sich gegenüber nicht grade hoch anschlug. Niemand wußte besser als er selbst, wie diese Mittel und Kräfte methodisch zu Grunde gerichtet waren. — Das Volk in Waffen, das York's That erstehen ließ und das doch etwas Anderes war als die spanischen Guerillas, das kannte Napoleon nicht und konnte es nicht kennen. — —

Wie die Sachen aber auch standen, was von Renaud und den Seinen vorbereitet und beabsichtigt oder gar ausgeführt werden mochte, das Auffälligste für Hebe und das nicht am wenigsten Peinliche für sie war, daß bei alle dem nicht das geringste zu Tage trat, was sich auf die Ihrigen bezogen und darauf hingedeutet hätte, daß die Franzosen noch Gewicht auf früher geargwohnte patriotische Bestrebungen oder gar schon vorhandene derartige Verbindungen legten oder denselben gar nachforschten. Ja es schien für den Augenblick stiller und sorgloser, gleichmüthiger in ihren Reihen zu sein als je, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß sie auch schonender oder gar nachlässiger geworden. Man ließ manches freilich an-

scheinend gehen, wie es ging, spähte so zu sagen weniger ins Land hinaus als sonst, machte wenig Aufhebens von gelegentlichen Contraventionen und Widersetzlichkeiten, aber man griff mit — man möchte sagen: Seelenruhe durch, wo man Veranlassung und Gelegenheit dazu fand, und trat überhaupt in einer Weise auf, die keinen Zweifel darüber ließ, daß man das Land als volles Eigenthum betrachtete.

Dem Schmuggel zumal ging man immer ernstlicher zu Leibe, wie sich grade in diesen letzten Tagen zeigte. Ein Zug von Schmugglern war freilich nach einem erbitterten Kampfe mit den zu spät erscheinenden Beamten durchgebrochen und jeder Verfolgung entgangen. Ein anderer aber ward, gleichfalls nach einem Kampfe, zurückgetrieben und zerstreut und hatte ein böses Ende genommen. Die Waaren waren verloren gegangen, die Beamten hatten nicht allein ein paar Todte, sondern auch einen Gefangenen in ihrer Gewalt behalten, und der letztere, ein Bursche aus dem M.'schen, war schon am folgenden Morgen verurtheilt und bei der nächsten Douanen-Station erschossen worden. Die Posten der Douanen wurden durch aus S. herübergerufene Mannschaften verstärkt, selbst in Nieder-Rhoda wurde schon eine neue Station eingerichtet. Ja, es gab Anzeichen, daß man so bald wie irgend möglich zu Küstenbefestigungen schreiten werde. Von jenem großartigen Verkehr, der bald mit List, bald mit Gewalt das Land seit Jahren mit Vorräthen und Material versehen, war keine Rede mehr. Und endlich erfuhr Hebe durch eine jener flüchtigen, von Vetter Christian

vermittelten Mittheilungen des jungen Westfalen, daß sich in G. Artillerie sammele und daß man von Hamburg aus durch das M.'sche demnächst Verstärkungen erwarte, die vielleicht schon auf dem Marsche seien.

Von dem, was es in Hebe's Umgebung und im Schooße ihrer Familie gab, wäre augenblicklich nur Unbestimmtes zu sagen. Es gab da nichts Neues; sie achtete gegenwärtig aber auch weniger darauf, da sie durch das bisher Mitgetheilte hinreichend und ernstlich in Anspruch genommen wurde.

Sophie Magdalene hielt sich in einer ruhig unbefangenen, zuweilen sogar heiteren, stets freundlichen Weise, wie wir es von dem geistes- und herzensstarken jungen Mädchen voraussetzen durften. Sie blieb in anscheinend nur artigem, in Wirklichkeit aber stets innigerem Verkehr mit Stephanien und gewann die innerlich so sehr Veränderte täglich lieber. Hebe hatte den Umgang mit der früher wenig ge- und beachteten Nichte, wie wir wissen, selbst auf ein Minimum beschränkt, und er ging kaum über gelegentliche kurze Begegnungen und Mittheilungen hinaus — sie hatten sich auch nichts Neues zu sagen und scheuten Beide eine neue Anregung des traurigen Gesprächs in jener Nachmittagsstunde. Hebe wußte sich und die Nichte beobachtet und hatte trotz allem, was gegenwärtig ihren Kopf erfüllte und ihr Herz bewegte, auch hiefür Besinnung und Ueberlegung genug, um sich keine Blöße zu geben. Der Vater endlich hatte seit ihrer letzten kurzen Unterhaltung mehr wieder die alte Weise einer gewissen majestätischen Höflichkeit und eines anscheinend guten

oder doch erträglichen Einvernehmens angeschlagen, und von den auffälligen Neuerungen, die sie bei ihrer Rückkehr von Dreiheiligen erfahren, war nichts mehr laut und sichtbar geworden. Zufrieden war der alte Herr keineswegs — gingen seine Pläne überhaupt nicht oder nur nicht schnell genug vorwärts? Hebe wußte das nicht, sie sah und hörte nichts mehr von diesen Plänen.

Am Abend des Tages, an welchem sie die letzte der oben erwähnten Mittheilungen Waldkirch's empfangen hatte, saß sie in Erwartung der Theestunde einsam in ihrem Zimmer und überließ sich einem bei ihr wenig gewöhnlichen Nachdenken. Sie war nun schon über acht Tage wieder daheim, und eben so lange währte die Anwesenheit Renaud's. Alles, was wir geschildert, war in vollem Gange. Die Kanzleien waren in Thätigkeit, Arbeiten und Verordnungen drängten sich, Couriere und Ordonnanzen gingen und kamen. Heute Morgen war der unglückliche Schmuggler erschossen und der Präfect wieder abgereis't. —

Von den Feinden erfuhr sie mehr als ihr lieb; von denen, die ihr zumeist am Herzen lagen, gar nichts. Von Eberhard war ihr, um das zu wiederholen, keinerlei Nachricht zugekommen. Sie hatte nichts von ihm erhalten als eine Art Empfangs-Bescheinigung über eine ihm zugesandte Botschaft. Es war eine Visitenkarte mit seinem darauf geschriebenen Namen. Dies alles war ihr je länger desto unerträglicher. Sie kam sich fast wie jemand vor, der auf einer einsamen Insel von aller Welt abgeschlossen ist, und die verehrten Leser mögen uns glauben,

daß das ein Zustand ist, der es zuweilen getrost mit den Schrecken einer wirklichen Robinsoniade aufnehmen kann.

Sie war allein im Zimmer und hatte das Buch, in welchem sie bisher gelesen, sinken lassen. Tief zurückgelehnt und die Hände lässig im Schooße ruhend, saß sie schweigend und regungslos; zwischen ihren Fingern hatte sie die kleine silberne Glocke, durch welche sie sonst die Jungfer herbeizurufen pflegte, allein sie hatte nicht geklingelt, die Finger umspannten das Metall, so daß, wenn sie das Instrument einmal bewegten, nur ein klappernder Ton laut wurde. Aber selbst diese Bewegung fand nur mechanisch statt. Hebe wußte eben von der Glocke vermuthlich so wenig wie von ihrer anderen Umgebung. Sie sah in die Flämmchen der Lichter des Armleuchters, die feinen Brauen zeigten sich ein wenig herabgezogen, und zwischen ihnen erschienen auf der reinen weißen Stirn ein paar kleine, aber gar ernste Falten.

Die Einsamkeit mußte ihr aber augenblicklich doch wohl nicht unwillkommen sein, denn als jetzt die Thür geöffnet wurde und Fanny hereinschlüpfte, wurden jene Fältchen fast noch sichtbarer, und in dem Blick des Auges, welches sich langsam der Nahenden zudrehte, zeigte sich eine Art von leisem Verdruß. — „Was gibt's?“ fragte sie kurz.

„Gnädige Gräfin — der Herr Bruder sind da,“ versetzte das Mädchen rasch und gedämpft.

„Mein Bruder Eberhard? Jetzt? Heimlich?“ — Hätte sie's vermocht, sie wäre wirklich vom Stuhle aufgesprungen, so zuckte sie empor. — „Aber weßhalb kommt er noch nicht?

„Er spricht in meiner Stube noch mit dem Karl und dem Hausmeister, die ich ihm holen mußte. Inzwischen sollte ich ihn bei Ihnen melden.“

„Und es hat ihn niemand gesehen?“ fragte Hebe sehr nachdenklich.

„Das weiß ich nicht, gnädige Gräfin. Er war mit einem Male — da ist der Herr Graf,“ brach sie ab, da in diesem Augenblicke Eberhard in der Thür erschien. —

„Guten Abend, Hebe,“ sagte er in seiner gewohnten ruhig milden Weise und trat heran und bot ihr die Hand, während er sich zugleich zu ihr niederbeugte und ihre Stirn küßte, die sich bei seinem Anblick erheitert hatte. — „Laß uns durch niemand stören, Fanny, selbst durch die jungen Damen nicht,“ redete er weiter. „Meine Anwesenheit ist gar kein Geheimniß, ich bin mit Detlef offen auf den Hof geritten und will später auch eine Viertelstunde beim Vater vorsprechen. Sage, wenn nach uns gefragt wird, die Wahrheit, daß ich mit meiner Schwester zu plaudern hätte.“ — Und da die Jungfer das Gemach verlassen, ließ er sich neben Hebe in die Sophaecke gleiten, nahm wieder ihre Hand und fügte mit einem fast innigen Blicke hinzu: „Ich mußte dich doch einmal wieder sehen, Schwesterherz!“

Sie sah ihn mit einem Blicke an, der halb innig war und halb wehmuthsvoll, ihre Augen waren dabei schöner als je. Und auch in ihrer Stimme war etwas wie ein Beben, als sie jetzt erwiderte: „Ja, Alter, du hast mich ganz vergessen, und ich sitze hier wie die verwünschte Prinzessin in ihrem Thurm. Ich höre nichts und sehe nichts

von der Welt, und das Gewürm kriecht immer näher an mich heran."

„Sieh, sieh!" meinte er scherzend, „die Einsamkeit macht dich gar zum Poeten — auch ein Vortheil in unserer Zeit, die uns sonst wenig Erfreuliches und nichts als strenge, trockene Prosa bietet. — Aber nun Scherz bei Seite — was sollte ich hier in eurem Hauptquartier? Mitzutheilen hatte ich nichts, zu erfahren —"

„Du schätzest uns sehr gering," unterbrach sie ihn lächelnd. „Ich habe aber einen ganzen Sack voll Neuigkeiten. Was meinst du zum Beispiel von Stephanien und den Drohiner Affairen? Und jetzt —"

„Ruhig, ruhig!" sprach er und legte seine Hand gleichsam beschwichtigend auf ihren Arm. „Das kommt alles noch an die Reihe. Laß mich zuerst reden. Ich wäre also auch jetzt schwerlich gekommen, hätte ich heute nicht zwei Nachrichten erhalten — einmal von Hoven —"

„Sage mir nur das Eine," fiel sie lebhaft ein und doch auch wie gepreßt, und ihre Stirn zeigte wieder jene Fältchen — „ist Hoven hier oder fort? Gibt einmal die Heimlichkeiten auf, die mich peinigen!"

Er sah sie mit leisem Kopfschütteln an. „Wie kommst du zu solchem Glauben?" fragte er. „Selbst du könntest ihn gut genug kennen, um zu wissen, daß er sich nicht unthätig in einer Art Clausur halten läßt. Er ist gleich davon, und ich erwarte ihn jetzt, vielleicht schnell, zurück, denn — also das die Nachricht — die Franzosen sind am 18. vertragswidrig in Potsdam eingerückt, man hat, wie es scheint, die Person des Königs für gefährdet gehalten,

und der Herr hat sich endlich entschlossen, am Freitag mit den Garden aufzubrechen und nach Breslau zu gehen. Hoven hält das, wie Viele und wie auch ich, für das bedeutendste, was seit York's Convention geschehen — für den wirklichen Anfang einer besseren Zeit. Man hat damit begonnen, die Brücken abzubrechen. Wir können jeden Tag Entscheidendes vernehmen."

Hebe ließ eine ziemliche Zeit vergehen, bevor sie antwortete: „Gott gebe es! Dieser Zustand ist auch kaum noch zu ertragen, und wenn man hier bei uns noch länger aus- und zurückhalten muß, so hat man uns demnächst an Händen und Füßen gebunden. — Hier kommen meine Nachrichten, die du so gering achtest, Alter, und die ich dir leider nicht zukommen zu lassen wußte. Weißt du, daß die Douanenposten bedeutend verstärkt sind, daß man Kommandantur und Verwaltung vielleicht in den nächsten Tagen schon nach G. verlegt, daß sich dort Artillerie sammelt, und endlich, daß man Truppen durch das M.'sche erwartet? — Was wird mit uns? — Das Land und die Franzosen wissen vermuthlich gleich gut, daß, wenn ein Ausbruch erfolgen soll, derselbe hier beginnen muß. — Was wird mit uns? wiederhole ich."

Graf Eberhard saß zurückgelehnt und schweigend mit leicht gefalteter Stirn. „Ich weiß das wohl," sagte er endlich; „aber ich frage zurück: Was können wir augenblicklich thun? — Die paar Behörden mit ihrem Anhange und ihren Truppenresten aus dem Lande zu jagen — das wäre leicht; wer schützt uns aber gegen ihre Wiederkehr und ihre Rache, die so gewiß kommen würde, wie der

nächste Tag? Ich weiß auch von dem allem, was du angeführt, wenigstens ungefähr. Du kennst ja meine Correspondenten. Nur die letzte Nachricht, das von den Truppen, ist mir neu, allein dergleichen ließ sich erwarten. Die Uebersiedlung nach G. ist beschlossene Sache, die Ansammlung von Geschützen zur Küstenbefestigung richtig — man denkt, wie es scheint, an eine Landung der Russen, vielleicht auch der Schweden. Es bereitete sich dort, wie wir wissen, längst etwas vor. Ich ritt, als ich Hoven's Brief erhalten, nach G., um Genaueres über alle diese Punkte zu erfahren und — wo möglich zur Vernunft zu rathen. Du kannst dir denken, daß die heutige Execution, wie die Burschen nun einmal sind und wie die Stimmung überall auf das äußerste angespannt ist, die Ruhe nicht gerade erhalten kann." — Er hielt inne.

Nach einer Pause meinte sie mit festem Blick: „Du hast noch etwas, Alter — vielleicht das Schlimmste? „Heraus damit! Sind sie schon losgebrochen?"

Er nickte sachte vor sich hin. „Sie nicht — aber Einer ist losgebrochen," versetzte er ganz leise. „Auf dem Rückwege von G. lief mich im Bertelshöfer Holz Einer an mit der Nachricht, daß — seit heute Mittag — Vial verschwunden — frei ist."

Sie zuckte hoch auf. „Vial?" flüsterte sie mit entsetztem Blicke; „hat er also wirklich noch gelebt —? Wo haben sie ihn denn verborgen —"

Er machte eine rasche Handbewegung, die sie innehalten ließ. „Das kümmert dich nicht," sprach er. „Danke hoch Gott für diese Unwissenheit. Ich weiß selbst nichts

Genaues. Daß er lebt — nun, Hebe, was wollten sie am Ende thun? Da er nicht todt war, konnten sie ihn doch nicht wohl todt machen?"

„Ich weiß nicht — ich verstehe das alles nicht!" sagte sie nach einer Weile mit finsterem Blicke und seltsam vibrirender Stimme. „Mir ist nur, als gäbe es hierbei etwas wie eine kaum zu verantwortende Fahrlässigkeit. Also er ist frei? Und wohin?"

„Das ist eben die Frage. Heute Mittag hat man ihn noch in seiner Stube, auf seinem Lager, anscheinend kraftlos und todesschwach, gefunden. Um vier Uhr ist er fort gewesen, wie es schien, schon länger —"

„Also auch der Platz verrathen?" fiel sie heftig ein.

„Vielleicht — vielleicht auch nicht. Er kann nur auf einem Wege entkommen sein, der ihm obendrein keine Anhaltspunkte und Erkennungszeichen bietet, und den er schwerlich wieder findet; wenigstens läßt sich das leicht verhindern. Wohin aber? Man ist ihm nach, ohne eine Spur entdeckt zu haben. Natürlich aber habe ich gleich an Nieder-Rhoda gedacht; er wird unbedingt sich hieher wenden, zumal, wenn er erst von Renaud's Anwesenheit erfährt. Ich kam hauptsächlich deßwegen her," fuhr er fort, als er von der Schwester keine Antwort erhielt und ihre Augen voll eines fast träumerischen Nachdenkens von sich ab und den Kerzen-Flammen zugewandt sah. „Ich mußte wissen, ob etwa schon eine Nachricht von ihm hieher gelangt — es ist sogar wahrscheinlich, daß er bald einer Patrouille der Douanen oder Gensd'armen begegnete oder begegnen wird. Und da Karl Rhode und der

Hausmeister eine solche Kunde ableugneten — bist du sicher, Hebe," brach er ab, „daß du wirklich von allem erfährst, was hier vorgehe?"

Hebe wandte ihrem Bruder jetzt langsam den Blick zu und schaute ihn an, allein ihr Auge war noch voll von tiefem Nachdenken, und erst nach einer Weile sagte sie, sich über die Stirn streichend: „Weißt du, Alter, dies halte ich für das schlimmste, was uns irgend begegnen konnte. Lieber eine wirkliche directe Entdeckung unserer Pläne, als diese uns nun bevorstehenden Folgerungen aus Andeutungen, Erhorchtem und Erlauschtem. Lieber alles Andere! — Du fragtest, glaub' ich, ob ich von allem erführe," redete sie nach einer neuen Pause in verändertem Tone weiter. „Nein, das ist jetzt bei dieser Fremden-Wirthschaft nicht möglich. Aber wer das Schloß betritt — das erfahre ich, und wenn Vial käme, würde ich es auch sonst schon bald genug hören. Renaud würde nicht schweigen, verlaß' dich darauf, im Gegentheile! — Aber" — sie schüttelte leise den schönen Kopf — „er kommt gewiß nicht hieher!"

„Das sagst du so bestimmt?" fragte er verwundert und voller Zweifel. „Und doch —"

„Du denkst an Stephanie?" unterbrach sie ihn ernst. „Eben ihretwegen kommt er nicht hieher. Ich kenne ihn. Er ist ein leichtsinniger und zum Theil — hörst du wohl, zum Theil! — gewissenloser Patron, hier jedoch möchte die Scham noch über die Gewissenlosigkeit gehen. Er weiß, daß er keine Aussichten mehr hat, sich vielmehr auf das äußerste blamirte —"

„Und doch sagte Eugen —“

„Hast du Eugen inzwischen gesprochen? Auch hierüber?“

„Ja, flüchtig. Ich mochte und er wollte nicht tiefer darauf eingehen, und ich konnte ihm das nicht verdenken. Es ist ein Fall, Hebe,“ fügte er mit gerunzelter Stirn hinzu, „über den man am besten schweigt. Es ist in Nieder-Rhoda Manches vorgekommen, was das Gefühl verletzen muß. Schlimmeres und Traurigeres weiß ich jedoch nichts. Man möchte zu Steffen's Ausdrücken greifen.“

Sie sah ihn mit einem scharfen, fast strengen Blicke eine ganze Weile lang schweigend an, bevor sie in einem keineswegs freundlichen Tone erwiderte: „Ihr Männer seid ohne Ausnahme ein erbarmensloses Geschlecht. Habt ihr einmal in eurer blinden Hast den Stab über jemand gebrochen, so haltet ihr es für absolut unmöglich, daß ihr selber euch auf das schmählichste getäuscht und einen Unschuldigen verurtheilt habt. An Stolz und Ehrgefühl, an Tugend und Reinheit eines Weibes glaubt ihr stets weniger, als an den Schein eines Unrechtes. Eugen hat sich getäuscht — Stephanie ist schuldlos, und Vial kommt gerade ihretwegen nicht zu uns. Das ist alles. Und da die Sache allerdings außergewöhnlich und für eure — strengen oder schweren Köpfe nicht so gar leicht faßlich ist, so höre zu. Ich glaube ohnehin, daß du mit deinen Nachrichten fertig bist,“ schloß sie wieder in leichterem Tone; „so kannst du denn nun die meinen hören, die ich dir gern schon vor acht Tagen gegeben haben würde, zumal wenn ich gewußt hätte, daß du Eugen sehen würdest. Ich glaube, es ist für ihn gerade etwas dabei,

was ihm, wie er einmal gedacht zu haben scheint, den Schmerz eines halben Lebens versüßen dürfte."

Und sie hob an und erzählte dem immer aufmerksamer Zuhörenden von allem, was ihn in Stephaniens Mittheilungen interessiren konnte; sie berichtete dann auch von allem Uebrigen, was ihr im Schlosse zugekommen, über Personen und Ereignisse, kurz alles, was es gegeben, und tauschte dafür von ihm Anderes ein, ließ sich von Eugen, von der Wirthschaft in Rhodenfelde, von Steffen berichten, bis sich das Gespräch zuletzt wieder Vial und seiner Flucht und dem zuwandte, wie man gegen diesen neuen, sicher gefährlichen Feind sich vertheidigen, seinen Angriffen begegnen und zuvorkommen, besonders eine gefahrdrohende Entdeckung der patriotischen Bestrebungen so unschädlich wie möglich machen könne. Die letzte Gefahr wollte Graf Eberhard nicht erkennen. Vial könne kaum etwas Anderes anzugeben haben, als daß es Schmuggler-Gesellschaften gäbe und daß dieselben ihre verborgenen Zufluchtsstätten hätten, etwas, das den Franzosen ohnehin wohl bekannt, meinte er. Und selbst wenn er unter den Gesellen einen oder den anderen von den sogenannten Landflüchtigen erkannt hätte — er wüßte doch den Zufluchtsort nicht. Gegen Eugen könnte er aber gar nichts sagen. Im Gegentheile müßte er wissen, daß er gegen dessen Willen von den Anderen fortgeschafft worden. — Hebe schüttelte den Kopf. —

Die Geschwister sprachen lange und ernst weiter, bis Fanny ihnen bereits zum zweiten Male von dem Wunsche des Grafen Hartmuth gesagt hatte, daß sie drüben im

Salon zum Thee erscheinen möchten. Sie folgten endlich nur widerwillig.

Der alte Herr trat ihnen mit einer ceremoniösen Freundlichkeit entgegen und begrüßte seinen Sohn als einen seltenen Gast, und Eberhard hätte selbst ohne die Mittheilung Hebe's von dem Eindrucke ihres letzten „pikanten" Gespräches mit dem Vater, im Geheimen kaum noch erstaunter gewesen sein können über diese Aufnahme und die ganze Weise Hartmuth's, als er es jetzt war, so ungewohnt erschien ihm alles, was er sah und hörte. Von dem, was erst kürzlich der Vater über den Sohn so bitter geäußert, war nichts zu spüren, nichts deutete auf den unausgleichbaren Zwiespalt hin, und an das, was nach des alten Herrn Andeutungen Eberhard von Seiten der Franzosen gedroht haben sollte, schien er selber sich am wenigsten zu erinnern. Eberhard verweilte jedoch nur eine kurze Zeit; der immerhin noch über zwei Stunden währende Ritt nach Dreiheiligen motivirte seinen baldigen Aufbruch hinreichend.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mene Mene Tekel Upharsin.

> Eben zur selbigen Stunde gingen hervor Finger, als einer Menschenhand, die schrieben gegen den Leuchter über auf die getünchte Wand in dem Königlichen Saal. Und der König ward gewahr der Hand, die da schrieb.
>
> Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten.
>
> Der Prophet Daniel, Kap. 5, V. 5 u. 6.

Die Uebrigen blieben wie üblich bei einander und der Abend verging wie immer. An den Gästen ließ sich nichts Besonderes bemerken; Renaud hatte von Vial bisher noch nichts erfahren. Er war in freundlicher, aber ruhiger Laune und sprach sogar über den Zustand des Landes eingehender als sonst, nicht verbergend, daß er von der Lection, welche die Schmuggler erhalten, heilsame Folgen erwarte. Man ging zur gewohnten Zeit auseinander.

Die Kälte war in den letzten Tagen nicht mehr gestiegen, hatte vielmehr schon seit gestern immer mehr nachgelassen und seit heute Nachmittag einer entschiedenen Neigung zum wirklichen Thauwetter Platz gemacht. Graf

Eberhard hatte seinen schnellen Aufbruch auch damit begründet, daß der Weg durch den erweichten Schnee immer widerwärtiger und überaus verzögert werde und das ganze Aussehen der Atmosphäre baldigen Regen und vielleicht Sturm erwarten lasse. Jetzt, wo er kaum daheim sein mochte, war dieses bereits eingetroffen, der Regen schlug an die Fenster, und als Gräfin Hebe ihre Zimmer betrat, braus'te der Wind um die vorspringenden Schloßflügel in gewaltigen Stößen, rüttelte an den Fenstern, seufzte im Corridor und heulte in dem kleinen, seitwärts gelegenen Lichthofe. Es war unheimlich, wie das alles durch einander klang und tobte, und man konnte es den beiden jungen Gräfinnen, welche gleichfalls in diesem Flügel, über Hebe's Gemächern, jetzt neben einander haus'ten, kaum verdenken, daß sie sich nach einer Weile noch wieder zur Tante fanden, um mit ihr ein Stündchen zu verplaudern und mit ihr zusammen sich weniger einsam und unbehaglich zu fühlen.

Comtesse Hebe machte sich aus dergleichen nichts. Sie lachte, obgleich ihr sonst wenig danach zu Muthe war, die Nichten aus, aber sie ließ sie gern bei sich verweilen. Man kann sich denken, daß für dieses geistig rastlose und körperlich gefesselte Wesen die langen Nächte mit ihrer Ruhe im Bette eine Qual waren. Sie brauchte nicht viel Schlaf und fand auch nicht viel und war es von je her gewohnt gewesen, bis nach Mitternacht in ihren Zimmern aufzubleiben, während die Hausbewohner sich in Rücksicht auf das hohe Alter des Grafen Hartmuth für gewöhnlich schon bald nach zehn Uhr trennten. Und so saß sie denn

auch heute mit den Nichten zusammen und plauderte mit ihnen; sie berichtete von Eberhard's Mittheilungen über Eugen, welche die Schwester beglückten und auch Stephanie in einer gewissen träumerischen Befangenheit lauschen ließen. Aber von Vial sagte sie, so oft ihr auch der Name auf die Lippen kam, kein Wort. Es ist das kein Stoff für einen jungen Kopf, zumal nicht für den da, und noch weniger in solcher Nacht, dachte sie.

Die Mädchen mochten eine Stunde bei ihr gewesen sein, als der Sturm, wie das gegen Mitternacht nicht selten der Fall, nachzulassen schien, und da Stephanie, die überhaupt leidend war, ihre Müdigkeit nicht verbergen konnte, meinte Sophie Magdalene lachend, jetzt sei es an der Zeit, einen Schlafversuch zu machen, bevor der Wind einen neuen Concert-Theil beginne. Und so schlüpften die beiden davon und Hebe setzte sich mit Fanny's Hülfe bequemer an den Tisch, um, wie sie sich auch daran gewöhnt hatte, noch eine Zeitlang einer Lecture zu widmen.

Wer nur die äußere Erscheinung des wunderbaren Wesens mit der unendlichen Anmuth dieses Gesichtes, mit den vollendet schönen Formen des Halses und der Brust, der Arme und Schultern angeschaut und sich der hinreißenden, bezaubernden Weise erinnert hätte, wie Hebe gelegentlich mit der Gesellschaft wie mit Einzelnen zu verkehren liebte und mit der sie jeden hinriß und stets zu siegen verstand, der möchte nicht wenig überrascht gewesen sein, hätte er über die Stuhl-Lehne in ihr Buch gesehen und als Unterhaltung der glänzenden, eleganten Frau jene gewaltigen „Reden an die deutsche Nation" kennen

gelernt, die vor einigen Jahren Fichte von Berlin aus hinausgeschleudert hatte. Uns verwundert das nicht; wir wissen längst, daß Comtesse Hebe nichts weniger war, als eine „elegante“ und kokette Frau im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Und sie war heute Nacht angelangt bei der letzten dieser Reden, einer der gewaltigsten von allen, und sie las die ehernen Worte:

„Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die Letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen — falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann — sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungs-Punkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heiles zähle. Bedenket, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Ihr habt doch noch die Deutschen als Eins nennen hören — —“

Der Sturm war wieder aufgewacht und umflog das Schloß mit neuer Gewalt, gleichsam als habe er in der Pause nur größere Kräfte sammeln wollen. Es braus'te und heulte, es tobte und saus'te heran und vorbei mit immer furchtbareren Stößen, mit immer unheimlicheren und unerklärlicheren Lauten — es kommt das in diesen Küstenstrichen zu jeder Jahreszeit gelegentlich einmal, wie

wir es schon erlebten, mit unerhörter Schnelligkeit und unerhörter Heftigkeit und läßt selbst die Kühnsten erbeben und schweigend und todesernst aus ihren Wohnungen hinauslauschen in den Aufruhr der furchtbaren Kräfte, die jeden Augenblick alles zu vernichten drohen, was die schwachen Menschen ihnen entgegen zu setzen versuchten. Und dennoch war es nicht dies, was Hebe eben mitten im Satze innehalten, das Buch senken, sich aufrichten ließ — das waren andere, seltsame Töne, die nicht von draußen, sondern aus dem Hause selber in ihre Einsamkeit hineinzudringen schienen, nicht aus der Sturmnacht, sondern aus dem sonst um diese Zeit stets schlafstillen Schlosse, Töne, wie Hebe sie in ihrem Leben noch niemals vernommen, Laute, wie sie nur von vielen, wüthend erregten, tobenden, schreienden, kämpfenden Menschen ausgehen können. —

Hebe beugte sich vor — sie lächelte gleichsam ungläubig und wie über sich selbst, daß sie Solches zu hören wähnen könne, hier im Schlosse, in der Nacht! — Und doch, sie träumte nicht, sie irrte sich nicht! Sie hörte einen stets noch zunehmenden, sich nähernden Lärm, sie hörte ein stets wilderes Geschrei, sie streckte hastig die Hand nach der Glocke aus, um die Jungfer herbeizurufen, und ihre Finger umklammerten das Metall wie im Krampfe und vergaßen, demselben einen Klang zu entlocken — es fielen eben im Hause ein paar Schüsse rasch auf einander, laut hinknallend durch die langen Corridore, die weiten Fluren und Vorplätze, all die großen Räume.

Hebe hatte sich von ihrem Sitze wirklich erhoben und

stand auf den Tisch gelehnt aufrecht; ihre Hand hielt noch die Glocke, ohne sie zu bewegen. Aber sie hatte auch nicht mehr nöthig, zu klingeln, in der nächsten Sekunde schon stürzte Fanny herein.

„Gnädige Gräfin — wir sind überfallen!“ stammelte das leichenblasse, zitternde Geschöpf.

„Ueberfallen? Von wem?“

„Ich glaube von Schmugglern; so sagt wenigstens Karl, der zu uns heraufkam. Sie sind plötzlich im Hause gewesen, sie haben die paar Chasseurs gleich angegriffen und überwältigt; sie verfolgen nun die anderen durch das Schloß. Es liegen Todte und Verwundete drunten. Die Ställe haben sie auch. Drüben an der Küste brennt es. Es muß der Douanenposten sein. Es ist furchtbar, gnädige Gräfin, sie schonen nichts. Sie wollen ihren Kameraden rächen.“

„Der General — sein Stab, die Beamten?“ fragte Hebe rasch. Was ist mit ihnen?“

„Ich weiß nichts von ihnen. Aber — gerade von dorther knallten ja die Schüsse! Es ist schrecklich!“ rief das Mädchen, in Thränen ausbrechend.

Gräfin Hebe hielt das Stehen nicht länger aus. Sie sank zurück in den Sessel, aber sie blieb aufrecht, mit beiden Händen auf die Lehne gestützt. Die Bestürzung, der Schreck waren fort aus ihren Zügen, ihre Stirn war klar wie je, und die Augen blitzten hell und kühn. „Allons,“ sagte sie rasch und keck heraus, „ist der Karl noch da?“

„Ja, gnädige Gräfin.“

„So gib mir einen Shawl und rufe ihn herein.“

„Gnädige Gräfin!“ schrie das Mädchen entsetzt und mit gerungenen Händen, „was wollen Sie thun? Sie können, Sie dürfen nicht hinaus — die Menschen morden alles!“

„Bah, Unsinn! Rufe den Karl, er wird, so Gott will, nicht auch so ein Hasenfuß sein,“ sprach Hebe lebhaft und ungeduldig. „Einen Shawl, sage ich! — Du gehst hinauf zu den Comtessen und bleibst bei ihnen. Allons!“

Und der Blick und die Handbewegung, welche die Worte begleiteten, waren so gebieterisch, daß das Mädchen selbst jetzt augenblicklich gehorchte, hinausflog und ein paar Sekunden später bereits wieder mit dem verlangten Shawl und dem Diener vor der Gebieterin stand.

Ein durchdringender Blick Hebe's traf und maß den Menschen, und sie erkannte, daß derselbe zwar in Aufregung, jedoch nicht in Angst zu sein schien. Er öffnete die Lippen wie zu einer Meldung, aber sie schnitt alles kurz ab, indem sie rasch sagte: „Kein Wort jetzt! Helft mir auf! — Den Shawl, Fanny; dann fort mit dir, wie ich befohlen. Schließe meine Zimmer und die Treppenthür für jedermann, außer dem Karl hier, den ich gleich zu euch schicken werde.“ — Und als sie während dieser Worte aufgerichtet und eingehüllt worden, stützte sie sich auf des Dieners Arm und fügte hinzu: „Nun vorwärts! Nicht durch den Corridor — hier durch die Stuben, ins Wohnzimmer!“

Sie schritt unter Fanny's erneutem Händeringen hinaus. Das alles war in so stürzender Eile geschehen, daß seit den früheren Schüssen, denen inzwischen aber schon

ein paar neue gefolgt waren, kaum fünf Minuten vergangen sein mochten.

Und Comtesse Hebe ging an dem Arme des Dieners so rasch sie's vermochte durch die Reihe der Gemächer, welche ihre Zimmer mit den sogenannten, uns bekannten Wohnzimmern verbanden und sonst kaum jemals von ihr betreten wurden. Sie wechselte kein Wort mit ihrem Begleiter, sie sah nur mit einem gleichgültigen Blicke zum Fenster, durch das ein ferner, aber greller Feuerschein sichtbar wurde. —

„Vorwärts, vorwärts!" sagte sie stets von neuem, stets heftiger. Denn jetzt waren sie schon im Hauptbau, und der Lärm, das Toben und Schreien, das Klirren von Hiebwaffen klang wild genug vom nächsten Vorplatze herein. Und da stieß der Diener die letzte Thür auf und warf die Portieren zurück, und sie traten in das Gemach.

Eine Thür drüben — die auf den Corridor — wurde eben dröhnend ins Schloß geworfen, ein Riegel vorgeschoben, und bevor Hebe in dem großen, durch zwei oder drei Kerzen kaum dämmerig erhellten Raume noch einen der Männer erkannte, welche neben und vor jener Thür gruppirt waren, schlug die Stimme des Generals an ihr Ohr: „Gehalten hier bis aufs Ende! Kapitän, dort hinaus — es muß dort einen Ausgang — Blut Gottes, was ist das? Gräfin, wo kommen Sie her, was wollen Sie —?"

Er war mit ein paar Schritten vor ihr, als wolle er sie zurückdrängen. An die Thür schmetterten von draußen heftige Schläge.

Sie blickte den aufgeregten, aber dennoch entschlossen dareinschauenden Mann, der im rasch übergeworfenen Uniformsrock, sonst jedoch in Unterkleidern, den blanken Degen in der Rechten, ein noch rauchendes Pistol in der Linken, vor ihr stand, mit einem muthigen Lächeln an. — „Bei Ihnen sein, General!" versetzte sie. „Freund oder Feind — gleichviel! Es soll nie gesagt werden, daß die Gäste zu Nieder-Rhoda von ihren Wirthen in der Stunde der Gefahr feige im Stiche gelassen worden seien. Cher Papa liegt unter seiner Decke und verläßt sich auf sein Gebet, wie es scheint! — Hier geblieben, Kapitän!" wandte sie sich an den Adjutanten, welcher, dem erhaltenen Befehle gemäß, an ihnen vorüber wollte. „Im äußersten Nothfalle ist dort ein Ausgang! Aber so weit sind wir noch nicht. Keine Flucht, General! — Karl, zünde die Lichter an, zuvor aber meinen Stuhl —"

„Gräfin, Gräfin! Sie werden nutzlos mit uns umkommen! — Fliehen Sie! In Ihren Zimmern werden Sie sicherer sein — es gilt nur uns! Ich muß fort — ich muß diesen schmählichen Ueberfall wett machen! Es darf nicht heißen, daß ein General des Kaisers vor Schmugglern, Räubern und Landstreichern die Waffen gestreckt —"

„Noch daß er die Flucht ergriffen!" unterbrach sie mit seltsam blitzendem Auge — er war fast spöttisch, dieser Blick, und auch ihre Stimme klang so — seine raschen Worte. Sie saß bereits in ihrem Stuhle. —

„Karl, rolle mich vor, mitten ins Zimmer, so!" rief sie dem gehorchenden Diener zu. — „Und nun, General —"

„Gräfin, hören Sie die Schläge an die Thür! Sie muß nachgeben! Retten Sie sich!“

„Bah, bah, General! Vor dem Gesindel? Ich denke, wir beherrschen es noch!“ erwiderte sie auch jetzt im vorigen Tone. „Ziehen Sie die Leute dort zurück, besetzen Sie die Thür, durch die ich kam — so bleibt Ihnen der Rückzug immer frei. Der Weg ist nicht zu verfehlen. Karl bleibt doch besser bei mir.“

Der General eilte fort. Die Richtigkeit von Hebe's Anordnungen leuchtete ihm ein, und ein paar Sekunden später waren die Schreiber, die bei jener Gruppe gewesen, schon in den dunkeln Gemächern drüben verschwunden, und was sich mit Renaud in das Wohnzimmer gerettet hatte, die Adjutanten, ein paar Ordonnanzen und zwei oder drei Leute, die von der kleinen, zuerst überwältigten Stabswache übrig geblieben, drängten sich entschlossen an jener Thür zusammen, durch die Comtesse Hebe vorhin eingetreten.

Die Thür war von altem, massivem Eichenholz und gab dem Andrängen und den Stößen von draußen nicht nach, aber das Schloß und der schwache Riegel widerstanden nicht länger, und jetzt brachen sie — auch die eben geschilderten Vorgänge waren in der möglichst kurzen Zeit erfolgt — und ein Haufe von fünfzehn bis zwanzig derben, zum Theil großen und mächtigen Gestalten, Flinten und kurze, blanke Stutzsäbel, Messer und Pistolen in den Fäusten, die Gesichter geschwärzt und unkenntlich, drang mit wilden Flüchen und Rufen herein und prallte dennoch zurück vor dem sich darbietenden Anblicke.

Denn Gräfin Hebe saß mitten im Raume und im vollsten Licht der Kerzen, die, Gott weiß woher, so schnell gesammelt und von wem angezündet, auf dem Tische vor dem Sopha in ihrer Nähe standen, und ihr Gesicht war so keck und sicher wie je, ein spöttisches Lächeln lag auf ihren Zügen, ihre Augen blitzten, man wußte nicht, ob mehr stolz oder herausfordernd, ob mehr spöttisch oder mehr verächtlich den Hereindringenden entgegen, und während hinter ihr in diesem Augenblicke Renaud den Seinigen mit erhobener Stimme zurief: „Wohlan, meine Herren! Die Dame darf uns an Muth nicht überbieten! Stand gehalten! Hier sterben wir!" — sagte sie mit jenem uns schon mehrmals vernehmbar gewordenen, nicht lauten, aber glockenhellen und siegreichen Tone und überraschend genug im besten Plattdeutsch von der Welt: „Nun, Kinder, wär's wohl genug mit dem Lärm? Was wollt ihr eigentlich von uns hier in Nieder-Rhoda?"

„Einen Landratten-General, der zu Kreuz kriecht!" klang ihr die Antwort in gleichem Dialekte zu, und durch den Haufen der Anderen arbeitete sich eine nicht große, stämmige Gestalt in einem dunkeln Schanzläufer, dessen Capuze zurückgeschlagen war und ein rothbraunes, gefurchtes und wetterzerschlagenes Gesicht sichtbar werden ließ, mit Augen, die, scharf wie die eines Seeadlers, über das Gemach und die in ihm Versammelten hinschossen. Auf der linken Schulter hatte er ein kleines Fäßchen, das er jetzt mit Leichtigkeit herabhob; dabei fiel jedoch sein Blick jetzt erst auf Hebe, da ihm die Gruppe hinter ihr und gegen den anderen Ausgang zu die Hauptsache gewesen

sein mochte, und es war fast possirlich, zu sehen, wie der alte rauhe Bursche die Augen aufriß, das Faß schwebend vor sich hielt und in höchst verblüfftem Tone rief: „Bei Nelson's Donnern — die Lahme!"

Hebe lachte jetzt wirklich; der Ton des Alten und seine sichtbare Ueberraschung, der ganze Ausdruck seines rauhen Gesichtes, alles ließ keine eigentliche Besorgniß aufkommen; es war nichts darin von Grimm und Wuth, vielmehr nur eine gewisse wilde und ausgelassene Lustigkeit, die wir häufig genug an Seeleuten finden können, wenn sie einmal so recht in Gang gekommen sind, und die dann freilich außerordentlich wenig mit Feinheit und Rücksichten zu thun hat, oder sich um dergleichen kümmert. Es kommt indessen nur darauf an, solche Burschen richtig anzufassen und ihnen gegenüber einen Scherz zu verstehen. Da wird man vielleicht mit einem halben Dutzend von ihnen eher fertig, als mit Einem aufgeregten, verkniffenen Landkopfe.

„Ei, sieh 'mal an!" sagte Gräfin Hebe in der besten Laune von der Welt und wieder im Dialekt — „Karsten Herbart, bist du auch noch hiesig? Und ich habe dich mir schon im Himmel gedacht oder an irgend einem andern schönen Platze in der anderen Welt! — Wo kommst du denn eigentlich her, Karsten, und was willst du hier bei mir? Was bringst du mir da mit zum Präsent, he?"

Der alte Seemann hatte inzwischen das Faß niedergesetzt. Nun nahm er die kurze Pfeife aus dem Munde und die Pelzkappe vom grauen Haupte, das alles hielt er in der Rechten, und das Enterbeil, das wir schon kennen,

dazu. Mit der Linken fuhr er über das fast kahle Haupt, mit dem Fuße kratzte er hinten aus in einer unbeschreiblichen und unnachahmlichen Bewegung, und während über sein Gesicht ein halb verlegenes, halb fast schelmisches Lächeln zuckte, versetzte er: „Na, Gnaden Comteß, 's ist nur 'n bischen für den Nothfall, so zu einer kleinen Himmelfahrt, hm, hm. Euch aber, Gnaden Comteß, haben wir gar nicht da gesucht, denn Gott verdamm' mich, wenn Einer von uns Euch nur ein Haar krümmen ließe!"

Sie ließ ihr Auge von ihm zu dem Fasse herab mit einem Blicke gleiten, den selbst der rauhe Bursche nicht mißverstehen konnte, und indem sie zugleich mit dem Finger darauf hindeutete und wieder zu ihm aufschaute, sprach sie ernst: „Also Pulver?"

„Ja," versetzte er mit einem eigenthümlichen Grinsen und setzte den einen Fuß auf die Tonne.

Weiter kam er in seiner vielleicht beabsichtigten Rede nicht, denn in diesem Augenblicke entstand zwischen den Franzosen an der andern Thür eine Bewegung, und während Renaud, der den bisherigen Vorgängen mit finster verwunderten Blicken, aber schweigend gefolgt war, dahin blickend ein überraschtes: „Aber, meine Damen!" laut werden ließ, traten rasch die beiden jungen Gräfinnen ins Zimmer — Stephanie kühl, bleich und stolz, Sophie Magdalene lebhaft und glühend, Trotz und Muth, Zürnen und Drohen in den glänzenden, den ganzen Raum mit Einem Blicke überfliegenden braunen Augen.

Im nächsten Moment hatten Beide ihre Lichter schon auf den Tisch zu den anderen gestellt und waren bei der

lächelnd und kopfschüttelnd sie empfangenden Hebe, und Sophie Magdalene sagte, nachdem sie, sich niederbeugend, die Stirn der Verwandten mit den Lippen berührt, lebhaft: „Daraus wird nichts, Tante! Wir lassen uns nicht einsperren. „Du sollst nicht allein in Gefahr sein!"

„Gefahr?" versetzte Hebe lächelnd. —

„Wahnsinnige Thoren, was treibt ihr?" unterbrach sie eine helle Stimme, bei der die drei Damen gleichmäßig zusammenzuckten, bei der die Burschen an der Thür auffuhren und Karsten Herbart sogar den Kopf mit einem Ruck herumwarf, daß der kurze, dicke Zopf aus den Falten der Capuze heraussprang. — „Wehe euch, wenn ich zu spät komme!" fuhr die Stimme fort, und durch die Zurückweichenden drängte sich mit heftiger Bewegung Graf Eugen, barhaupt und im leichten Rocke, der von Regen triefte, erhitzt, mit glühender Stirn und brennendem Blicke.

„Tante, Schwester!" — „Eugen!" — „Der Graf! — Der junge Herr!" — so tönte es von allen Seiten durch einander. Im nächsten Augenblicke stand er bei den Damen, die Hand der Tante küssend, die Schwester, die sich ihm in die Arme warf, sanft zurückschiebend, Stephanie mit ruhigem, die Franzosen mit ernstem Blicke messend. Und dann wandte er sich um, den Burschen und Karsten Herbart zu, und rief drohenden Blickes: „Und nun, ihr Wahnsinnigen, was soll das? Karsten, alter Unheilstifter —"

„Na, was ist denn los?" unterbrach ihn der Seemann mit einer eigenthümlich phlegmatischen Barschheit.

„Ihr thut ja, weiß Gott, junger Herr, als ging' es um ein Himmelreich —"

„Ums Himmelreich — nein, aber um Vernunft und Verstand, unsinniger Tollkopf!" fiel Eugen drohend wie vorhin ein, und er trat zornig mit dem Fuße nieder. „Was habt ihr von dem Strohfeuer an der Küste? Was habt ihr von dem Einbruche in dieses Schloß, wo ihr einen alten, schwachen Mann und ein paar Damen erschreckt und günstigsten Falles die Herren dort in ihren Betten überrascht, ihre Leute niederschlagt und damit euch selbst und das Land ins Elend stürzt? Glaubt ihr Wahnsinnigen damit etwas zu erreichen, was euch und dem Lande helfen kann? Glaubt ihr, daß euer armseliger Sieg auch morgen noch einer ist und nicht vielmehr in die tödtlichste Niederlage ausläuft? Was habt ihr davon, frag ich, als —"

„Unsern Spaß, junger Herr, wie wir's gewollt," unterbrach Karsten Herbart den Zornigen wieder mit seinem halb phlegmatischen, halb jetzt auch jovialen Tone und Blicke. Und da er die Augen aller fragend sich zugewandt und selbst Eugen überrascht schweigen sah, fuhr er in gleicher Weise fort: „'s ist leicht gesagt und muß auch gesagt sein, da das Ding zu Ende gehen will und wir vielleicht doch nicht so dumm sind, wie Ihr uns scheltet. Wir sind nicht aus auf Mord und Todschlag, obgleich wir auch dazu schon ein Recht hätten," redete er weiter und seine Blicke wandten sich finsterer als bisher den Franzosen zu und maßen den General, der ein paar Schritte vor den

Anderen mit gekreuzten Armen fest und stolz dem Auge des Seemannes begegnete. — „Sie haben dem armen Teufel, dem Karsten aus Krewitz, ja heute Morgen vor den Kopf geknallt. Allein, das geht uns am Ende nichts an, er ist keiner von uns, sondern aus dem M.'schen, und warum ließ er sich greifen?"

„Hören Sie das, Tante?" fragte Eugen, zu Hebe hinabgebeugt, mit finsterem Blicke.

Karsten Herbart mochte das gehört haben, aber er nahm keine Notiz davon. „Das ist's nicht," sprach er wieder fort. „Das mögen die drüben für sich allein ausmachen. Aber wie's hier ging, das ließ sich nicht länger ansehen. All dies Gerede und Befehlen und Aufgetrumpf, all dies sich Brüsten und Prahlen, nur weil's seither still bei uns gewesen! Diese wälschen Sandhasen thun ja, verdamm' mich Gott, als seien sie schon Herren im Lande und wir ihre Diener und Sklaven — guckt mich nur an, ihr Sandhasen, ich, der alte Karsten Herbart, lach' euch in die Zähne und sag's euch deutsch, könnt's euch französiren lassen! Hab' mir extra darum meine Visage sauber gehalten, daß ihr auch wißt, wer es euch sagt! Und weil sie gar so sicher waren und so dick thaten und hier so pläsirlich saßen und ordonnanzten, als sei alles in ihrem Sack, so meint' ich, 's könne ihnen ein kleiner Denkzettel nicht schaden, keiner wie neulich von den Drohiner Gespenstern, sondern einer von Menschen, — so einer wie der, welchen einmal die Hand dem König Belsazer an die Wand schrieb, auf daß sie ein bissel in sich gingen

und nicht so gar zu frech und keck blieben! 's gibt noch Leute außer ihnen!" —

Es war nicht Einer unter den Anwesenden, der den Seemann zu unterbrechen versucht, und nicht Einer, der nicht mit, sei es auch finsterem, Interesse diese trotzige Erscheinung, Blick und Geberde des Alten beobachtet hätte. Und als er sein Auge wieder so adlerartig, scharf und herausfordernd über Feinde und Freunde hatte hingleiten lassen, wandte er es zuletzt Renaud zu und fuhr fort:

„Na, so war's, und dann kam heute Mittag noch was dazu, und endlich gab's zur Nacht einen kleinen hübschen Sturm, daß jeder lieber unter Dach und Fach bleibt. Da sucht' ich mir so ein vierzig, fünfzig zusammen — hatten die Kunde, daß auch Waaren für uns parat lägen — und es ging los. Eure Douaniers — wo sind sie? Fortgeblasen! Und euch haben wir im Sack, wie wir's gewollt, und ihr und wir, wir werden's nicht vergessen, mein' ich; ihr von wegen des Schreckes, wir von wegen des Spaßes — 's war ein guter, Herrschaften, und eine hübsche Motion auf all die Faulheit war's auch. Und so seht Ihr denn wohl, junger Herr," setzte er gegen Eugen gewandt hinzu, und sein Gesicht war wieder jovial geworden, — „es ist da nichts zu schimpfen. Sein Pläsir braucht der Mensch auch einmal, mein' ich."

Nach einer Pause trat Renaud zu Eugen und den Damen vor. „Und zu eurem Pläsir," sagte er finster und drohend — wir wissen, daß er ziemlich gut deutsch sprach — „zu eurem Pläsir habt ihr uns im Schlaf überfallen und ermordet? Ihr habt uns jetzt allerdings in

eurer Gewalt, d. h. wenn ihr auch uns erst ermordet habt. Ihr habt mir allerdings auch ein Zeichen gegeben, das wir nicht vergessen werden, aber, wie schon der Herr Graf hier sagte — los seid ihr uns damit nicht. Wir möchten euch in unserem Grabe ein wenig gefährlicher werden, als im Leben!" Und sich den Seinen zuwendend, rief er zornig: „Heran, Kameraden, und laßt uns den da wenigstens fangen!" Er sprang zugleich, den Degen erhoben, gegen Karsten vor.

Eugen warf sich ihm entgegen und faßte seinen Arm. „Herr General — ich beschwöre Sie! Opfern Sie sich und die Ihren nicht nutzlos! Sehen Sie hin, was vermögen Sie gegen die?"

In der That hatten sich die Burschen mit erhobenen Waffen rasch um Karsten zusammengedrängt, die Mienen verfinsterten sich, die Augen blickten den wenigen Fremdlingen trotzig und entschlossen entgegen, so daß diese letzteren dem Rufe des Generals zu folgen zögerten, wenn sie auch gehorsam weiter vorgekommen waren. Die Offiziere so gut wie die Mannschaften sahen das Thörichte eines Angriffes vollkommen ein, und die Blicke der ersteren gingen verlegen zwischen den Damen, welche unbeweglich noch zwischen beiden Parteien waren, und ihrem Chef hin und her.

Renaud sah das und besann sich. Sich von Eugen's Griff befreiend, stand er in finsterem Schweigen, die Arme wieder auf der Brust gekreuzt. Seine Zähne preßten sich knirschend zusammen.

Karsten Herbart hatte sich während dieses Vorganges

nicht gerührt, sein Blick war nicht düsterer, sondern vielleicht nur ein wenig spöttischer geworden, und jetzt, da er die Ruhe wieder eintreten sah, guckte er sich zu den Seinen um und sprach: „Laßt ihn nur krakehlen, Jungen, das beißt uns nicht! Na, aber Excellenz, Monsieur General," fuhr er dann, gegen diesen sich drehend, fort, — „das sind Flausen, das von Mord und Todschlag. Ihr seid eben tüchtig erschrocken, Excellenz, gerade so, wie wir's gewollt, so daß Ihr Mord und Blut und Leichen gesehen habt, wo's doch nur ein bischen Lärm und ein paar Ritzen gegeben. Wir sind auch noch so klug wie andere Leute, und Blut schreit nach Blut, das wissen wir und — so weit sind wir heute noch nicht; 's kommt aber auch noch, mein' ich."

„Karsten — ist's wahr? Es wäre niemand zu Tode gekommen?" rief Eugen.

„Niemand, kein Muttersohn!" versetzte der Alte grinsend. „Haben können hätten wir sie alle, 's ist richtig, aber es wäre eben kein Spaß mehr gewesen. Für die draußen bei den Douanen-Posten stehe ich nicht ein, hier aber gab's nur Ritzen, und wären sie vernünftig gewesen und zu Kreuze gekrochen, so hätten sie sich auch die ersparen können. Sie liegen drunten alle sauber bei einander, haben ihnen nur ein Endchen Garn um Hände und Füße gewickelt, und wenn wir davon sind, könnt ihr sie wieder loswickeln. Wir hatten diesen hier zwar noch eine kleine Promenade zugedacht," fügte er grinsend hinzu, „zur Abkühlung auf den Schreck und Zorn, allein —"

„Daraus wird nichts. Ich widersetze mich jeder wei-

teren Gewaltthat, jeder nutzlosen Grausamkeit!“ rief Eugen entschieden.

„Nun gut, gut, Herr! Erhitzt Euch nur nicht,“ erwiderte Karsten unverändert. „Wir können ja am Ende auch schon zufrieden sein. Spaß sollt' es sein und Spaß mag es bleiben. Zum Denkzettel ists auch nun schon genug. Und somit — 's wäre alles in Ordnung und wir könnten mit unseren Waaren weiter spazieren,“ schloß er, nahm das Faß, das immerhin gegen einen Centner fassen mochte, wie ein Spielzeug auf und unter den Arm und trat auf Eugen zu. „Aber Euch lassen wir nicht hier zwischen diesen Wälschen, und dann —“ er näherte seinen Mund Eugen's Ohr und flüsterte etwas hinein, was wenigstens leise genug war, um von den Anderen nicht verstanden zu werden.

Eugen, der seit Karsten's letzten Aufklärungen nicht mehr so finster darein sah, schüttelte den Kopf. „Um mich kümmert Euch nicht,“ sprach er. „Ich weiß mich weder in Gefahr, noch unter Anklage; im Uebrigen —“

„Ich bürge für die Sicherheit des Herrn Grafen,“ fiel Renaud, plötzlich den Kopf erhebend, ein, — „wenigstens unter diesen Umständen und für heute.“

Eugen verbeugte sich kalt. „In Betreff des Anderen wenden wir uns am sichersten an den Herrn General selbst. Die Ruhe des Schlosses darf in keinem Falle noch mehr gestört werden, Karsten,“ sagte er und fuhr, sich gegen Renaud kehrend, gemessener fort: „Es hat sich heute Mittag jemand, den diese Leute — gleichviel für jetzt, ob mit Recht oder Unrecht — eingeschlossen hielten —“

Halt!“ mischte sich jetzt zum ersten Male seit Eugen's Begrüßung wieder Hebe's Stimme in das Gespräch der Männer, und sie klang heller und zugleich fester, als je. „Das ist kein Gespräch für — die Anwesenden, Eugen! Der, den du suchst, Karsten Herbart, ist bis jetzt noch nicht hier und ließ auch noch keine Nachricht hieher gelangen. Das genüge dir und deinen Burschen dort! Geht in Frieden, Kinder, und seid vernünftig und laßt eure Späße unterwegs! Und nun, ihr Herren,“ fuhr sie gegen den General und Eugen fort — „seid auch ihr vernünftig. Die da gehen und bringen ihre Waaren weiter. Für Karsten Herbart hafte ich, General. Er hat seinen Zweck erreicht und euch eine Mene Tekel an die Wand geschrieben — nach seinem Wunsche. Sie können ihn nicht hindern, lieber General! Lassen Sie die Ihren hinab gehen und die Gefangenen befreien. Meine Nichten brauchen Ruhe,“ fügte sie mit einem lächelnden Blicke auf die Genannten hinzu. „Sie aber, meine Herren, kommen beide mit mir in mein Zimmer, wo wir Ruhe zu einem kleinen nothwendigen Gespräche finden. Denn wir haben mit einander zu sprechen.“ —

Es ordnete sich alles nach ihrem Willen, und eine halbe Stunde später war das Schloß wieder anscheinend still, wie je, die Drei saßen wirklich in Hebe's Zimmer bei einander und sie erzählte den beiden, bald tief ernst und erschüttert lauschenden Männern sowohl von dem, was sie über des Grafen Hartmuth Vergangenheit damals von Steffen erfahren, als auch, was sie von Stephanie über Vial gehört hatte. Dazwischen berichtete Eugen auf

ihre Aufforderung von dem, was zwischen Vial und ihm vorgegangen, aber er that es kurz. Was er aus Hebe's Munde über die Cousine und ihr Wesen und Benehmen vernommen, hatte ihn sichtbar tief und ernst ergriffen und zog ihn von allem Uebrigen ab. Er hatte freilich auch dem, was wir schon von Steffen hörten, wenig hinzuzusetzen. Dieses Letztere werden wir später erfahren. Dann sprach Hebe weiter. —

„Nun wissen Sie alles, General,“ schloß sie endlich. „Sie waren früher für mich und unsere Familienwünsche, gegen das Familienhaupt. Sie schienen damals von unserem Rechte und seinem Unrechte überzeugt. Das alles änderte sich zum Theil schon während Ihrer Anwesenheit im Herbste. War es vielleicht, weil Sie Vial unterstützen zu müssen glaubten und deßwegen auch die ihm günstigen Bestrebungen meines Herrn Papa protegirten? Gleichviel! Sie sehen jetzt, daß bei dem Einen so wenig Ehre zu holen war, wie bei dem Anderen. Was und wie ich von dem Vicomte denke, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist auch möglich,“ setzte sie leiser hinzu, während sich auf ihrer Stirn wieder ein paar leichte Falten zeigten und ihr Blick sich verdunkelte — „es ist auch möglich, daß Sie mich wegen meiner „Unkindlichkeit“, wie Sie's heißen werden, mit unfreundlichen Augen ansehen. Das muß ich mir gefallen lassen. Denn das Geheimniß zwischen dem Herrn Grafen Hartmuth zu Rhoda und mir ist von der Art, daß es niemand weiter etwas angeht, als uns Zwei. Ja, selbst wir Zwei haben darüber noch nicht mit einander geredet.“ —

General Renaud war durch alles Gehörte bis ins Innerste erschüttert, und es währte einige Zeit, bis er sich über das Vorliegende, zwar nicht ohne eine nur natürliche Zurückhaltung, doch im Ganzen mit soldatischer Offenheit auszusprechen begann. Er stimmte Hebe's Auffassung fast ganz bei.

„Setzen wir uns aus einander," sagte er zum Schlusse und stand auf, denn es war inzwischen fast vier Uhr Morgens geworden. „Ich werde mich fortan nicht mehr in Ihre Familien-Angelegenheiten mengen und Sorge tragen, daß dieses auch von Anderen nicht geschieht. Ich gehe schon heute Mittag nach G., denn das Geschehene mahnt mich allerdings zur Vorsicht. Meine Empfindungen waren schon neulich, nach dem vergeblichen Versuche gegen Ihren Gespensterzug, nicht beneidenswerth und sind es jetzt noch weniger. So mag denen in Paris gewesen sein, als sie sich von Malet dupirt fanden. So oder so aber, ich bin General des Kaisers, werde meine Pflicht thun und diese Provinz ihm erhalten, wie und so lange ich's vermag. Daß ich das Geschehene nicht ruhen lassen werde, versteht sich von selbst, eben so, daß man keine Nachsicht haben wird für jeden, der sich finden läßt. Aber, mein Herr Graf, nehmen auch Sie sich in Acht. Sind Sie entdeckt, so kann ich Sie nicht schützen; ich darf Ihnen heute nicht einmal sagen, was gegen Sie vorliegt. Und nun — Sie werden mit einander zu reden haben. Bei Anbruch des Tages, Herr Graf, werden Sie bereits fern sein, glaube ich, also leben Sie schon jetzt wohl — bis auf ein angeneh-

meres Wiedersehen. Sie sehe ich noch vor meinem Aufbruche, Gräfin!" —

Und mit einer Verbeugung war er hinaus. — Es blieben zwei tiefernste Menschen in dem stillen Zimmer zurück.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Frühlingsboten.

Der Winter ist vergangen,
Uns kummt der Summer her,
Lond euch nit sehr verlangen,
Er bringt uns neue Mär.
Der Glanz und auch der Maie
Bringen uns Freud' und Mut,
Uns kummt ein gut Geschreie,
Freut sich manch Kriegsmann gut.
Volkslied.

Ueber das Land gingen Tage voll Unruhe hin, seit General Renaud mit den Seinen von Nieder-Rhoda geschieden war.

Als man am Morgen endlich das in der Nacht angerichtete Unheil vollständig übersehen konnte und auch von den Douanen-Stationen genauere Nachrichten erhalten hatte, welche nicht mehr im Schreck und Grimm der ersten Ueberraschung gegeben wurden, zeigte sich bald, daß in der That fast nur von einem wilden und nicht von einem blutigen Streich die Rede sei und daß Karsten Herbart seine Zuhörer nicht getäuscht habe, als er das Ganze wie einen „Denkzettel" betrachtet wissen wollte. Denn das

war es, und so derb derselbe gewesen, von „Todten und Sterbenden“ zeigte sich keine Spur.

Bei den Douanen draußen fanden sich freilich ein paar schwer Verwundete, denn die immerhin tapferen Burschen hatten ihre Stationen nicht ohne ernstlichen Kampf geräumt und waren auch keineswegs so vollständig überrumpelt worden, wie ihre Kameraden in Nieder-Rhoda und die Uebrigen im Schlosse. Bei all diesen Letzteren waren hie und da nur ein paar „Ritzen“ zu finden, einige trugen auch die Spuren von tüchtigen Stößen oder Schlägen an sich, die meisten aber waren ganz leer ausgegangen und fanden sich, die Douaniers in ihrem vorläufigen Quartier im Dorfe, die Leute von der Stabs-Wache, Gensd'armen, Ordonnanzen, Kanzleibedienstete und Stallleute aber theils in einem Raume des Erdgeschosses, theils in einer Stallkammer so vortrefflich und hülflos gebunden vor, wie solch ein Geschäft nur von im Knoten, Binden und Splissen erfahrenen Seeleuten so schnell und meisterlich ausgeführt werden kann. Aber die Ueberrumpelung war so vollständig, das Lärmen und Toben und der ganze Wirrwar so furchtbar und betäubend gewesen, daß selbst die wieder Befreiten sich kaum zu fassen und an den fast unblutigen Verlauf dieses „Spaßes“ zu glauben vermochten.

Von allen Schloßbewohnern waren nur Zwei wirklich schlimm davon gekommen, und Beide gehörten nicht zu den Franzosen — der alte Kammerdiener Pierre Leroux und der neue Diener August, von welchen beiden man nicht begriff oder erfuhr, wie sie gerade, die sich anscheinend am leichtesten verbergen konnten, dennoch unter

die wilden Gesellen gerathen. Sie waren beide arg zerschlagen und besonders scharf gebunden; den Kammerdiener hatte man durch die ihm in den Mund gestopfte Perücke beinahe erstickt, und Monsieur August obendrein in einer höchst unbequemen Stellung an einer Schraube der verschlossenen Fensterladen derartig aufgehängt, daß er den Boden nur mit den Zehenspitzen erreichen konnte. Dieses waren jedoch, um es zu wiederholen, die einzigen Zeichen einer roheren Behandlung; den Uebrigen hatte man sogar den Mund frei gelassen, so daß sie nach dem Abzuge der „Schmuggler" nach Herzenslust ihre Befreier herbei zu schreien vermochten, was sie denn auch so gründlich thaten, daß sie auch ihrerseits dadurch das von Vetter Christian über diese ganze „Nachtgeschichte" gefällte Urtheil rechtfertigten: „Viel Geschrei und wenig Wolle!" Die beiden armen Diener fanden, wie die Leser es annehmen werden, bei den Schloßbewohnern keinerlei Sympathieen und begegneten auch bei den Franzosen nur einem gleichgültigen Achselzucken oder gar etwas verächtlichen Lächeln. Die Letzteren hatten überdies genug Anderes zu thun.

Denn wie er es ausgesprochen, brach General Renaud noch vor dem Mittagessen mit den Seinen und allem, was sich inzwischen um ihn angesammelt hatte, auf und zog davon. Er ging nach G. und blieb fortan dort, wo sich in den nächsten Tagen schon, wie es bereits eingeleitet worden, auch die übrigen Civil- und Militär-Behörden zu ihm fanden, während zugleich alles, was von Truppen noch übrig und verwendbar war, dahin verlegt wurde.

Von den Schloßbewohnern war er nicht unfreundlich

geschieden. Dem alten Grafen Hartmuth, der durch den nächtlichen Schrecken — Vetter Christian war, nachdem er sich draußen im Getümmel selbst von dessen Veranlassung überzeugt, zu ihm gekommen und hatte ihn in seiner halb launigen, halb spöttischen Weise zugleich getröstet und unterhalten — sehr angegriffen war, so daß er sich kaum aufrecht zu erhalten und nur einige schwache Reste seiner Würde zu bewahren vermochte, machte Renaud freilich nur eine kurze und steife Verbeugung und sprach zu ihm das Herkömmliche und Nothwendige in den kältesten Worten aus. Desto länger war er zuvor aber bei Gräfin Hebe gewesen und hatte eingehender als in der Nacht über ihre Familienzustände und Angelegenheiten geredet. Auf Eugen war er zuletzt gleichfalls noch zu reden gekommen.

„Gräfin," hatte er gesagt, während er ihre Hand, die er schon zum Abschiede geküßt, noch in der seinen hielt, und sein Auge so gut wie sein ganzes, martialisch schönes Gesicht hatte einen Ausdruck von Finsterkeit angenommen, — „Gräfin, zum Schlusse noch Eines, das ich Ihnen ans Herz lege. Denken Sie an das, was ich Ihrem Herrn Neffen heute Nacht zuletzt sagte und lassen Sie auch ihn daran denken. Aussprechen darf ich mich nicht. Der Graf Eugen ist anfänglich auf eine ziemlich albern erscheinende und auf eine zweite — nichtswürdige Denunciation hin verfolgt worden; ich kann sagen, man hat aufs Gerathewohl zugegriffen, und wie sich die Sache zuerst gestaltete, hätte ich ihr gern ein Ende gemacht; es lag nichts Nennenswerthes vor. Das hat sich aber geändert, und wie diese Angelegenheit jetzt steht, wird Ihr Neffe am

besten daran thun, verschwunden zu bleiben, wenigstens so lange wir hier herrschen," hatte er hinzugesetzt. „Ließe er sich finden — ich kann und will ihn nicht schützen. Eines darf ich Ihnen wohl andeuten," war dann der Schluß seiner Rede gewesen, — „die Affaire mit dem Vicomte Vial hatte mit dem, was auf Ihrem Neffen lastet, niemals viel zu thun, wenn sie auch den ersten Angriffs-Punkt bot. Jetzt ist davon noch weniger die Rede. Ich glaube den Mittheilungen Ihres Neffen und halte ihn als Cavalier für untadelhaft. Er konnte unter diesen Umständen nicht anders handeln. Doch werde ich noch besser urtheilen und fester eingreifen können, wenn ich den Vicomte selber erst gesehen und gehört habe. Ich — werde ihn nicht protegiren, Gräfin."

Dann hatte er auch von den beiden jungen Gräfinnen einen freundlichen, ja, von Stephanie einen so warmen und herzlichen Abschied genommen, wie es Keiner von dem zwar stets verbindlichen, aber meistens doch ruhig ernsten und gegenwärtig gerade durch die Erinnerung an das Geschehene tief verstimmten Manne hätte erwarten sollen. Und dann war er aufgebrochen und davon gezogen, die meisten Bewohner des Schlosses in einer zweifelvollen, bang hoffenden und erwartenden, durch das Vorgegangene noch fast betäubten, auf das Kommende gespannten, nichts weniger als behaglichen Stimmung zurücklassend.

Gräfin Hebe vor allen war voll tiefer und schwerer Gedanken, zumal über die letzten Andeutungen und Winke, die sie von Renaud vernommen, die sie nicht verstand, noch zu deuten vermochte, und über die ihr selbst

Eugen keine Aufschlüsse zu geben im Stande zu sein behauptete.

Der junge Graf war mit der Morgendämmerung nicht, wie Renaud es gewünscht hatte, davon gezogen, sondern im Schlosse geblieben, das in seinen weiten, meistens selten oder nie benutzten Räumen Plätze genug zum Verbergen darbot, während seine nähere und fernere Umgebung von der Art war, daß ein Flüchtling sich selbst zu dieser Jahreszeit den Verfolgern leicht entziehen und in sicherere Versteck-Plätze entweichen konnte.

„Ich lasse dich nicht fort, Eugen," hatte Sophie Magdalene zu dem Bruder gesagt, den sie, nach Renaud's Scheiden in der Ueberfalls-Nacht alsbald herbei beschieden, fest in ihren Armen hielt. „Ich bin es nicht gewohnt, so lange aus unserem ruhigen Leben fortgetrieben, so lange von dir getrennt zu sein. Ich halte das nicht aus, Eugen! Ich habe dich so viel zu fragen, ich habe dir so viel zu sagen!" Und ihre Lippen seinem Ohre nähernd, fügte sie ganz leise und lächelnd hinzu: „Von ihr, Eugen! Du hast ihr so schweres Unrecht abzubitten! Ich lasse dich nicht fort!" —

„Und ich sehe nicht ein, weßhalb du gehen wolltest," sprach Hebe, und das erste Lächeln durchflog wieder ihre braunen Augen, als sie das Paar da vor sich sah, den schlanken, kräftigen Neffen, der den blonden Kopf leicht geneigt hielt zu dem Gesichte der Schwester, und diese, welche ihre eben so schlanke und kräftige Gestalt jetzt so weich an ihn geschmiegt hatte, die Arme um seinen Hals

gelegt, das muntere und muthige Auge so zärtlich und innig, so bittend und so traurig zu dem seinen erhoben.

„Ich sehe nicht ein, weßhalb du fort wolltest,“ wiederholte sie ernster, da die Gruppe sich auflös'te und Beide zu ihrem Sitze traten. „Renaud's Mahnung war gut gemeint und ist durchaus beherzigenswerth; allein wenn du nicht ausdrücklich anderwärts zu thun hast, bist du, glaube ich, hier eben so gut, wo nicht besser aufgehoben, als überall sonst. Ich weiß nicht, was man gegen dich hat, ob's Ernst und etwas Reelles ist oder nur irgend eine — Thorheit, die man gegen dich ausbeutet. Du hast ja nichts zu sagen oder willst nichts sagen. Dennoch fürchte ich nicht, daß Renaud uns mit Haussuchungen beehrt. Geschähe das aber auch, so verberge ich dich, bis sie uns das Haus über dem Kopfe anzünden. Wir haben hier zwar Spione, allein in diesem Flügel, zumal, seit wir die treffliche Josephine los sind, doch wenig von ihnen zu fürchten. Halte dich ruhig, und ich bürge für deine Sicherheit. Du wirst hier besonders in diesen ersten Tagen besser aufgehoben sein, als irgendwo sonst, wiederhole ich. Für das Land und unsere Patrioten bist du hier unverloren — und im Uebrigen — nun, auch ich habe zu fragen und zu erzählen,“ setzte sie wieder lächelnd hinzu.

Von der hier geäußerten Ansicht brachte sie auch des Generals beim Abschiede erneuerte Mahnung nicht ab. Und Eugen hatte wenig einzuwenden; er blieb.

Ueberhaupt schien Hebe auch für die nächste Zeit Recht behalten zu sollen. Es ging, wie wir schon gesagt, über dem Lande eine unruhige und peinliche Zeit auf. Die

Stations-Häuser der Douanen wurden auf das schnellste wieder hergestellt, die Posten selbst so sehr wie irgend möglich verstärkt, die neue Station in Nieder-Rhoda vollständig eingerichtet. Von G. aus durchzogen schon am nächsten Tage die ersten angelangten Truppen in mobilen Colonnen das ganze Küstengebiet und wurden stets vermehrt, je mehr disponible Mannschaft vorhanden war. Es blieb nichts unversucht, was zu einer Entdeckung der Theilnehmer an jener nächtlichen Expedition, zur Auffindung ihrer Schlupfwinkel führen zu können schien. Es fanden Verhaftungen und Wegführungen statt, und sogar Graf Eberhard wurde, zum nicht geringen Schrecken der Seinen, mit Detlef auf die höflichste Weise von der Welt nach G. berufen und eben so höflich dort ein paar Tage festgehalten, wobei ihm allerlei Fragen vorgelegt und allerlei Versuche, ihn auszuholen, gemacht waren, die auf das genaueste einem wirklichen Verhöre glichen. Man hatte sich dabei auch an das immer noch unaufgeklärte Verschwinden Seelhorst's erinnert, erhielt aber von dem Grafen gerade hierüber eine anscheinend genügende Erklärung. Es wurde ein Brief Seelhorst's vorgelegt, der den Grafen davon unterrichtete, daß eine Familien-Angelegenheit, von der er bei den Haldens erfahren, ihn schleunig davon gerufen habe. Er bat um Nachsendung seiner zurückgebliebenen Effecten. — Man hatte den Grafen eben so höflich wieder entlassen.

Man hatte inzwischen auch nach dem alten Schäfer gefahndet, ohne ihn jedoch daheim zu treffen. Der alte Mann war, wie stets zu dieser Zeit, aufs neue zu den

Seinen nach Krewitz gewandert. Dort wagte man ihn noch weniger aufzuheben, als hier, da das M.'sche am Ende doch noch unter seinem eigenen Fürsten stand, der, obendrein durch einige arg hausende Truppenzüge erbittert, in keineswegs franzosenfreundlicher Stimmung war, offen genug Truppen zusammenzog, so viel er auftreiben konnte, und die Erlaubniß zu einem neuen Durchzuge geradezu und drohend verweigert hatte. Zu einem Gewaltstreich, etwa wie man ihn vordem gegen den Herzog von Enghien und auch sonst unbekümmert ausgeführt, war die jetzige Zeit doch nicht mehr angethan. Und selbst hier in seiner Heimat wäre man gegen den Alten jetzt vielleicht nicht einmal mehr zum Aeußersten geschritten. Schon diese Nachforschung und die Durchsuchung des öden Hauses hatte Dreiheiligen und die ganze Gegend auf die Beine gebracht, und es wurden Mienen sichtbar und Worte laut, welche zumal den anwesenden Brigadier der Douanen davon überzeugten, daß er selber mit vollem Rechte eine Verhaftung des alten Schäfers vordem einmal für eines der gefährlichsten Wagestücke erklärt hatte.

Man hatte also den Grafen Eberhard und Detlef entlassen, den Schäfer gar nicht eingezogen und fand auch sonst keinen Erfolg, besonders keine einzige wirkliche Spur von den Nieder-Rhodaer Nachtgästen oder einem ihrer Schlupfwinkel. Die gegenwärtige Witterung und der Zustand — man muß wohl sagen: des ganzen Landes trugen hierzu das Ihrige freilich im vollsten Maße bei. Thausturm und Regen hatten zwei volle Tage angehalten, worauf nur der letztere von Zeit zu Zeit noch allein

wiederkehrte. Das Eis an den Küsten hatte sich gelöſ't und war theils in großen Massen auf den Strand geschoben, theils Gott weiß wohin getrieben; nur hier und da zeigten sich noch kleine Flächen erhalten. Der Schnee auf den Gefilden war fast gänzlich verschwunden und hatte die ganze Gegend halb als einen See, halb als einen großen Morast hinterlassen; wo sich noch, wie an geschützten Stellen eines coupirten Terrains oder in einigen Waldstrecken, seine mißfarbigen Reste fanden, machten sie die Sache nur schlimmer und setzten jedem raschen Weiterkommen, besonders aber genauen Nachforschungen, wie sie die Franzosen gerade in diesen Wäldern im Auge hatten, schier unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Es verlautete, daß diese Nachforschungen hauptsächlich auf Mittheilungen und Angaben des Vicomte von Vial gestützt und danach angeordnet seien, welcher sich am Abend desselben Tages, an dem Renaud in G. angelangt war, dahin mit den unglaublichsten Anstrengungen durchgearbeitet hatte. Seine Angaben sollten freilich wenig Anhalt gewährt haben. In einem Gewölbe, das keine Aussicht auf markirte Gegenstände bot, zurückgehalten, hatte er, sich flüchtend, einen langen, dunkeln Gang durchmessen und war im Walde ins Freie gelangt. Er kannte die Gegend weder hier noch weiterhin. Und wenn er selber sie je wieder zu erkennen vermocht hätte, so war doch jetzt, nachdem der Schnee verschwunden, der Anblick des ganzen Landes und zumal dieses oder jenes Theiles der vielen Wälder so gänzlich verändert, daß man eine Wiederauffindung jenes Punktes fast von vorn herein aufgeben

mußte. Seitdem war der kaum genesene und durch die letzten Strapazen schwer mitgenommene Offizier von neuem aufs Krankenlager gesunken und augenblicklich nicht einmal einer geistigen Theilnahme an den Versuchen der Seinigen fähig.

Das Land aber war voll Unruhe, nicht durch diese Nachforschungen, durch die Truppenzüge, durch einzelne wirkliche oder nur erst drohende Verhaftungen allein, sondern auch durch all die sich immer vermehrenden Gerüchte, durch die stets sich mehr verdeutlichenden Zeichen eines nahen Ausbruches. Alle Köpfe waren in Aufregung, alle Herzen schlugen bange und sorgend oder hoffend und vertrauend dem Kommenden entgegen. So beginnt es sich im Bienenkorbe summend zu regen, wenn der Lenz sich ahnen läßt. — Und zu alle dem waren die gesuchten oder andere Schmuggler weit entfernt, sich ruhig zu halten oder eingeschüchtert zu sein. Kühner und häufiger als je brachen sie trotz Truppen, Colonnen und Douanen durch, und fast in jeder Nacht hörte man hier oder da das Knattern eines lebhaften, hartnäckig unterhaltenen Gewehrfeuers. Jetzt gab es nicht nur Verwundete, sondern auch Todte. Es war kein wilder Spaß mehr, sondern blutiger Ernst, und von Schonung keine Rede.

Im schärfsten Gegensatze gegen das, was es im Lande gab, vergingen in Nieder-Rhoda die Tage in tiefster Ruhe und Stille, so wie es sogar den Bewohnern selbst auffallen mußte, obgleich sie zu solcher Jahreszeit eigentlich stets an eine ähnliche Vereinsamung gewöhnt waren und zuweilen Wochen lang niemand kommen, niemand gehen

sahen. Allein wie die Zustände im Lande jetzt waren, gestaltete es sich damit doch bei Weitem anders, als in anderen Jahren. Das „Allgemeine" begriff jetzt auch einmal das Grafenschloß und seine Bewohner in sich, was sonst nicht oft der Fall; die öffentlichen Interessen fanden ihren vollen Wiederhall in Nieder-Rhoda, die allgemeine Calamität wurde hier, wenn auch leichter ertragen, doch eben so tief empfunden wie an einem anderen Orte im Lande — und dennoch trat, wie gesagt, ein Gegensatz hervor, der gar nicht schärfer gedacht werden konnte.

Für das Schloß in Nieder-Rhoda waren diese nächsten Tage die ruhigsten seit langer Zeit, und an diesem Platze sah und hörte man von den Franzosen so wenig, als ob keiner von ihnen mehr im Lande sei. Selbst die im Dorfe stationirten Douanen machten ihre Gegenwart bis hieher niemals bemerklich, und auch die Schmuggler hatten augenblicklich andere Wege eingeschlagen als diejenigen durch den Park, so daß man nur auf Umwegen und nach mehreren Tagen, häufig aber gar nicht von ihren Zügen und Kämpfen etwas erfuhr. Am allerwenigsten hörte man jedoch von dem französischen Gouvernement in G., und selbst Comtesse Hebe fand kein einziges Anzeichen heraus, daß man sie und die Ihrigen im Geheimen dennoch beobachten möge. Nieder-Rhoda war im Vergleich zu dem ganzen übrigen Lande eine Art Freistatt. Eugen schien nirgends sicherer sein zu können als hier.

Denn er weilte noch immer hier, und wenn er sich auch zuweilen in ein freieres, rascheres, bewegteres Leben hinaussehnte, er mußte sich doch sagen, daß er ein solches

gegenwärtig nirgends im ganzen Lande, ja, nirgends in Deutschland gefunden haben würde. Und außer Landes zu gehen, was von so Vielen in den letzten Jahren als einzige Auskunft erkannt und ergriffen worden, dazu war der passende Zeitpunkt verschwunden. Die Stunde konnte jeden Augenblick schlagen, wo das Vaterland aller seiner Söhne bedurfte, und Eugen wußte nicht nur von Hoven und seinem Oheim, sondern auch durch seine eigenen Verbindungen mit alten Freunden und Kameraden, daß in Spanien und England, in Oesterreich und Rußland Hunderte nur auf den ersten Klang der Sturmglocke warteten, um wieder herbei zu eilen und sich den vaterländischen Heeren anzuschließen. Inzwischen waren sie dort kaum weniger als er hier zur Unthätigkeit verdammt. Es ließ sich augenblicklich so gut wie nichts thun, zumal für jemand, der, wie der junge Graf, niemals der Mann des geduldigen und vorsichtigen Ordnens und Vorbereitens gewesen war und sich an alle dem, was in seines Oheims und Hoven's Händen lag und von ihnen betrieben wurde, höchstens nur als Hoffender und Mitwissender betheiligt hatte.

Aber diese äußere Ruhe, die ihm gegenwärtig geboten, sie wurde ihm hier in Nieder-Rhoda nicht mehr so schwer, wie in der Zeit, welche seit jenem Abend verflossen war, an dem er unter des alten Schäfers Führung mit Hoven zusammen aus Dreiheiligen verschwand und einen Zufluchtsort fand, über den er auch jetzt und selbst in diesem Kreise das tiefste Schweigen bewahrte. Was er jedoch in den so verlebten drei Wochen innerlich durchgemacht und

durchgerungen, daraus machte er der Tante wenigstens kein Geheimniß, und es hätte auch für niemand ein solches bleiben können, der ihn in der Nacht seiner plötzlichen Ankunft und am nächsten Morgen und wieder nach einigen Tagen gesehen und beobachtet, der sein Wesen und seine Erscheinung damals und jetzt mit einander verglichen. So hatte ihn das, was er von Stephanien gedacht und gesonnen, was er von ihr annehmen zu müssen geglaubt, erschüttert und herabgestimmt, so ergriff und erhob ihn, was er nun über sie erfuhr, und noch mehr, wie er sie selbst sah und hörte; so ließ es ihn von neuem aufathmen und aufleben.

Die erste Begegnung der jungen Leute, die sich seit der Ballnacht oder vielmehr seit dem Momente, welcher der schwerste im ganzen Leben des Mädchens, nicht mehr gesehen hatten, war für Beide eine mehr als ergreifende, eine wahrhaft qualvolle gewesen; Stephanie, erfüllt von dem nach und nach bis zum körperlichen Leiden sich steigernden Verlangen, gerade dem, den sie so hoch achtete, so ernstlich schätzte, nicht länger im falschen Licht erscheinen zu müssen, und doch beherrscht durch die Scham des Mädchens und Weibes, nicht begreifend, wie sie das gerade und gegen ihn aussprechen sollte, was doch gesagt werden mußte. Und er im Gefühl der alten, ernsten und tiefen, verlornen und nie überwundenen Liebe; niedergedrückt von dem furchtbaren Leid, das seit damals über ihn gekommen, aufgerissen durch die Mittheilungen der Tante und noch mehr durch das, was ihm später die Schwester über Stephanie zu erzählen hatte, und wiederum nieder=

gedrückt, beschämt und gepeinigt durch die Einsicht, daß er der einst so heiß Geliebten Unrecht gethan, daß er sie nicht nur in seinen eigenen Augen herabgewürdigt gefunden, sondern auch den Onkel und die Tante zu einer ähnlichen Anschauung veranlaßt hatte.

Sie trugen Beide schwer, und es war für Eugen einer der schwersten Gänge seines Lebens, als er von Tante und Schwester fort die wenigen Schritte in das Nebenzimmer machte, wo er Stephanie finden sollte. Sie standen sich dann lange lautlos, scheu und finster gegenüber, bis endlich Stephaniens Stolz sie ihre Haltung und Fassung und damit die Kraft wieder gewinnen ließ, das Gespräch zu eröffnen. Damit war freilich dann auch das Schwerste überwunden, denn Eugen's Stimmung in diesem Augenblicke war nicht von der Art, daß er sich, wie sonst, durch die Kälte, hinter der sie sich verschanzte, hätte zurückschrecken lassen sollen; er war zu bewegt und erregt, um nicht in diesem Momente nur an sein Unrecht zu denken, nur von diesem zu reden, mit ungestümer Herzlichkeit jede Erklärung zurückzuweisen, die sie ihm geben zu müssen glaubte. Und vor dieser Wärme und Innigkeit, vor diesem ganzen Wesen des jungen Mannes schmolz ihre Kälte, schmolz ihr Stolz, Scham und Verlegenheit, schmolz all die gesellschaftliche Tournure, und auch er sah zum ersten Male nicht die Dame und Gräfin vor sich, sondern ein trauriges und reuiges, des Trostes und — der Verzeihung bedürftiges junges Mädchen. So fanden sie sich schneller und inniger, als sie jemals von sich geglaubt haben mochten, als selbst Hebe es erwartet hatte. Worte freilich liehen

Beide dem noch nicht, was in dem Einen aufs neue herrschte, in der Anderen sich zu regen begann.

Von diesem Augenblicke an war ihr Verkehr ein durchaus warmer und freier. In ihm zeigte sich etwas wie das Herannahen eines neuen Frühlings, und sie gab sich ihm gegenüber mit einer scheuen Innigkeit und süßen Befangenheit, wie noch Keiner sie an ihr bemerkt, noch niemand sich einer ähnlichen Begegnung von ihr zu rühmen gehabt. Aber am herzlichsten stellte sich doch der Verkehr zwischen den beiden jungen Mädchen her. Hier ließ Stephanie sich vollends gehen, hier verlor sie die letzte Steifheit und Kälte und wurde, wenn auch nur auf kurze Zeit, so ganz zum heiteren und fröhlichen, scherzenden und neckischen jungen Mädchen, daß Sophie Magdalene, einstweilen noch die einzige Zeugin, der Tante und Eugen nicht oft und nicht freudig genug von ihr erzählen konnte; denn gegen diese Beiden blieb Stephanie noch immer in einer Art von ruhiger und mild ernster Haltung. — Sie wurde auch körperlich wieder frischer und blühender, lebhafter und beweglicher, mit einem Worte, die Veränderung, welche Hebe gleich bei der ersten Begegnung und noch mehr bei dem folgenden inhaltreichen Gespräche an der Nichte wahrgenommen, vollendete sich mehr von Tag zu Tag.

Befördert wurde dies freilich durch das fast stete Zusammenbleiben des kleinen Kreises. Die herkömmliche Tagesordnung war aufgehoben, da Graf Hartmuth noch immer an den Folgen des nächtlichen Schreckens litt und seine Gemächer noch nicht wieder verlassen hatte. Nur

den alten Vetter und von Zeit zu Zeit Stephanie sah er an seinem Bette, das er meistens hütete. Man blieb daher und auch Eugen's wegen, der sich vor unberufenen Augen nicht zeigen durfte, fast stets in Hebe's Zimmern, wo man sich immer behaglicher einwohnte. Hier hatte man keine fremden, beobachtenden Augen zu fürchten, denn Hebe hatte sich längst das Vorrecht zu erringen gewußt, nur von ihren eigenen Leuten bedient zu werden und den Zutritt in diese Etage des Flügels von ihrer Erlaubniß abhängig sein zu lassen. Jetzt, wo Josephine, die Kammerjungfer der Nichte, schon seit einiger Zeit entlassen worden, beherrschte sie den Flügel ganz von unten bis oben. Es kam hinzu, daß auch der alte Pierre noch an den Folgen jener Nacht laborirte und seinen Schützling August sich selbst überlassen mußte, der sich überdies niemals in diese Gegend getraute, wo er Sophie Magdalenens, seiner früheren Herrin, strengem oder verachtungsvollem Blicke hätte begegnen können.

So lebte man jetzt unbeobachteter und unbefangener als je, und man lebte ein Familienleben, wie es auf Nieder-Rhoda niemals bisher heimisch gewesen. Die ernsten und höheren Interessen, das Vaterland und seine Hoffnungen und Aussichten kamen dabei nicht zu kurz. Es war niemand in diesem kleinen Kreise, der sich nicht gerade hierhin mit seinen tiefsten und ernstesten Gedanken, mit seinem innersten und frömmsten Fühlen gewandt hätte; denn auch Stephanie war, wie wir erfuhren, keineswegs so interesselos, wie sie erschienen, und ihre jetzige Umgebung sowohl wie auch ihre gegenwärtige Stimmung

waren durchaus dazu angethan, selbst ihr Herz immer stärker, voller und heißer für das schlagen zu lassen, was alle bewegte — für Deutschlands Befreiung von seinem unerhörten, schmachvollen Joche. — —

Es waren ahnungsvolle Tage; alles drängte langsam, aber unaufhaltsam dem Ausbruche der allgemeinen Erhebung zu. Das leuchtete selbst aus den dürftigen Nachrichten der von den Franzosen beherrschten Zeitungen hervor; das erfuhren die einsamen und abgeschlossenen Menschen noch besser, stärkender und erhebender durch den Bruder und Oheim, der, von G. entlassen, auf seinem Heimwege im Schlosse ein paar Stunden verweilte und genug des Neuen mitzutheilen hatte.

In Ostpreußen hatte Auerswald den Landtag einberufen oder vielmehr „eine Versammlung der Deputirten der Stände," um wenigstens äußerlich die Prärogative der Krone noch zu schonen. Jedermann wußte aber, daß der Schritt der gleiche sei und daß die Versammlung sich nicht mit der „Anhörung und Berathung der Eröffnungen" begnügen werde, welche der Bevollmächtigte des Kaisers von Rußland ihr zu machen habe. — In Ostpreußen rüstete man mit Anspannung aller Kräfte, in Ostpreußen widerstand man ernst und kraftvoll den Prätentionen und der Gewaltthätigkeit Stein's und einzelner russischer Führer, wahrte muthig und fest Preußens Rechte und Preußens Selbstständigkeit. In Ostpreußen endlich war York noch an der Spitze in eiserner Entschlossenheit und ließ sich nicht beugen noch schrecken durch die qualvolle Ungewißheit seiner persönlichen Stellung. Und der König in

Breslau, wohin schon jetzt alles zusammenströmte, was mit Kopf und Faust für das Vaterland einzustehen entschlossen war. Und endlich, endlich waren die Befehle gekommen, zu rüsten, Recruten auszuheben und die Ergänzungsmannschaften der Linie einzuziehen. Die Franzosen versuchten nirgends, dies zu hindern. Wagten sie es nicht mehr oder glaubten sie noch immer wahnsinniger Weise, daß diese Rüstungen endlich dennoch für sie statt finden könnten?

Hier erfuhren die Nieder-Rhodaer auch, was wir oben von der Stimmung im Nachbarlande und von dem Auftreten seines Fürsten angedeutet haben. Und Eberhard wußte es durch jenen heimlichen Freund und Bundesgenossen bei der Regierung, wie peinlich Renaud gerade diesen Widerstand empfunden hatte. Er hatte den bereits angekündigten Zuzug von neuen Truppen mit Sehnsucht erwartet, da die ihm verbliebenen Streitkräfte immer mehr verringert waren und zum größten Theile aus westfälischen Bataillonen bestanden, auf deren Treue man sich in den französischen Kreisen von Tag zu Tag weniger verlassen zu dürfen glaubte.

Es waren, wenn man die Kunde von des Königs Abreise nach Breslau abrechnete, die ersten wirklich erfreulichen Nachrichten, die man seit sechs furchtbar langen und schweren Wochen des Harrens und Tragens, seit Hoven's Mittheilungen am Ballabend und seit York's Convention erfahren hatte. An der letzteren sich zu erfreuen, hatte man aber vor all dem Schwankenden und Armseligen, was ihr zunächst folgte, nicht Raum noch Zeit gefunden. —

Es gibt Tage, da geht es wie ein Frühlingsahnen durch die Natur und die Menschen, und heute war ein solcher gewesen. Es war ein Tag voll jener stillen und sanften grauen Färbung, voll der milden Luft und jenes Friedens, die uns viel inniger an den kommenden Lenz gemahnen, als das glänzende Blau und der helle Sonnenschein. Zum ersten Male seit vielen, vielen Wochen gingen wirklich wieder milde Lüfte, es hatte auch ein paar Tage nicht mehr geregnet, und im Park trockneten die Wege, daß man allenfalls wieder einen Spaziergang versuchen konnte. Ja, Sophie Magdalene hatte am Mittage von einem solchen Ausfluge das erste Schneeglöckchen mit nach Hause gebracht. — Sie dachten jetzt schon: Bleibt es nun so? Geht es nun so fort und ist der Winter zu Ende? — Das ist eben der ewig leichtgläubige, ewig hoffende Mensch!

Am Abend des Tages saß der kleine Kreis wieder in Gräfin Hebe's Zimmer zusammen, heiterer, froher und hoffender als jemals in all diesen Tagen. Der Vetter ging ab und zu, von dem Grafen Hartmuth herüber und wieder zu ihm zurück, und erging sich in den wunderbarsten Geschichten. Im Uebrigen hatte man sich jedoch abgesperrt und sah niemand als die vertrauten Diener, und augenblicklich waren auch diese nicht mehr im Gemache beschäftigt. Eugen las vor aus den verpönten Schriften, die Onkel Eberhard von G. mitgebracht hatte — Arndt's „Geist der Zeit," seinen „Katechismus für den Kriegs- und Wehrmann," Flugblätter mit einzelnen Gedichten, darunter auch jenes, das damals neu und blank war, wie polirter Stahl: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" —

und der junge Mann trug es seinen bewegten Zuhörerinnen, selbst erschüttert, bis zum letzten Verse vor:

„Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf, fliege stolzes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien." —

Die Stimme verklang, sie waren alle still, und ringsum regte sich nichts. Draußen rieselte ein leiser, warmer Regen herab, als wolle er die letzte Kälte, den letzten Frost fortnehmen aus Höhe und Tiefe.

Man muß die Alten haben erzählen hören von diesen Tagen und ihren Schrecken, von dem furchtbaren Drucke und der eben so furchtbaren Spannung, welche alle Herzen und jedes Gemüth gefangen hielten, um es zu begreifen, daß diese Lieder und Schriften anders trafen und wirkten, als wir es jetzt jemals von ähnlichen kennen gelernt haben oder überhaupt verstehen. Sie waren zugleich die Boten des Frühlings und die Sturmglocke, und sie schüttelten jeden auf aus seinen schweren Träumen und seiner dumpfen Trauer. —

Eine Thür ging leise auf, Fanny kam herein und näherte sich auf dem dichten Teppich unhörbar der Gräfin Hebe. Sie beugte sich zu der Herrin und sagte gedämpft und doch in einem seltsam vibrirenden Tone, der nicht allein die Gebieterin, sondern auch die Uebrigen rasch auf-

merksam machte: „Es ist Besuch da von Dreiheiligen, gnädige Gräfin.“

„Besuch von Dreiheiligen?“ wiederholte Hebe und richtete sich überrascht ein wenig auf. „Graf Eberhard —?“

„Nein, der Herr Graf sind nicht mitgekommen —“

„Dein Ton ist seltsam, Fanny,“ meinte Hebe scherzend, „und deine Augen sind voll wie eine Blumenlese, von Gutem und Schlimmem! Was gibt's? Wer ist da? Ist Gefahr vorhanden?“

„Das glaub' ich nicht, gnädige Gräfin,“ versetzte sie stets im gleichen Tone und mit dem gleichen, inhaltsvollen, schlauen Blicke. „Detlef brachte sie — es sind zwei Herren —“

„Zwei Herren und mein Bruder nicht? Wer denn?“

„Ich weiß es nicht —“ es zuckte doch ein jähes, schelmisches Lächeln durch das jetzt einmal wieder kecke Gesicht der hübschen Zofe, und ihre Blicke überflogen wunderlich genug die Anwesenden — „ich meine aber fast, es sei der Herr, der schon ein- oder ein paarmal in Dreiheiligen —“

„Ho — Seelhorst?“ rief Hebe und richtete sich noch weiter auf, und wie überrascht oder vielmehr bestürzt sie war, davon zeugte nicht allein die unvorsichtige Silbe, sondern noch mehr das Roth, das fliegend ihre feinen Züge bedeckte. „Seelhorst? Und der Andere? Aber was treibst du, Fanny? Weßhalb führst du sie nicht herein? Geh hinaus, Eugen —“

„Gnädige Gräfin, ich sollte sie melden, damit die Herrschaften nicht erschrecken möchten,“ fiel Fanny ein;

„jetzt fliege ich!“ Und sie war hinaus, unhörbar, wie sie gekommen.

Die Zurückbleibenden sahen sich halb verwundert, halb bestürzt an. „Das verstehe ich nicht,“ sagte Hebe kopfschüttelnd und mit auffällig bewegtem Tone. Ihr Gesicht zeigte sich nach der momentanen Röthe von vorhin jetzt in ungewöhnlicher Bläſſe. „Dieser Zweite — diese Vorsicht — und mein Bruder nicht dabei — ich verstehe das nicht!“

In diesem Augenblicke ging die Thür wieder auf, es traten ein paar Männer herein, die aber noch nicht weiter ins Gemach vorschritten, und da die Beleuchtung eine gedämpfte war, sah man sie vom Platze, den die Anwesenden einnahmen, nur in ziemlich undeutlichen Umrissen. Doch erkannte Hebe sogleich Hoven's große, feste Gestalt, das ernste Gesicht mit den dunklen Augen, deren keines durch eine Binde bedeckt war, — und jetzt — sie waren nur eben eingetreten und Fanny hatte hinter ihnen die Thür kaum zugedrückt, jetzt zuckte Sophie Magdalene von ihrem Sitze empor, schlank und hoch, dunkel glühend, blitzenden und doch bangen Auges, die Hände vor die Brust gepreßt, und aus ihrer Brust rang sich ein wunderbarer, gepreßter, jubelvoller Ton —

„Leo?“

In der nächsten Sekunde war der neben Hoven Stehende vorgestürzt, an den Anderen vorbei, an des Mädchens Seite, ein schlanker Mann, von dem man jetzt aber noch nichts weiter sah vor seinen strahlenden blauen Augen, mit denen er das Mädchen gleichsam ganz und

gar umfaßte. Und nun lagen seine Arme schon fest um sie, als sollten sie sich nie wieder lösen, er preßte die bebende Gestalt an sich, er hob den dunklen Kopf zu sich empor und senkte seine Stirn nah auf die ihre — Aug' zum Auge, und er murmelte bebend: „Sophie — Sophie Magdalene, mein Lieb und mein Leben!“ —

Die Uebrigen zeigten gleichfalls auf diese oder jene Weise ihre äußerste Ueberraschung, Eugen war sogar aufgesprungen und dem Jugendfreunde ganz nahe getreten; gesprochen aber hatte nach den ersten Rufen des Erstaunens: „Leo! — Rettfeld!“ — noch niemand. Was sie vor sich sahen, was sie hörten, wandte alles Schauen und Empfinden dem jungen, lang getrennten Paare zu und hielt jedes Wort zurück. Und als Hebe jetzt langsam das Haupt wandte und zu Hoven hinüberschaute, der noch immer von ferne stand, war es ihr, als müsse sein dunkles, ernstes und festes Auge beim Anblick der Liebenden feucht geworden sein, so seltsam blitzte es darin. Auch seine Züge waren fast innig, so wie Hebe wenigstens sie noch niemals gesehen, und er stand so versunken, als sähe er nichts außer dem Freunde dort, der ihm so theuer, und außer dem Mädchen, das, wie wir uns noch von früher her erinnern, durch ihre Treue, ihren Muth, ihre Hochsinnigkeit das Herz und die Theilnahme des festen, strengen und stolzen, anscheinend keinem milderen Gefühle zugänglichen Mannes im vollsten Maße gewonnen hatte.

Nun aber war der Traum auch schon vorüber. Leo reichte, ohne die Geliebte aus seinem Arme zu lassen, mit

einem glänzenden Lächeln Eugen die Linke hinüber, und Hoven trat zu Hebe.

„Entschuldigen Sie den Ueberfall, Gräfin," sprach er und sah dazu ungewöhnlich heiter aus, „und besonders, daß auch ich gerade zu solchem Wiedersehen mit herüber kam. Aber es ging nicht anders. Ihr Herr Bruder konnte heute Abend nicht mehr fort von Dreiheiligen und der da wollte nicht länger warten — fünf Jahre hat er ausgehalten ohne Klage, und in den paar Stunden seit unserer Ankunft, seit er erfahren, wo Ihre Nichte weile, wie es hier stehe, hat er gejammert wie eine — Romanheldin. Da bin ich denn mit — allein konnten wir ihn nicht lassen, er hatte weder Ohren noch Augen. Und überdies," fügte er leiser hinzu, während ein wirkliches, mildes Lächeln die auch jetzt noch strengen Züge durchflog und er sich mehr zu Hebe hinab beugte, — „ich liebe einmal die beiden Menschenkinder dort und konnte es mir nicht versagen, bei diesem ersten Wiedersehen zu sein."

Er hatte das alles ruhig sagen können, niemand unterbrach, niemand störte ihn, niemand außer Hebe mochte seine Worte auch nur vernommen haben. Das junge Paar stand wieder versunken in einander. Eugen, der des Freundes Hand nicht losgelassen, hielt sich schweigend und bewegt daneben; Stephanie war aufgestanden und zum Fenster getreten, und Hebe endlich ruhte zurückgesunken in ihrem Sessel, die Augen gesenkt und mit bleichen Wangen, als sei sie aufs neue bis ins Herz hinein ergriffen.

Jetzt sah sie jedoch auf, und das Lächeln, das den

Mann neben ihr traf, war eins der süßesten und schönsten, die jemals ihre Züge durchleuchtet. Sie bot ihm die Hand hin und sagte: „Sie thun sich und uns Unrecht, Herr von Hoven. Sie könnten wohl wissen, daß wir alle, außer meinem Bruder Geheimnißkrämer, mit wahrer Angst an Sie seit jenem Abende gedacht haben, wo Sie verschwanden, und Sie könnten auch wissen, daß Sie für mich wenigstens ein eben so willkommener Gast sind, als der da — Herr Leo von Rettfeld," setzte sie neckend hinzu, und schelmisch blickte das Auge zu der Gruppe hinüber. „Was hat Unsereiner von dem? Der ist Sophie Magdalenens — Sie sind unser Frühlingsbote, glaube ich! Ich sah noch nie diesen Zug an Ihnen, Hoven, Sie sehen sieg- und verheißungsreich aus!"

„Und das sind wir auch," sprach jetzt Leo, mit Sophie Magdalenen herantretend, die sich aber nun seinem Arme leise entzog und zurückweichend, die Hände aufs Herz gepreßt, als wolle sie sein Schlagen mäßigen, von ferne stand und den Geliebten wie betäubt und doch mit träumerischer Seligkeit anschaute, wie er sich vollends den Anderen näherte, wie er Hoven leuchtenden Blickes die Hand drückte, sich zur Tante hinab beugte, ihre Hand ergriff — war er wirklich, wirklich da? War er es wirklich wieder — er — Leo? — Brauchte sie fortan nicht mehr nur voll Kraft und muthiger Geduld zu sein? Durfte sie sich nun auch glücklich, nur glücklich fühlen, glücklich sein?

Die Ferne und die Noth hatte ihr Herz muthig und fröhlich ertragen; die Nähe und das Glück ward ihm zu

schwer in diesem Kreise. Sie zog sich leise, aber flüchtig, in das Nebenzimmer zurück, dessen Thür geöffnet stand. Es folgten ihr nur zwei theilnehmende, feucht blickende Augen, die Stephaniens. Die drei Männer standen neben der Tante.

„Herr Leo von Nettfeld," sagte diese eben wieder einmal mit ihrem strahlenden Lächeln, und ließ dem jungen Manne die Hand, die er ergriffen und an die Lippen geführt hatte. „Sie versprechen viel — soll das eine Vergütigung sein für Ihren Einbruch, für Ihre bösen, bösen Pläne gegen unseren kleinen, friedlichen und innigen Kreis?"

„Necken Sie mich nicht!" unterbrach er sie mit innigem Tone und Blick. „Sie hat mir ja geschrieben, wie günstig Sie uns sind, Gräfin Hebe! Und als ich den Brief erhielt, ertrug ich die Ferne nicht länger — ich mußte in die Heimat, die jetzt der Arme und der Herzen aller ihrer Söhne bedarf! Ich mußte aber vor dem neuen, dem heiligen Kampfe in ihre Augen sehen, mir ihren Segen holen —"

„Deren, welche Sie schon jetzt aus den Armen, aus den Augen ließen?" fiel Hebe scherzend ein, als ihr Blick, von seinem erregten Gesichte abgleitend, vergeblich nach der Nichte forschte.

Er fuhr herum und schaute bestürzt umher — war sie doch noch eben an seiner Seite gewesen! Und sein Auge heftete sich fragend an jene geöffnet stehende Thür, und seine Gestalt schwankte, als wollte er im nächsten Augen-

blicke rasch von diesen hier fort zu ihr, die ihm mehr galt als alle, während er doch —

„Seien Sie nicht thöricht, Rettfeld," sagte Hebe in diesen Moment des Schwankens hinein, und nahm und drückte die Hand des jungen Soldaten auf's herzlichste und sah mit dem freundlichsten Blicke zu dem etwas hageren, aber frischen und gesunden Gesichte empor. „Der Rücksichten bedarf es hier unter uns nicht, und wir können recht gut noch ein paar Stunden länger auf Sie warten. Gehen Sie hin, Leo! Sprecht euch aus, Kinder, und denkt nicht an uns. Morgen kommt unser Tag."

Er ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Er zog ihre Hand rasch an die Lippen, nickte den Freunden lustig zu und eilte fort.

„Und nun, Hoven, zu Ihnen," sprach Hebe wieder herzlich, und deutete auf den Stuhl neben dem ihren. „Kommt heran, Kinder, und laßt uns hören. Sie werden uns viel erzählen müssen."

Und das that er auch. Er war inzwischen in Berlin und ein paar Tage in Breslau gewesen, wo er mit Leo zusammentraf, der, wie mancher der zu den Russen übergetretenen preußischen Offiziere, an dem ziemlich zweideutigen Gebahren dieser sogenannten Helfer immer weniger Geschmack gefunden und während der gegenwärtigen, durch die Kälte und die gegenseitige Erschöpfung erzwungenen Waffenruhe das erste Aufglänzen einer beginnenden besseren Zeit als Aufforderung betrachtet hatte, dort sich frei zu machen und seine Dienste dem alten Kriegsherrn anzubieten. Er fand Hoven bereit, in sein kleines, fernes

Vaterland zurückzukehren, und war um so schneller entschlossen sich ihm anzuschließen, da er, wie die Sachen in Breslau standen, wie die Geschäfte und Dienstsuchenden sich drängten, dort keine schnelle Entscheidung seines Gesuches erwarten konnte und mit stets größerer Sehnsucht nach seiner Heimat verlangte.

An ihre persönliche Sicherheit dachten die Männer wenig. Zu zögern war nicht länger. Die Kosaken streiften bereits tief in Preußen, in Pommern und die Marken hinein, sie mußten bald in der Nähe Berlins erscheinen. Jeder Tag konnte die Entscheidung, den ersten wirklichen Schlag bringen. Man mußte gerüstet sein, ihn überall rasch aufzunehmen, überall ihn kräftig zu wiederholen.

Und der Schlag war schon gefallen. Hoven brachte die Nachricht von dem ersten jener denkwürdigen Aufrufe mit, von dem, der am 3. Februar veröffentlicht wurde und zur Vervollständigung der Rüstungen nun auch die Hülfe und die Kräfte der bisher vom Kriegsdienste befreiten Gebildeten und Wohlhabenden in Anspruch nahm, zum Eintritt in die Scharen der „freiwilligen Jäger" aufforderte. — Hoven und Rettfeld hatten den ersten Tag, nachdem dieser Erlaß in Berlin bekannt geworden, dort erlebt und den über alle Erwartung und Beschreibung großen Erfolg gesehen.

„Es muß noch viel geschehen," schloß Hoven seine Mittheilungen, „bevor wir wirklich endlich durchbrechen. Allein es kann und muß rasch geschehen, und zurück kann man nicht mehr. Es ist noch nichts über den Feind gesagt, dem diese Rüstungen gelten, aber es gibt in Deutsch-

land und Frankreich nicht Einen denkenden Kopf, nicht Ein sehendes Auge, die über unsern Gegner in Zweifel sein könnten. Die alten und eigentlichen Soldaten müssen am Ende dahin gehen, wohin man sie führt, obgleich auch sie andere sind als früher und nicht mehr nur Subordination, sondern auch ein Herz und eine Ueberzeugung haben. Aber diese, die man jetzt aufruft — die gehen nur gegen Einen Feind. Das weiß man droben so gut wie sie selbst. Es bedarf keiner besonderen Erklärung mehr. Der Krieg ist da." —

„Ich habe es wohl gesagt," sprach Gräfin Hebe tief aufathmend aus einem langen und ernsten Schweigen, „ihr seid unsere Frühlingsboten. Möge der Lenz, den Sie uns verheißen, mein Freund, ein eben so schöner, gesegneter und zukunftsreicher sein, wie derjenige, welcher für die Beiden da drinnen in ihrer Liebe schon begonnen hat!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gelähmte Flügel.

Das Leben wallt von Ort zu Ort,
Hat nimmer Ruh' noch Rast,
Und treibt in wildem Fluge fort,
Geschnellt durch eigne Last.
Es brauset wie ein schäumend Meer,
Das keine Ufer kennt,
Und wirft uns Tropfen hin und her
Im wilden Element.
E. M. Arndt.

Die Veränderung, welche wir in der letzten Zeit zwar nach und nach, aber unaufhaltbar und unabweislich mit Hebe vorgehen sahen, die aus dem ewig munteren und kecken, sicheren und siegesgewissen Wesen ohne viel Grübeln und Sorgen zu einer ernsten und nachdenklichen, hoffenden und zagenden Frau geworden, aus allen Lüften so zu sagen auf einen sehr beschränkten Erdenfleck herabgesunken war, zeigte sich nie so deutlich und nie so vollendet, wie gerade in diesen nächsten Tagen.

Es war freilich eine Zeit, wie sie selten oder nie wieder so gewaltig erscheinen, so gewaltsam den Menschen ergreifen, über ihn gebieten, ihn fort treiben wird aus

seiner eigenen kleinen in die allgemeine große und weite Bahn. Von Ausweichen und Zurückhalten, von Widerstreben und Widerstand war keine Rede; man konnte sich, zumal in diesen Gegenden, nicht wie man es früher und später in gleichfalls ernsten Tagen wohl erlebt hat, gewissermaßen neutral oder ganz indifferent verhalten; man konnte sich dieser Interessen nicht mit den wohlfeilen Redensarten: Darüber rede ich nicht! Wir wollen das ruhen lassen! und dergleichen — erwehren, sondern mußte Theil nehmen, mußte bewegt und erfüllt werden, daß man nichts Anderes mehr dachte, fühlte, wollte, wußte, als was in allen das Gebietende war. Und es war eine Zeit, die mit ihrer Frische und Kraft, mit ihrer Hoheit und Heiligkeit einem Fegefeuer gleich die Menschen ergriff und durchlohte, das Schwache und Armselige, den Particularismus und Egoismus, das Kleinliche und Frivole verzehrte, die sich weder leicht nehmen, noch mit sich spielen, die sich nicht von Diesem auf diese, von Jenem auf jene Weise auffassen und ausnutzen ließ.

So übertrieben, so ungeheuer das jetzt Manchem erscheinen mag, es wird doch so ziemlich das Richtige und Wirkliche sein: in den alten preußischen Landen, an den Küsten der Ost- und Nordsee werden damals schwerlich mehr als Einzelne zu finden gewesen sein, welche sich nicht der einzig noch übrigen Alternative vollkommen bewußt geworden wären, daß sie der Freiheit von dem bisherigen Joche oder dem Untergange entgegen gingen, daß in wenig Monaten die Franzosen-Herrschaft gebrochen oder daß — eben alles zu Ende sein müßte. Das wußten gerade

in diesen ersten Monaten jenes Jahres alle, Hoch und Gering, Gebildete und Ungebildete, und wenn Manche vielleicht auch mit bleicher Angst, mit dumpfer Verzweiflung dem Kommenden entgegen sahen und weiter und weiter gedrängt wurden, vorwärts gingen sie gleich den Muthigen, denn sie mußten vorwärts, in die Freiheit oder den Untergang. Es gab kein Drittes.

Es ist leicht zu glauben, daß diese Zeit mit ihren Anforderungen solchen Naturen, wie wir sie in der Gräfin Hebe vor uns haben, am unerwartetsten kam und am allerschwersten fiel. Die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts und die ersten Jahre des jetzigen, bis zur erklärten Auflösung des „heiligen römischen Reiches", waren zu nichts weniger angethan, als bei den während dieser Zeit Erwachsenden und Gebildeten einen ernsten, strengen Sinn, eine ruhige und richtige Anschauung der gegenwärtigen und zu erwartenden Zustände — man könnte fast sagen, überhaupt eine Anschauung — vor allem aber etwas wie Liebe zum großen Vaterlande und Achtung vor demselben, wie einen ächten und reinen Patriotismus, ein Nationalgefühl entstehen zu lassen und zu erhalten. Niemals beschäftigten Köpfe und Herzen sich mit mehr Nichtigkeiten und Dummheiten, niemals dachte, fühlte, lebte man gleichgültiger, frivoler und egoistischer; niemals sah man, wenn man das überhaupt einmal that, mit solcher Gleichgültigkeit und sogar Verachtung aus seiner Vereinzelung auf das Ganze, auf das sogenannte „Reich", auf „Deutschland".

Wir führten eben aber nicht umsonst die Auflösuug

des deutschen Reiches als einen Endpunkt dieser geistigen Versunkenheit an. Man geht in unseren Geschichtsbüchern über diesen Act gemeiniglich viel zu leicht, höchstens mit einigen hochtrabenden oder sentimentalen Redensarten fort, während doch für jeden, der die Ereignisse jener Tage und die durch sie hervorgerufenen, sie begleitenden Erscheinungen ernster verfolgt, gar kein besonders scharfer Blick dazu gehört, um unabweislich zu erkennen, daß gerade von diesem Acte, der äußerlich fast spurlos vorüber ging und anscheinend gar keine bedeutenden und ernstlichen Folgen hatte, und von dem ihm unmittelbar folgenden Ruin Preußens an der Umschwung im Anschauen und Fühlen begann, der nicht nur zu der Erhebung von 1813, sondern auch zu — allem führte, was sich seitdem in Deutschland geregt und gestaltet hat.

Gräfin Hebe war eine Natur, wie es damals viele gab. Erzogen und gebildet auf der Scheide der beiden Jahrhunderte, in einem Kreise, welcher der höchsten Gesellschaft angehörte, leichtherzig und leichtlebig, heiter und ein wenig frivol, selbst zu leben begehrend und Andere leben lassend, war ihr Kopf und Herz nur auf die Gegenwart gerichtet, die ihr, wie die Verhältnisse einmal waren, wenig Schweres und Unbehagliches bieten konnte. Von der Zukunft war da eben so wenig die Rede, wie von einem Blicke über die nächste Umgebung, über den Kreis des täglichen Familien- und Gesellschaftslebens hinaus. Und wenn sie durch ihre körperlichen Zustände gezwungen war, sich ruhiger zu halten und manchem Genuß, mancher Zerstreuung zu entsagen, welche Zeit und Gedanken ihrer

Standes- und Altersgenossen absorbirten, so fand sie dafür in ihrer Familie und deren Zuständen so viel Ersatz und so viel Beschäftigung, wie sie nur irgend wünschen konnte. Weiter hinaus, über die Zeit und ihre Schwingungen, über Glück oder Unglück ihres Heimatlandes oder gar Deutschlands, zu denken, sich für dergleichen zu interessiren, hatte sie weder Veranlassung, noch Zeit, noch überhaupt den Trieb dazu. Was war Deutschland? Was war ihr die Heimat? Was ging das alles sie an, und vor allen Dingen — was hätte *sie* dafür thun können?

Das währte so lange, bis auch in ihr jener allgemeine Umschwung begann, bis sie anfing, sich diese Fragen wirklich vorzulegen und die Antwort fand, *daß* Deutschland etwas war, *daß* ihre Heimat sie etwas anging, daß sie mit Anderen für dieselbe fühlen, ja, vielleicht auch für dieselbe handeln konnte. Wie und wann dieser Umschwung bei ihr statt gefunden, und was sie so gut wie alle Ihresgleichen bei einer so gänzlichen Veränderung durchzumachen hatte, davon berichten die uns vorliegenden Quellen nichts, und eben so wenig von den — sagen wie einmal: Privat-Motiven, welche fortan in der „Vaterlands-Freundin" wirkten und sie weiter zogen, von der eigentlichen und inneren Anschauung, welche sie von all diesen Dingen gewonnen hatte. Wer weiß, ob sie nicht ursprünglich aus ziemlich frivolen Gründen, aus reiner Lust an Geheimniß und Intrigue, an einem kecken Spielen mit der Gefahr sich der Sache der Patrioten so ganz und so thätig zugewandt und den Franzosen feind geworden war!

Wie dem allem auch sei, der Ernst und die Gewalt der Zeit war zu groß, um selbst ein so leichtherziges und vielleicht auch leichtsinniges Wesen, wie Gräfin Hebe, nicht alsbald zu erfassen und immer weiter in ihre Kreise zu ziehen, alle anderen Interessen nach und nach, wenn nicht gänzlich verschwinden, doch immer mehr zurücktreten zu lassen, und gerade die letzten schweren Wochen hatten Hebe von allem Anderen so sehr abgezogen, daß sie dessen, was Vial vordem noch ihr Haupt-Interesse und ihre Haupt-Beschäftigung nannte und was wir selbst sie mit solchem Ernste, mit solcher Heftigkeit, mit solchen Mitteln in Angriff nehmen sahen — die Familien-Angelegenheiten, fast völlig vergaß, wenigstens nach den uns bekannten Schritten bisher nicht einen einzigen weiteren versucht hatte.

Zu diesem Stillstehen mochte freilich beitragen, daß seitdem von Seiten des alten Vaters weder ein Wort laut, noch irgend eine fortgesetzte Thätigkeit bekannt und sichtbar geworden war, durch welche Hebe zum Widerstande und raschen Vorwärtsgehen vermocht worden wäre. Hatte der alte Herr, erschreckt und geschlagen, wie er durch die letzte Unterhaltung mit seiner Tochter war, alle ferneren Versuche aufgegeben, oder fand er — was nicht unmöglich — jetzt bei den französischen Behörden wieder einmal eher Widerstand als Förderung, oder arbeitete er endlich im Geheimen fort? Hebe wußte das nicht und fragte nicht danach. Sie wußte nicht einmal, wie die Sachen drinnen in G., bei dem alten Brehm und seiner Tochter standen, von denen sie seit der damaligen Anwesenheit des Alten

nur nebenher etwas erfahren hatte. Sie hatte ein paarmal ihre Gedanken über dieses alles hinstreifen lassen und vielleicht sogar einmal eine Art von Anlauf genommen, um auch dieses wieder aufzunehmen und ernstlicher zu verfolgen. Allein die Gedanken hatten sich bald wieder anderen Dingen zugewandt und der Anlauf war ein momentaner Einfall geblieben.

Gerade hierin zeigte sich die gänzliche Veränderung, die mit ihr vorgegangen. Dies alles widersprach Hebe's früherem Wesen, ihrer ganzen Natur so durchaus, daß es die Ihren, so viele es bemerkten und verstanden, mit Verwunderung und fast mit einer Art von Schrecken erfüllte. Sie hatte gar kein Interesse, gar keinen Gedanken mehr, als für das, was sich gegen den Unterdrücker und Feind regte und immer sichtbarer zu Tage trat, immer mehr zum Ausbruch drängte; sie harrte wie alle Anderen mit Qual und fieberhafter Erwartung, sie besprach und erwog die Mittel hier und dort, des Angriffes, der Abwehr; sie verfolgte und betrieb mit vollster Ungeduld das Wenige, was sie selber zu besorgen vermochte. Sie erwog und ersann rastlos und mit der ganzen Kraft ihres erfinderischen Kopfes, ihres glänzenden Geistes und durchdringenden Verstandes alles Mögliche, was den Patrioten förderlich, was ihnen neue Hülfsmittel verschaffen, was die Ausführung ihrer Pläne erleichtern und das Land schneller und sicherer der Freiheit entgegen führen könnte.

Aber sie hatte dieses alles betrieben mit ihrer uns bekannten spielenden Leichtigkeit, mit der vollsten Elasticität und Heiterkeit, mit vollster Unverzagtheit und fröhlich-

stem Vertrauen auf ein gutes Ende, niemals stockend, niemals sorgend, niemals erschreckt, nie verlegen um hülfreiche Auswege, und vor allen Dingen mit keinem einzigen Gedanken an das Schwere, was die nächste Zeit bringen mußte. Und nun war auch dieses alles fast ganz vorüber, und der Ton des Ernstes und der Sorge, den wir aus ihren letzten, zu Hoven gesprochenen Worten herausklingen hörten, blieb hinfür der Grundton ihres Wesens. Es war ein eigener Anblick, diesen rastlosen Kopf anscheinend plötzlich ruhen, diesen glänzenden und funkelnden Geist sich still verhüllen, diese heitere und muntere Natur sorgenvoll und träumend zu sehen.

Das war über sie gekommen, Keiner wußte, seit wann und wie. Das beherrschte sie und machte sie still und trübe, sanft und milde, es zeigte sich in dem Verkehr mit den Ihrigen und prägte sich in ihrem Aeußeren aus. Das machte ihr so leichtes und frohes Herz bang und schwer. Und war dies alles noch an jenem ersten Abend, wo Hoven mit Leo in ihrem Zimmer erschienen, und noch mehr im Laufe des folgenden Tages, wo die Gäste bei ihr verweilten, sichtbar geworden, so trat es in seinem ganzen Umfange und seiner vollen Schärfe doch erst während der nächsten Zeit hervor, als der kleine Kreis wieder still und einsam bei einander lebte, als Leo an Eugen's Stelle zurückgeblieben und statt seiner Eugen mit Hoven geschieden war.

Das erkannte Stephanie wohl, die Einzige, welche gegenwärtig Zeit und Fähigkeit für solche Beobachtungen besaß, denn Sophie Magdalene wurde durch die Anwesen-

heit des so lange Entbehrten von aller Aufmerksamkeit auf ihre Umgebung einstweilen noch vollständig abgezogen. Stephanie erkannte die Veränderung in jedem Worte und jeder Wendung, in jedem Zuge und Blicke Hebe's; das junge Mädchen, das uns so gut wie all den Ihrigen, außer dem Großvater, erst seit Kurzem zugänglich geworden, hatte früher denn doch nicht ganz so gleichgültig und theilnahmlos im Kreise der Schloßbewohner gelebt, wie Hebe und die meisten Anderen es von ihr geglaubt haben mochten. Sie hatte im Gegentheil von je her scharf beobachtet, und vielleicht nur um so schärfer, je isolirter sie stand und je weniger sie selbst beobachtet wurde.

Sie hatte Hebe früher gesehen und sie sah sie jetzt, und sie sah sie, um das zu wiederholen, in gewissem Sinne bis zur Unkenntlichkeit verändert. Sie merkte das in ihrem Verkehr mit den beiden jungen Gräfinnen und Leo; sie merkte es noch mehr in der nachgiebigen, gleichgültigen, zerstreuten Weise, wie Hebe dem jetzt endlich wieder zum Vorschein kommenden Vater begegnete; sie spürte es an der geringen Theilnahme, welche die Tante für alles hatte, was im Hause, in den zwei getrennten Wirthschaften des Vaters und der Tochter vorging, und noch mehr an dem fieberhaften Interesse, welches sie hier besonders für die polizeilichen Maßregeln der Franzosen und dort für den Versteck und die Sicherheit Eugen's und Hoven's an den Tag legte, ein Interesse, welches so weit ging, daß sie Eberhard, der sie bei einem Besuche wie gewöhnlich über diese Punkte zur Ruhe verwies, auf eine auffällig bittere Weise antwortete. — Sie erkannte es vor

allem aber an der stillen und milden, innigen und wieder fast schwermüthigen Art, wie Hebe nicht nur mit ihr selbst, Stephanien, verkehrte, mit ihr gelegentlich über das, was früher geschehen, und was jetzt, zumal seit Vial's Befreiung, ihr noch bevorstehe und zu thun obliegen möchte, eingehend und herzlich redete, sondern auch wie sie auf Leo's und Sophie Magdalenens Glück und Liebe sah und darüber sich äußerte. Es zeigte sich nie auch nur eine Spur von jenem leichten und lustigen Spotte, von jener Scherzhaftigkeit und Neckerei, zu denen solche Zustände und Verhältnisse so leicht und häufig Veranlassung geben müssen und an denen Hebe es zu einer anderen Zeit und in freierer Stimmung sicher nicht hätte fehlen lassen.

Aber am allerauffälligsten war Stephanie das geworden, was sie zweimal an der Tante zu sehen geglaubt hatte, und zwar beide Male dann, wenn Hoven Abends zu einem seiner überraschenden, flüchtigen Besuche in diesem Schloßflügel erschienen war. Hebe war beide Male durch die Meldung Fanny's mehr erregt worden, als sie es sichtbar werden lassen wollte. Sie zeigte eine Heiterkeit während dieser Besuche des ernsten Mannes, sie zeigte Theilnahme und Interesse, sie zeigte das ganze muntere Leben ihres Inneren und den vollen Glanz ihres Geistes — alles, was man, wie gesagt, in der Zwischenzeit gerade vermißte; sie neckte und scherzte, sie lachte und plauderte, sie hatte Muth und Vertrauen und wußte sie auch ihrer Umgebung einzuflößen, wie früher in ihren besten Tagen. Und dennoch leuchtete, wie es Stephanien erschien, durch all den Glanz und Zauber etwas Gepreßtes und Scheues

und daneben auch wieder eine ungewöhnliche Weichheit leise hindurch, und was die junge Gräfin bisher eigentlich niemals bemerkt hatte — Hebe's Farbe wechselte im Laufe dieser Stunden häufig und schnell, während ihre Wangen und das ganze schöne Gesicht sonst fast immer und selbst in den Momenten der größten Lebhaftigkeit, der ernstlichsten Erregung die ruhige, milde Röthe, die gleichmäßige, reine Färbung der Gesundheit und der behaglichsten Stimmung zu zeigen pflegten.

Und beide Male war Hebe, nachdem diese Stunden vorüber, in eine beinahe an Abspannung grenzende Stille, in eine fast zur Muthlosigkeit werdende Weichheit und Schwermuth versunken, theilnahmlos für ihre Umgebung und fern ab von aller Gegenwart.

Das zweite Mal aber, als Hoven, dieses Mal mit Eugen, da gewesen und wieder geschieden, und die beiden jungen Mädchen mit Leo noch in Hebe's Zimmer standen, ihr nachschauend, die sich nach einer kurzen Weile der Erholung und Sammlung in den Salon zum Grafen Hartmuth hinüberführen ließ, weil er schon ungeduldig, ihre und seiner Enkelinnen Gegenwart verlangt hatte, — da sagte Leo, Sophie Magdalene im Arme haltend, mit theilnehmendem Ton, und der jungen Gräfin war's, als lege sein Arm sich dabei fester um sie: „Arme Tante!“

Sophie Magdalene schaute überrascht auf und ihn an. „Du sagst das so sehr besonders, Leo,“ meinte sie. „Und doch — weßhalb bedauerst du die Tante Hebe mehr als gewöhnlich?“

Er streifte ihr Haar mit seinen Lippen. „Laß es gut

sein, mein Herzenslieb," versetzte er milde und fast schwermüthig. „Ich sah nur ihre Schönheit, ihre Heiterkeit, ihren Geist und neben dem allem ihre Gebrechlichkeit, und außerdem — sie kommt mir vor wie eine Pflanze, die ist aus dem Lichte fortgerückt in tiefen Schatten und bedarf doch so sehr der Sonne. Von Zeit zu Zeit trifft sie wohl noch ein Strahl, dann richten sich die Blättchen auf, grün und frisch steht sie da und erfreut Auge und Herz. Aber wie lange währt's, da ist der Strahl wieder fortgeglitten, da sinkt sie wieder zusammen, traurig und still, und der Schatten deckt — ihre Seele."

Stephanie hatte sich wieder auf ihren Sessel niedergelassen und den Kopf tief auf die Stickerei gesenkt, welche sie diesen Abend beschäftigte. —

Sophie Magdalene aber stand und sah Leo mit Verwunderung, ja, mit Bestürzung an, so war sie durch seine Worte, durch den ganzen Ausdruck seines Aeußern überrascht worden. Nach und nach flog jedoch ein leises Lächeln über ihr rosiges Gesicht, und sie bemerkte, den Finger gegen ihn erhebend, in neckendem Tone: „Ich verstehe nur, Leo, daß du für Tante Hebe zum Dichter wirst, etwas, was mir, glaub' ich, in den fünf langen Jahren unserer Trennung niemals zu Theil geworden. Nimm dich in Acht, Schwärmer! Ich kann auch eifersüchtig werden!"

Er lächelte wohl gleichfalls, aber heiter wurde er darum doch nicht, und er schien dieses Mal ausnahmsweise wohl damit zufrieden, daß eine Antwort ihm für jetzt noch durch Fanny's Wiedereintritt erspart wurde,

welche die beiden Comtessen zum Großvater hinüber bescheiden sollte. Der alte Herr sei sehr ungeduldig und unwirsch, wie es scheine. Monsieur Pierre habe durchaus selbst zu Stephaniens Zimmer hinaufgewollt, und sie, Fanny, habe ihn endlich nur durch die Erklärung zurückschrecken können, daß sie sich, wenn er den Flügel ihrer Herrschaft durchaus nicht respectiren wolle, entweder von den Franzosen oder von den Schmugglern eine Sauvegarde ausbitten müsse. Da habe er sie giftig angestiert und etwas vor sich hin gemurmelt wie etwa: „Wir bändigen auch dich noch, Schlange!"

„Ich glaube, sie sind jetzt wieder erwacht von all dem Schrecken und Verdruß," setzte das Mädchen kopfschüttelnd hinzu. „Mir ist wenigstens, als gehe irgend etwas vor, obgleich ich nicht ahne, was sie haben. Nur meine ich, die Herren sollten lieber fürs Erste nicht wieder kommen. Detlef kann den Aufpassern auch nicht die Augen verbinden, und wenn sie einmal hier beim Schlosse, drunten an unserer Thür erblickt würden — es ist nur gut, daß der August schon seit gestern nicht daheim ist," brach sie ab.

„Haben Sie einen Verdacht — wissen Sie etwas, Fanny?" fragte Leo Rettfeld rasch und mit ernstem Blicke. „Halten Sie nichts für zu gering, zu unbedeutend! Auch mir gefallen diese Besuche keineswegs und ich begreife die Freunde nicht. Seelhorst besonders ist sonst gar nicht von der Art."

Fanny schüttelte den hübschen Kopf; die Keckheit und Munterkeit des Mädchens war auch jetzt wieder durch einen Zug von Sorge gedämpft. „Nein, ich weiß nichts,

Herr Baron," versetzte sie. „Mir ist nur so. Seit jener schrecklichen Nacht schon steckt es mir in den Gliedern — ich denke immer, es muß von neuem losgehen, und nie hab ich's schwerer gefühlt als heute. Es mag auch vielleicht nur sein," fügte sie hinzu, „weil die drüben uns bisher in Frieden ließen und nun wieder, wie vordem, anfangen. — Und meine Gräfin ist so gar nicht wie sonst! — Sie kommt mir immer vor wie mein kleiner Vogel; seit der arme Schelm im Bauer bleiben muß, sitzt er still und läßt die Flügel hängen." —

„Ich weiß nicht, was ihr alle habt und seht," sagte Sophie Magdalene und schüttelte gleichfalls den Kopf. „Ich finde die Tante nur ernster und stiller, wie es unsere Lage, unsere Einsamkeit mit sich bringt. Sie ist von je her an größere, heitere Geselligkeit gewöhnt gewesen und hat stets irgend etwas zu betreiben gehabt, während sie jetzt, wie wir alle, warten, harren, sich gedulden muß. Das drückt sie noch mehr, als uns. Sie ist bisher immer gewissermaßen Herrin ihrer Umgebung und der Situation gewesen, der Mittelpunkt, von dem aus alles geleitet wurde, und nun wird sie, wie wir Anderen auch, geleitet. Ich habe sie auch sonst schon ernst, schon träumend gesehen." —

Sophie Magdalene war in diesen Tagen eben keine gute Beobachterin. Ihre schönen, glänzenden Augen hatten etwas Anderes zu sehen als ihre Umgebung, sie sahen in ein paar andere, welche sie mit ihren tiefen und heißen Blicken bannten und nicht abschweifen ließen nach rechts oder links. —

Aber sollen wir auch dem Leser noch eine Erklärung geben von Leo's Worten? Müssen wir es noch erst aussprechen, daß Comtesse Hebe, die, so viel wir von ihr wissen, bisher unberührt durch Welt und Leben gegangen war und sich gerade dadurch, daß ihr Herz nie für Einen allein geschlagen und ihre Augen nie zu Einem allein aufgeblickt, die Herrschaft über ihren Kreis stets unangefochten bewahrt hatte — müssen wir es noch aussprechen, wiederholen wir, daß sie sich nicht mehr frei, nicht mehr voll Kraft, voll Muth und Selbstvertrauen fand? —

Schon jener Ballabend, wo sie zuerst mit Hoven zusammentraf, und der folgende Tag, an dem sie ruhiger und ungestörter, länger und herzlicher, wenn auch in Eberhard's Gegenwart, mit ihm verkehrte, hatten bei ihr einen tiefen Eindruck hinterlassen, der sich, gerade vielleicht weil sie den ernsten, strengen und kalten Mann so selten wiedersah und ihn dann so ganz anders fand als alle, die ihr bisher genaht, nach und nach immer mehr verstärkte. Es kam jener Nachmittag in Dreiheiligen, der ihr einen tiefen Einblick in dieses starke und doch so weiche Mannesherz eröffnete, es kam die folgende Zeit mit der Ungewißheit und Sorge um das Schicksal, um die Sicherheit des ihr so hoch Stehenden; und dann kam er selbst wieder, und sie sah ihn durch die Theilnahme für den Freund, durch die sichtbare Freude über dessen Glück so gesänftigt, so menschlich aus seiner Strenge, aus seinem Ernste und dem, was ihn sonst allein beherrschte, hervortreten, und fühlte ihn sich stets näher.

Doch wer mag den Grund und Gang einer Liebe

verfolgen! — Bald kann man es nicht, bald wieder darf man es nicht einmal. Denn es gibt Herzen, in denen ruht die Liebe wie ein tiefes, heiliges und zugleich traur-iges Geheimniß, das durch jedes, auch das leiseste Wort verletzt und entweiht wird. Der Mensch selber, der es in sich trägt, mag nicht daran rühren, und ein fremdes Auge, fremde Lippen sollen sich mitleidig davor verschließen, daß es in seinem Schmerze und seiner Trauer allein und einsam ruhe und nicht gestört werde. — Und so war Hebe's Herz und Hebe's Liebe.

Da war kein Sonnenschein und kein Glanz, kein Glück und kein Frieden und kein tiefes, ruhiges Genügen, wie sie es bei Sophie Magdalenen und Leo sah. Da war auch nicht das Ungestüm der Leidenschaft und die finstere Trauer der Entsagung, wie sie Beides von Eugen vordem mehr als einmal hatte kaum zurückhalten und nothdürftig verbergen sehen. Hier war es ein tief ernstes, schwermüthiges Empfinden, ein Glück und Segen freilich, aber ein Glück und Segen, neben denen unmittelbar auch das Bewußtsein stand, daß im irdischen Sinne diese Liebe stets eine aussichtslose, stets eine einsame bleiben müsse. Die Ueberzeugung, daß sie den Geliebten niemals den Ihrigen, sich niemals die Seine nennen werde, die hätte Hebe verschmerzt. Es war in ihr etwas, und sie ahnte das Gleiche auch in dem stolzen, festen, ernsten Manne, was sie beide über solchen Schmerz hinwegheben mußte. Aber ob sie bei ihm auch nur der rein geistigen Einigung begegnen würde, dem Bewußtsein, daß ihnen niemand in der Welt mehr sein könne und mehr sei, als sie einander — auch

das wußte sie nicht, hoffte es kaum. Und das war's, was selbst Hebe zu lähmen vermochte, was sie für den Augenblick alles umher fast vergessen ließ.

Sie traf es damit in so fern glücklich, als auch auf feindlicher Seite — wir verstehen darunter nicht nur die Feinde und Unterdrücker ihrer Heimat, sondern auch ihre Gegner in der Familie selbst — gegenwärtig kein einziger Fortschritt, nicht einmal die Vorbereitungen zu einem neuen Angriffe sichtbar wurden. Zumal bei den Franzosen drüben in G. und wo sie sonst im Lande hauſ'ten, war alles wunderbar still. Hier in Nieder-Rhoda zumal sah und hörte man nichts von ihnen, und die große Thätigkeit und Beweglichkeit, welche Hoch und Gering während Renaud's Aufenthalt im Schlosse und in der nächsten Folgezeit entwickelt hatten, schien mit der vollendeten Uebersiedlung nach der Nachbarstadt, mit der Erfolglosigkeit der Streifzüge und einiger Untersuchungen, man hätte fast sagen mögen: erlahmt zu sein. — Harrten die Feinde, um ihre Gegner erst sicher werden zu lassen und sie dann im raschen Angriffe desto entscheidender niederzudrücken? Oder harrten sie, um erst selbst sicher über das zu werden, was sie zu fürchten, was sie zu hoffen haben würden?

Was sich trotz ihres entschiedenen Auftretens, trotz aller Ueberwachung und gelegentlichen Strenge gerade in diesen letzten Wochen um sie her stets unaufhaltbarer hervordrängte, konnte sie freilich kaum länger in Zweifel über die nächste Zukunft lassen. Selbst ihnen mußte es einleuchten, daß man im ganzen Lande einig, entschlossen und bewußt dem Kommenden entgegenging, daß niemand

mehr durch Stand, Stellung und Verhältnisse in gleichgültiger oder gar den Feinden günstiger Stimmung erhalten wurde, daß von Interessen, Leiden, größeren oder geringeren Lasten des Einzelnen nirgends mehr die Rede. Adel, Bürger und Bauer, Stadt und Land, das Volk harrte mit vollster Entschlossenheit des Rufs: es ist an der Zeit! — um sich wie ein Mann zu erheben. Und dieser Ruf konnte heut, morgen, zu jeder Stunde erklingen, mußte die Einen durchaus bereit finden ihm zu gehorchen und die Anderen unausbleiblich überrumpeln.

Das wußten die Feinde und sahen es sogar — man rüstete allerwärts ziemlich unverhohlen — ohne eigentlich etwas Ernstliches dagegen thun zu können. Nirgends in Deutschland waren sie in einer peinlicheren und mißlicheren Lage als hier, wo sie das Land nicht als Feinde besetzt hielten, die schlimmsten Falls dem Drange der Umstände nachgeben und zurückweichen konnten, sondern es als Theil des Reichs besaßen, dessen Bewahrung und Vertheidigung dadurch für sie zu einer moralischen Nothwendigkeit geworden, ganz abgesehen von dem Werth, den diese Küsten auch in politischer Beziehung für sie hatten. Und dennoch entsprachen die Mittel, welche ihnen für die Erhaltung des Landes geblieben, diesem Zweck täglich weniger. Die alten zuverläßigen Truppen waren jetzt fast alle fortgezogen, der Ersatz war in jeder Weise ungenügend; die Rüstungen des Kaisers nahmen, was freilich bei Frankreichs furchtbaren Verlusten begreiflich, nicht den Fortgang, den man wie immer auch diesmal erwartet. Was von französischen Truppen in Deutschland vorhanden war, ge-

nügte nicht einmal an Ort und Stelle und konnte sich durch Entsendungen nicht noch mehr schwächen. Und zu all diesem kam nun noch das Uebelste, daß nämlich die Hauptmasse der Truppen Renauds, die westfälischen Bataillone, von Tag zu Tag schwieriger wurde. Es hatte unter ihnen die tiefste Erbitterung hervorgerufen und sogar laut werden lassen, als der heftige und taktlose General Marbois ihre Beschwerde über den ihnen zugemutheten, kaum noch zu ertragenden strengen Dienst mit der Bemerkung beantwortet hatte: was man von ihnen noch habe, wolle man auch ausnutzen bis auf den letzten Faden der Kleider und die letzte Kraft in den Knochen. —

Es ist begreiflich, daß Renaud sich durch dies alles auf seinem Wege nicht irre machen ließ, daß er vielmehr, so weit es seine Mittel irgend erlaubten, alles unter der strengsten Aufsicht hielt und alles was möglich that, Land und Leute seinem Kaiser zu erhalten. Ob er trotzdem noch an irgend einen Erfolg glaubte und sich verbarg, wann es trotz aller Strenge und Energie mit seiner Herrschaft zu Ende gehen müsse? — Der General war verschlossener als je, und niemand erfuhr mehr von seinen Befürchtungen oder Hoffnungen. Unsicher aber war er keinenfalls.

Gräfin Hebe wußte von diesem allem durch Eberhard's, durch Hoven's und Eugen's Mittheilungen, aber sie achtete nur so lange darauf, wie sie die Mittheilenden selbst vor sich hatte; hernach verschwand es wieder aus ihren Augen, ihren Gedanken. Was kann ich thun? be-

ruhigte sie sich selber wohl in solchen Momenten. Was können wir thun? —

„Sie werden beobachtet, mehr als vielleicht nöthig ist — man muß dem Gegner auch Platz und Zeit lassen, seine Pläne zu erweitern, zu entfalten; dann verrathen sie sich selber unsern Augen desto leichter,“ sprach sie wohl einmal zu Leo, wenn Eberhard eingesprochen und den Kopf über die — Theilnahmlosigkeit geschüttelt hatte, in der er die sonst so rastlose Schwester gefunden. — „Die Unseren, wie wir von ihnen selber hörten, sind so sicher wie möglich. Die Nachforschungen haben hier bei uns aufgehört, von Hoven und Ihnen weiß man nicht einmal, daß ihr hier seid. — Es ist ja klar, sie warten auf Verstärkung, bis dahin fürchten sie uns und unseren Ausbruch. Was sollen wir denn anders thun, als gleichfalls warten? Es ist traurig genug, daß wir hier in unserem Winkel eben auf ein Zeichen von auswärts harren müssen!“

Darin konnte Leo ihr freilich kein Unrecht geben. Er emfand selber zu schmerzlich dieses Harren und Warten, diese Unthätigkeit, um sich anders als in dem Bewußtsein darin zu fügen, daß sie nicht vermieden werden konnte, ertragen werden mußte. Aber die Weise, wie Hebe dies alles ertrug, die Lässigkeit und Sicherheit, das Träumen und Rasten, das er an ihr fand, die ihm aus den Berichten der Freunde, aus seinen eigenen frühen Erinnerungen als eine so ganz Andere bekannt geworden, das war es, was er, wenn er auch Grund und Veranlassung zu kennen glaubte, nicht begriff, was ihn je länger desto

mehr mit Trauer und fast mit Bestürzung erfüllte. War es denn möglich, daß diese Natur gerade so und an ihrem eigenen Fühlen zu Grunde gehen sollte, zu Grunde gehen konnte? — War ihr zu helfen?

Er hatte gegen den Grafen Eberhard, als er bei der letzten Anwesenheit desselben mit ihm längere Zeit über seine eigenen Angelegenheiten und Vermögens-Verhältnisse zu conferiren gehabt, eine leise Andeutung über die Schwester und ihre Zustände zu machen gewagt. Der Bruder hatte Anfangs dazu finster und traurig vor sich hin gesehen, endlich aber doch mit seinem gewöhnlichen milden Blicke und in einem gewissen fast vertrauensvollen Tone gemeint: „Lassen wir sie gehen, Leo. Willst du, kann ich gerade hieran rühren? Und ich kenne Hebe. Sie ist endlich doch wie eine Stahlfeder. Sie gibt einem genügend schweren Drucke nach — eine Zeitlang. Gibt's aber nur die geringste Bewegung, die leiseste Erleichterung, so schnellt sie wieder auf, gesund und kräftig, wie je."

„Aber wenn der Druck selbst für sie zu schwer ist und zu lange währt? Wie dann?" hatte Leo zweifelnd gefragt.

Und Graf Eberhard schüttelte den Kopf und erwiderte ernst lächelnd: „Unbesorgt, Freund! Unsere Zeit ist keine bewegungslose, sondern eine *sehr* bewegte, mein' ich, und vor allen Dingen, sie überläßt keinen Menschen lange sich selbst und seinen Träumen. Sie ruft den Einen heute, den Anderen morgen wach. Heraus müssen wir endlich alle — auch Schwester Hebe." —

Es war aber am Sonntag Morgen und am 28. Fe-

bruar. Sie wußten's in Nieder-Rhoda, daß acht Tage zuvor die ersten Kosaken durch Berlin gesprengt waren und der Marschall Augereau die Stadt mit seinen Truppen geräumt hatte, daß York mit seinem Corps gegen die Oder zu aufgebrochen war, daß man von Hamburg aus jeden Tag die Nachricht von dem begonnen Aufstande erwarten konnte. — Es war ein stiller, grauer, milder Tag, und es regnete leise.

Fanny trat eilig zu Hebe ins Gemach und traf die Herrin noch allein, denn es war früh. Das Mädchen brachte hastig einen kleinen Brief hervor, den ihrer Angabe nach des Jansen kleiner Fritz — wir erinnern uns des kecken und gewandten Knaben noch von mehr als einer heimlichen Botschaft — von dem vorbei reitenden Grafen Eberhard für dessen Schwester erhalten hatte. Der Herr sei in großer Eile gewesen und habe ihm den Brief aufs Gewissen gebunden.

Hebe erbrach das Schreiben und fand einige Zeilen von des Bruders Hand und einen zweiten Zettel mit ihr unbekannten Schriftzügen. Beide waren inhaltreich, obgleich der letztere nur der abgeschnittene Schluß eines längeren Briefes zu sein schien. Sie las zuerst diesen.

„. . . . Wenn es wahr ist, daß sie Kunde von einem Erscheinen des Kometen erhalten haben, wird mir manche finstere Miene klar. Er ist ihnen sehr widerwärtig. Könnten sie's, sie holten ihn vom Himmel herunter. Sollte der Bursche, der auch hier wieder zu allen möglichen hohen Herren schleicht, ein Sternengucker sein?“ —

Das war der fremde Zettel. Der von Eberhard aber lautete, sich auf diesen beziehend:

„Letzteres weiß ich auch sonst, es ist richtig. Er muß unvorsichtig gewesen sein. Vielleicht ist's blinder Lärm. Ich gehe nach G., heute Abend jedenfalls bei Dir."

Hebe las das und war einen Augenblick betäubt; aber auch nur einen Augenblick, dann langte sie nach der Glocke und klingelte.

Fanny trat jedoch so unmittelbar darauf ins Zimmer, daß sie augenscheinlich auch ohne den Klang der Glocke herein gekommen wäre, und sie flog zur Herrin und beugte sich zu ihr, bleich und zitternd, und sprach leise einige Worte, welche Hebe zusammenzucken und sich aufrichten ließen.

„Gottlob!" sagte die Gräfin aber dessen ungeachtet, und ihre Brust hob sich, wie von einem erleichternden Athemzuge, und in ihren Augen zeigte sich wieder der helle, rasche, kecke Blick, den ihre Umgebung seit Wochen nicht mehr darin bemerkt. „Gottlob, jetzt können und müssen sie handeln! Dagegen können wir hier nichts thun, es steht in Gottes Hand und es muß sich nun zeigen, ob mein Bruder ein Recht hat, uns allen ein Geheimniß aus diesem Verstecke zu machen und selbst so seltsam sicher zu sein. Wegen Leo's weißt du Bescheid, Kind. Geh zu ihm und laß ihn aufräumen, damit ihn seine Effecten nicht verrathen; dann soll Karl ihn fortbringen, und er darf ruhig sein. Gib mir ein Licht und eine Platte, ich will die Zettel hier verbrennen."

Fanny tippte sich mit dem Finger vor die Stirn. „Ich habe da noch ein Billetchen," meinte sie, und langte es zugleich hervor und bot es der Gebieterin hin. „Ich hab' es über den Schreck vergessen. Fischer Lehmann hat's von G. mitgebracht — es wird von dem alten Brehm sein."

Hebe hörte nicht auf das Plaudern der durch ihre Fassung wieder Beruhigten. Sie hatte das grobe Papier bereits geöffnet und las nun mit sich immer mehr verfinsterndem Blick, mit sich stets fester zusammenziehenden Brauen, was in der That der genannte alte Mann meldete, daß seit dem vorigen Abende Hector verschwunden sei. Eine Spur habe er noch nicht. Es habe sich in den letzten Tagen ein Mensch in der Nähe ihrer Wohnung blicken lassen, welcher, der Beschreibung nach, dem Diener August gleichen oder dieser selbst gewesen sein möge und sich, wie er, Brehm, erst jetzt erfahren, einmal auch mit müßigen Fragen ins Zimmer seiner Tochter gedrängt habe. Hector — der Alte schrieb freilich Robert — sei am Abende zum Bäcker geschickt und nicht zurückgekehrt. Die Anzeige bei den Behörden sei ohne Erfolg geblieben.

Hebe ließ die Hand mit dem Papiere in den Schooß sinken und schaute eine Weile finster vor sich hin. Dann aber wieder aufblickend, lächelte sie fast trotzig und sprach halb vor sich hin: „Das sind ihre trefflichen Maßregeln! So beobachtet Vater Steffen! Ausgezeichnet! — Wohlan," wandte sie sich an Fanny, die mit erneuerter Bestürzung Wesen und Worte der Herrin beobachtete, während sie aber auch das befohlene Licht angezündet und mit einem kleinen Tablet vor Hebe auf den Tisch gestellt hatte.

„Wohlan, mein Kind, Eines nach dem Anderen! Hier, verbrenne diese Papiere, vollständig! So! Und nun — ein Diener in der großen Livree hält sich parat, um augenblicklich mit einem Briefe nach G. zu reiten. Lasse Leo durch unseren Karl benachrichtigen, ich kann dich hier nicht entbehren. Der Fritz soll nach Dreiheiligen — ich glaube, Steffen ist schon wieder da. Er soll den Alten nur von mir fragen, was denn der August in G. treibe und wo das Kind geblieben sei. Hörst du, „August" und das „Kind," nichts mehr. Lasse das Licht brennen; meine Schreib-Mappe! Rasch!"

Es war der alte Ton, die alte Weise, der alte Blick. Hebe regte wieder die Flügel und Fanny flog. Und zwei Minuten darauf saß die Gräfin, vornübergebeugt, die Mappe auf den Knieen, und schrieb mit fester Hand:

> „Mein theurer General! Sie haben mir verheißen, daß Sie Sich in unseren Familien-Angelegenheiten nicht mehr gegen uns zeigen wollten. Nun bitte ich Sie, seien Sie ein wenig für uns. Erinnern Sie Sich des Kindes, von dem ich Ihnen erzählt, und der Verfolgungen, die dasselbe mit seiner Mutter zu erdulden gehabt. Seit gestern Abend ist dieses Kind verschwunden, die Behörden sind davon benachrichtigt, bisher aber suchte man vergeblich. Man hat einen Diener von Nieder-Rhoda in Verdacht. Bitte ich umsonst um ein antreibendes Wort von Ihnen? Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz.
>
> Die Ihre, Hebe."

„So!" sagte sie dann, als sie gesiegelt und überschrieben und das Schreiben der bereits zurückgekehrten Fanny hingereicht hatte. „Dieses zuerst. Dann melde mich bei meinem Vater —"

„Gnädige Gräfin!" rief Fanny bestürzt.

„Keine Einrede, Kind, es muß sein!" sprach Hebe mit vollster Ruhe und lehnte sich in ihrem Stuhle bequem zurück, das Schreiben hatte sie angegriffen. „Du schickst den Diener ab, du meldest mich und sagst Pierre, ich wolle den Herrn Grafen sprechen. Dann kommst du zurück und wir machen Toilette." —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zu spät.

> Elle entra donc dans cette salle, avec pareille majesté et grace, comme si elle fust entrée en un salle de bal, ou l'on l'avoit veuë autresfois si excellement paroistre, sans jamais changer de contenance.
>
> Brantome, d. l. Reyne Marie d'Escosse.

Dem Herrn Grafen werde der Besuch der Comtesse sehr angenehm sein, hatte Fanny zurückgemeldet. Aber der gnädige Herr habe eine ziemlich unruhige Nacht gehabt und könne vor zehn Uhr nicht aufstehen, Sie transspirirten eben. Sie hätten auch durch Pierre fragen lassen, ob es nicht besser, daß Sie selber um elf Uhr zur Comtesse spazierten. „Ich habe aber gesagt, es pressire der gnädigen Gräfin," setzte Fanny hinzu, „und Sie würden doch lieber hinüber kommen."

Hebe nickte munter. „Ganz recht, Fannette," versetzte sie, und die Zofe wurde immer verwunderter und freilich auch immer zufriedener über den jähen und vollständigen Wechsel, der im Wesen der Herrin nicht nur, sondern auch in ihrem Aeußern in diesen wenigen Minu-

ten statt gefunden hatte — Hebe war wie zu ihren allerglänzendsten Stunden, munter, ja, fast heiter, mit raschem, hellem Blicke, mit klarer Stirn, ohne eine Spur von Erregung, kühl und frisch, sicher und siegesgewiß, und vor allem weder nachdenkend noch träumerisch, sondern — wir müssen wohl sagen, als ob es zu einem halb gleichgültigen, halb lustigen Spiele ginge.

Sie verhielt sich auch heute Morgen, zum ersten Male wieder seit Wochen, nichts weniger als indifferent gegen Fanny's Anordnung ihrer Toilette, änderte vielmehr und bestimmte, daß die Zofe dadurch in eine gelinde Verzweiflung gerieth. Allein Fanny war am Ende zu vernünftig und geschmackvoll, um nicht ihrer Herrin Bestimmungen für besser und meisterlich gelten zu lassen, und als die Toilette beendet war und Hebe sich mit ihrem Stuhle vor den großen Spiegel des Ankleide-Zimmers rollen ließ, dann, nachdem sie sich sitzend betrachtet, sich mit Fanny's Hülfe erhob und sich aufs neue musterte, war sie selbst mit ihrer Erscheinung zufrieden, und die Jungfer gestand sich, daß selbst sie die Gebieterin noch niemals frischer und anmuthiger, vollendeter schön und geschmackvoll gesehen habe.

Und in der That, es war etwas Wunderbares um Hebe's Erscheinung, etwas so durchaus Einfaches und doch auch wieder berückend Anmuthiges und Reizendes. Das makellos weiße Gewand umgab sie bis an den Hals hinauf wie eine feine Wolke, so duftig und so weich, die Arme und Hände schlüpften so rosig und zierlich daraus hervor, der bezaubernde kleine Kopf wiegte sich darüber

wie eine Blume, im einzigen Schmucke seines einfach geordneten, glänzenden, dunklen Haares. Sie trug überhaupt nichts Auszeichnendes; nur an der Brust zeigte sich eine blaß lila Schleife, und ein eben so gefärbtes breites Band hielt das weite Gewand um die Taille zusammen. Kurz, es war, um das zu wiederholen, alles so einfach und schlicht, wie möglich, es stach nichts hervor, als die ungewöhnliche Schönheit ihres zufrieden lächelnden Gesichtes. Und doch, wie sie nun wieder in ihrem Zimmer saß und des Dieners harrte, den Fanny herbeirufen sollte — es war an dem grauen, stillen Tage, als sei das einsame, dämmerig helle Gemach durch Hebe's Erscheinung erleuchtet wie durch einen Sonnenstrahl. —

Als sie ins Wohnzimmer trat, kam ihr Vetter Christian entgegen geschlendert und prallte vor ihrer zu dieser Tagesstunde hier allerdings sehr ungewöhnlichen Erscheinung höchlich überrascht zurück, so daß er beinahe die Pfeife hätte aus dem Munde fallen lassen und, dieses zu verhüten, mit beiden Händen aus den Hosentaschen fuhr.

„Blitz noch einmal!" sagte er und machte eine seiner ceremonielsten Verbeugungen, „hätte ich doch nicht erwartet, schöne Cousine, daß heute noch die Sonne sichtbar würde, und so früh! Wohin, wenn man fragen darf, fallen ihre Strahlen?"

Sie nickte ihm lächelnd zu. „Immer galant und munter, Cousin!" meinte sie. „Aber es thut auch noth. Es gilt, den Kopf aufzuheben —"

„Ha, das muß ich ohnehin!" unterbrach er sie, den langen Hals noch höher reckend. „Meines Vetters und

Perückenmachers Kopf und Perücken werden richtig alle Monate größer, wie ich's im Herbst einmal fürchtete. — Also den Kopf aufheben, Cousine? Und warum?"

Sie schaute ihn ernster an, als bisher, und sagte auch leiser: „In G. spukt's. Man scheint etwas vom — Kometen gespürt zu haben. Eberhard ist hinüber. Außerdem — Hector ist fort, und ich gehe zum Papa."

Vetter Christian nahm die Pfeife jetzt wirklich aus dem Munde und sah sie mit einem unbeschreiblichen, theils bestürzten, theils ungläubigen, theils pfiffigen Blicke eine Weile an, bevor er eine neue Verbeugung machte und erwiderte: „Ah, Donnerwetter, das ist viel auf einmal! On revient toujours u. s. w. scheint es also! Sieh, sieh! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß man noch immer Geschmack an den alten Späßen finden würde! 's ist die Möglichkeit! Und da wollen Sie also zuerst diese kleine häusliche Angelegenheit — ?"

„Was bleibt mir Anderes?" unterbrach Hebe ihn achselzuckend. „Die Männer müssen und können für sich selber sorgen; das Kind nehme ich auf mich. Diese Sache muß ein für allemal geordnet werden. Dieses Hin- und Hergezerre und all diese Spielerei hat schon zu lange gedauert und ist mir zum Ekel. Ich mag nicht länger heucheln und nicht hierdurch stets in dem gestört werden, was es sonst für uns gibt. Die Familie muß einstweilen zurückstehen."

Die kleinen grauen Augen des alten Vetters sahen sie einige Sekunden lang mit einem ganz ungewöhnlichen Ernste an, und aus seinem gefurchten Gesichte war die

Jovialität bis auf die letzte Spur verschwunden. „Ich kann mir Ihre Absicht etwa denken, Cousine," redete er endlich. „Aber haben Sie auch bedacht —"

„Ich habe es bedacht," fiel sie ruhig ein. „Es muß eben einmal sein, Vetter Christian. Und somit — man hat auch nicht fern von hier eine Colonne marschiren sehen, die uns einen Besuch zugedacht haben könnte. Es ist alles in Ordnung, Vetter. Aber ein wenig Aufmerksamkeit wird dennoch gut sein. Ich, so lange ich drinnen bin, darf nicht gestört werden. Adieu, Vetter." —

„Adieu, Cousine. Das von den Truppen wußte ich schon und gehe deßhalb hier spazieren. Also — vernünftig, Hebe, und mit ein wenig Schonung!" —

Sie wandte sich ohne eine Antwort ab, durchschritt vollends das Gemach und betrat die Zimmer des Vaters, welche sich von hier aus die ganze Rückseite des Hauptbaues entlang fortsetzten. Nach dem Diener im Vorzimmer begegnete sie hier niemand, es war todtenstill in den großen und hohen, durch schwere Vorhänge verdunkelten Räumen, und erst in einem Zimmer, welches unmittelbar vor dem Privat-Gemache des Grafen lag, fand sie den alten französischen Kammerdiener, der sie mit tiefer Verbeugung empfing und ihr meldete, daß sein Herr aufgestanden und sie erwarte.

Hebe ließ das unbeachtet. Sie ging am Arme des Dieners der nächsten Thür zu.

„Gestatten gnädige Gräfin nicht, daß ich Ihr meine Hülfe anbiete?" bemerkte Pierre im devotesten Tone und mit einer Bewegung, als wolle er Karl zurückhalten.

„Der Diener hier, den der Herr Graf aus seinem Dienste zu entlassen befohlen —“

„Beunruhigt Euch nicht, maître Pierre,“ unterbrach ihn Hebe kalt. „So lange die Tochter dem Vater willkommen ist, sind es auch ihre Diener.“ Und sich zu ihrem Begleiter wendend, setzte sie hinzu: „Vorwärts, mein Freund. Nachher bleibst du in diesem Zimmer und wartest auf mich, was auch passiren möge. Maître Pierre muß heute seine Leidenschaft, ein wenig zu horchen, im Zaume halten lernen.“ Und ohne von dem halb verblüfften, halb finsteren Blicke des alten Franzosen Notiz zu nehmen, schritt sie wieder vor und betrat endlich zwischen den zurückgeschlagenen Portièren hindurch das Gemach des Vaters.

Es war ein sehr großes und hohes Zimmer, möblirt mit schweren, vom Alter gebräunten Möbeln, und etwas veralteter, aber so zu sagen massiver Pracht. Die Decke zeigte reiche Stuccatur-Verzierungen, die Wände waren mit einer dunkelblauen Seiden-Tapete überspannt, welche durch goldene Leisten gitterartig abgetheilt wurde. Aber das Gold war erblindet, die Bezüge der Möbel, die schweren Vorhänge der Fenster und Thüren, alles zeigte eine dunkle Farbe, und das obendrein noch durch Doppelfenster gedämpfte Licht des grauen Tages vermochte in diesem Raume nirgends zur rechten Herrschaft zu gelangen. Es war etwas Erkältendes und Unbehagliches in dem Gemach, und selbst die satten Farben und die schwebende Hitze, welche der Ofen verbreitete, genügten nicht, das Kalte und Starre des ganzen Eindruckes zu mildern.

Graf Hartmuth hatte in einem Lehnsessel nahe am Fenster gesessen und, wie der zurückgeschobene kleine Tisch zeigte, sein Frühstück eben beendet. Er war beim Oeffnen der Thür aufgestanden, der Tochter einen oder zwei kleine Schritte entgegen getreten und musterte ihre Erscheinung erhobenen Hauptes und mit Augen, in denen sich wirklich etwas wie eine nicht gerade angenehme Erwartung zeigte. Er war übrigens für den Augenblick noch ihr gegenüber in demselben Vortheile, den bei einer früheren Unterredung, deren die Leser sich noch erinnern werden, sie vor ihm voraus gehabt — sie wurde durch alles Licht beleuchtet, das die Fenster nur einließen, während seine ganze ihr zugewandte Vorderseite so dunkel blieb, daß sie kaum das Gesicht, geschweige denn die einzelnen Züge desselben unterscheiden konnte

«Bon jour, ma fille!» sagte er, da sie näher kam, mit einer langsamen Handbewegung auf einen Sessel hindeutend, der dem seinigen gegenüber stand. „Dein Platz ist bereit. Pierre!" — Und mit einer neuen Handbewegung wies er den Kammerdiener zum Forträumen der Frühstücks-Reste. Erst dann wandte er sich majestätisch wieder der Tochter zu, welche sich mit Karl's Hülfe, aber so niedergelassen hatte, daß ihr Gesicht mehr als zur Hälfte dem Zimmer zugekehrt und gleichfalls im Schatten war, und während ihr Diener das Gemach verließ und Pierre unhörbar aufräumte und den Tisch auf seine gewöhnliche Stelle schob, fuhr er fort: „Du hast mich überrascht durch diesen Besuch, mon enfant! Entschuldige den Aufschub, ich bin an ein so frühes Aufstehen nicht recht ge-

wöhnt. Allein was thut man nicht um einen solchen Besuch! Du bist lange nicht so gütig gewesen!"

Er sprach das alles langsam und fast ein wenig schleppend, noch im Stehen. Nun aber setzte er sich, schlug den blausammtenen Schlafrock über die Kniee und rückte die Hausmütze von demselben Stoffe, die sein perückenloses, kahles Haupt bedeckte, ein wenig aus der runzelvollen Stirn.

Hebe hatte ihn nur bei den ersten Worten flüchtig einmal mit den Augen gestreift, dieselben jedoch sogleich wieder im Zimmer umhergehen lassen, als sei sie hier gänzlich unbekannt, während sie sich doch durch die Einrichtung am Ende interessirt fühlte. Sie ließ den alten Herrn ruhig ausreden, sich setzen, Schlafrock und Mütze zurecht rücken; sie hatte keine Silbe laut werden lassen, als ein erwiderndes «bon jour, Papa!" beim Eintritte, und nun erst, als sie Beide nicht nur durchaus allein, sondern auch Graf Hartmuth's letztes Wort schon eine ganze Weile verklungen war, wandte sie den Blick wieder auf ihr Gegenüber — einen nichts weniger als munteren oder auch nur freundlichen Blick — und nickte dem Vater zu, als stimme sie mit ihm überein.

„Ja, ja, Papa, es ist noch früh," sagte sie ruhig, „und auch ich bin ein paar Stunden früher aus meiner Ruhe gekommen, als gewöhnlich. Aber da ist nichts zu machen, und ich bitte Sie dafür nicht um Entschuldigung, denn es ist nicht mein Wunsch gewesen, geschweige denn meine Schuld."

Graf Hartmuth nahm eine Prise. „Und wessen denn,

mein Kind?“ fragte er in einem gewissen gutmüthigen Tone, während die großen runden Augen langsam aus ihren Lidern hervortauchten und sie anstarrten. „Es ist doch arg, wenn man sich selbst in unsere Lebensgewohnheiten mischt.“

Hebe nickte. „Freilich ist's schlimm!“ versetzte sie. „Aber was hilft's? Wer denkt heut zu Tage noch an den Anderen? Jeder für sich selbst, cher Papa, und Gott — bah — wer denkt noch an den bei den irdischen Affairen!“

Der alte Herr fühlte sich von Sekunde zu Sekunde unbehaglicher werden, denn Wesen und Weise der Tochter waren ihm wiederum neu. Alle die Andeutungen und Vorzeichen, die ihn sonst häufig auf nichts weniger als Angenehmes vorbereiteten, fehlten heute; das helle Lächeln, die raschen Blicke, die heuchlerische Sanftmuth und Demuth, der silberhelle Klang ihrer Stimme — alles hatte sich noch gar nicht gezeigt. Sie war jetzt im Gegentheile so ernst, wie er sie kaum kannte, und vor allem Anderen — er dachte an die fünf Minuten, die er zuletzt allein mit ihr am Kamine verplaudert. Das war beinahe sechs Wochen her, und seitdem hatte er noch keine zwanzig Worte wieder ohne Zeugen mit ihr geredet.

Sie ohne Antwort zu lassen, war indessen nicht seine Art, und so sagte er: „Du hast immer Geschmack an gar besonderen Studien gefunden, ma fille. Was treibst du jetzt? Unsere Einsamkeit ist freilich groß und ladet zu dem Schwierigsten ein. Deine Bemerkung schien mir einem Kapitel der Philosophie entnommen?“

Ihre Augen waren wieder durch das Gemach ge-

wandert und von seinen Worten schien sie nichts gehört zu haben, denn sie erwiderte nach einer kleinen Pause im nachdenklichen Tone: „Sie haben Recht, Papa, ich bin lange nicht hier gewesen. Wissen Sie aber auch, seit wann?“ — Und da er schwieg, fügte sie nach einiger Zeit hinzu: „Mein Gedächtniß ist leider besser, als das Ihre, merke ich. Es war an dem Morgen, wo ich Ihnen Hector's Abschieds-Brief brachte. Er war in der Nacht abgereis't, um nicht wiederzukehren.“

Graf Hartmuth zuckte zusammen, der Schlag war gefallen. Er lehnte sich ein wenig zurück, und seine Augen starrten die Tochter an, so fest sie's vermochten. Er sah nur gar zu wenig von ihrem Gesicht, denn der Himmel bezog sich mit immer dichteren Regenwolken, und die Dämmerung im Gemache nahm eher zu als ab.

„Ja, ja, Papa, damals war's,“ sagte sie jetzt in einem schwermüthigen, fast bebenden Tone. „Es werden jetzt bald vier Jahre sein. — Vorher weiß ich nur noch von Einem Besuche, und der war an dem Tage, wo Hector und ich confirmirt wurden — Anno 95 oder 96, denke ich. Also nur ein Mal im Jahrhundert, Papa! Ist's nicht seltsam?“

Es mußte ihn in diesen Worten und ihrem Klange etwas beruhigen und ihm vielleicht sogar wieder mehr Selbstvertrauen geben. Er nahm wenigstens eine neue Prise und versetzte in einem Tone, der vielleicht strafend klingen sollte: „Witziges find' ich daran nicht, mon enfant, vielmehr nur eine Andeutung trauriger Familien-Verhältnisse und — was mir gleichfalls nicht unbekannt — daß

Graf Hector und Comtesse Hebe wie Zwillinge stets zusammen saßen und Unsinn ausheckten. — Aber mit dem allem erfahre ich nicht, was mir die Ehre dieses zweiten Besuchs im Jahrhundert verschafft," fügte er hinzu und gähnte dabei hinter der flüchtig erhobenen Hand.

„Das ist eben das Allerseltsamste, Papa," sprach sie in einem ganz eigenen und von dem bisherigen sehr verschiedenen Tone. Die Erinnerungen schienen von ihr gewichen zu sein und die Gegenwart in ihre Rechte treten zu wollen. Es ließ sich wenigstens etwas von dem silbernen Klange ihrer Stimme vernehmen, und da sie sich vorgebeugt hatte, konnte er bemerken, daß ihre Züge freundlich und ihre Augen glänzend waren. — „Es ist wie ein Verhängniß, cher Papa! Es ist wieder Hector, der mich herführt."

Der finstere Blick, den Graf Hartmuth ihr zuwarf, ging noch während seiner Worte in einen hohnvollen und verächtlichen über. „Hector?" wiederholte er. „Vielleicht eine Geistererscheinung, wie sie hier jetzt mehrfach vorzukommen scheinen? Schade nur, mein Kind, daß ich weder ein Douanier, noch General Renaud bin!"

Die Tochter schüttelte den Kopf. „Ei, Papa, wer redet denn davon?" fragte sie gleichsam verwundert. „Ich weiß es ja sehr gut, daß Sie der Graf Hartmuth zu Rhoda sind, und Sie wissen, daß meinem bisherigen Glauben nach die Todten — und zwar allein die Todten — fest genug in ihren Gräbern liegen und den Lebenden nicht mehr unbequem werden sollten. — Nicht doch, cher Papa! — Ich rede oder will vielmehr reden

von Ihrem Enkel und Hector's Sohn, dem kleinen Hector —"

Der Graf richtete sich ungewöhnlich rasch auf und beugte sich nach vorwärts; über das alte Gesicht zuckte wieder einmal jener Grimm, der uns schon ein paarmal in demselben überraschte, und er sagte mit heiserer Stimme: „Ist das noch nicht zu Ende? Wagt man mir noch immer damit zu kommen? Ich dächte, damals deutlich gesprochen zu haben, und, bei Gottes Allmacht, der Hartmuth läßt sich nicht narren, noch höhnen!"

«Je le concède,» versetzte sie kaltblütig; sie hatte sich gleichfalls vorgebeugt, den Ellenbogen auf die Lehne des Stuhles gestützt und begegnete, ohne daß ihre Wimpern gezuckt hätten, seinem drohenden Blicke, und die französischen Worte klangen seltsam scharf und fremd zwischen das Deutsch, so daß es selbst ihm, trotz seiner Aufregung, auffiel. — „Und wie ich höre," fuhr sie in selbem Tone fort, „ist man mit den kleinen Spielereien, über die wir neulich sprachen, nicht mehr zufrieden, sondern versucht, dieser Sache, um Ihre Worte zu gebrauchen, ein wirkliches und sicheres Ende zu machen. Ich sehe aber noch nicht klar hierin, und deßwegen komme ich zu Ihnen, cher Papa. — Was ist denn gestern Abend mit Ihrem Enkel Hector vorgefallen und wohin hat man ihn gebracht? Soll der Magister Zeuning wieder einen Todtenschein ausstellen — dieses Mal vielleicht ausnahmsweise einen richtigen?"

Graf Hartmuth starrte sie ein paar Sekunden lang mit wo möglich noch größeren Augen an, als er sie schon

gewöhnlich zeigte; es erschien darin in dieser Pause sogar etwas Triumphirendes, und etwas Aehnliches klang aus seiner Stimme, als er endlich sagte: „So? Er ist also fort? Wirklich fort? Na, Glück auf den Weg! — Die Komödie hat dann ein Ende!" — Und mit vollstem Hohne fügte er hinzu: „Ich bin dir recht dankbar für diese Nachricht."

Sie sah ihn gleichfalls ein paar Augenblicke schweigend an, denn sie war einigermaßen überrascht über seine sichtbare Unkenntniß. Also hatte August noch keine Zeit oder Gelegenheit zu einer Botschaft gefunden? —

Dann sprach sie aber im früheren, vollkommen kaltblütigen und sicheren Tone: „Ja, fort, aber auf wie lange? General Renaud ist ihm auf meine Bitte jetzt schon auf den Fersen, dem Monsieur August, denke ich. Und wenn man kein weniger zartes Gewissen hat, als früher — so möchte die Komödie noch zum gedeihlichen Schlusse gelangen. — Ich bin heute Morgen neugierig," fuhr sie fort und lehnte sich noch ein wenig weiter vornüber, während er sie mit einem Ausdrucke anstierte, als traue er seinen Ohren nicht oder müsse sie für wahnsinnig halten. — „Ich möchte noch eine kleine Frage stellen. — Was liegt eigentlich neuerdings gegen Ihren Enkel Eugen vor, daß man ihn nicht nur von seinen Gütern jagte, sondern daß mir auch Renaud sagte, selbst er könne ihn nicht mehr schützen; daß man auf ihn hetzt, wie auf ein Wild? — Was haben Sie eigentlich gegen ihn vorgebracht, und was ist nachher noch dazu gekommen? Sie wissen davon,. und ich glaube, es ist Zeit, daß Sie

daran denken, wie er Ihr Enkel und ein Graf Rhoda ist und daher nicht zu Grunde gehen kann, ohne daß sein Unglück Ihnen und Ihrem Hause einen neuen Makel, dieses Mal einen allen Augen sichtbaren, anheften würde."

Einen Augenblick noch saß Graf Hartmuth, als hätten ihn diese allerdings kaum glaublichen Worte an Geist und Körper gelähmt. Dann aber sprang er auf — so rasch war die Bewegung des alten, schwerfälligen Mannes — und nahe vor Hebe hintretend, die Finger beider Hände krampfhaft zusammen gezogen, die Augen voll furchtbaren Grimmes, das ganze Gesicht verzerrt und dunkel geröthet, knirschte er: „Weib, wessen erfrechst du dich gegen mich, deinen Herrn und Vater? Aber so wahr ich Graf Hartmuth —"

„Geduld, mein Herr! Ruhe, Ruhe!" unterbrach sie ihn; sie hatte sich zurückgelehnt und die Arme über die Brust gekreuzt, ihre Augen schauten ihn an mit einem mächtigen, durchdringenden, bannenden Blicke, ihre Stimme war glockenhell und schnitt seine Worte haarscharf ab — es war dagegen nicht aufzukommen. „Sie wußten vorhin, daß Sie kein Douanier und kein Renaud seien, und ich weiß eben, daß ich Gottlob Hebe und nicht Ihr Bruder Günther, daß wir hier nicht beim Steinkreuze im Lohnshofer Bruch und nicht zwischen den Büschen im „todten See" sind, daß Monsieur Pierre Leroux ohne Flinte und Magister Zeuning gar nicht hier — sehen Sie, die Todten kommen am Ende doch wieder!"

Graf Hartmuth war, nachdem er bei der Erwähnung seines Bruders wie vom Schlage getroffen zusammenge-

bebt, bei jedem folgenden Worte mehr zurückgewichen und zuletzt langsam in seinen Stuhl gesunken, die Hände gegen die Sprecherin ausgestreckt, als sehe er in ihr ein Gespenst. Nun sanken aber auch diese schlaff auf seine Kniee herab, und die kleine Spanioldose entglitt den zitternden Fingern und fiel auf den Boden.

„Ich will Ihnen etwas sagen, mein Herr," fuhr Hebe eiskalt fort; „wenn man auftreten und handeln will, wie Sie, muß man ein reineres oder festeres Gewissen haben, als das Ihre — ich weiß nicht recht, sagt man dazu lieber Gottlob oder leider? — zu sein scheint. Sonst schrecken Sie vielleicht Kinder, aber nicht jemand, wie mich. — Doch genug von diesen Präliminarien," redete sie weiter; „wir wollen zur Sache kommen. Sie sagten vor Wochen einmal und vorhin wieder, daß die Komödie enden müsse. Gut, mein Herr, ich nehme das an, aber ich bitte Sie, nicht zu vergessen, daß dies auf Ihren Wunsch geschieht, und daß es daher nicht meine Schuld, wenn dieses Ende nicht Ihrer Erwartung entspricht.

„Und da wir hier so still unter uns sind," fuhr sie wieder fort, ohne ihre Lage zu verändern, „da sogar Maitre Pierre durch meinen Diener am Horchen verhindert wird, so wollen wir vor allem einmal der Komödie zwischen Ihnen und mir ein Ende machen. Sie scheinen sich gar nicht mehr der Bedingungen zu erinnern, die Ihnen von meiner Mutter in Betreff ihrer beiden jüngsten Kinder gestellt wurden und die ich um so entschiedener erfüllt und befolgt zu sehen verlange, da meine Mutter Ihre Gegenbedingungen bis an ihren Tod nur zu treu er-

füllte — bis zum Ruin und Elend ihres einzigen Sohnes. Was aus mir geworden, wenn ich nicht ein wenig selbstständiger und fester als Hector und körperlich so absolut — unverwendbar gewesen, das, mein Herr, wollen wir nicht weiter untersuchen. Was uns wirklich vorliegt, ist, meine ich, hinreichend genug, um uns darüber zu unterhalten.

„Also — ich dächte, es wäre bei jenen Bedingungen auch eine in Bezug auf Hector's oder seiner Nachkommenschaft Erbe gewesen — wie vereinen Sie damit Ihren Widerstand gegen seinen Sohn, dessen Mutter Hector nur darum nicht geheirathet, weil sie ihm gestohlen wurde, den er, hätte er lebend ihn wiedergefunden, unter allen Umständen anerkannt haben würde, dessen Rechte er in unsere Hände legte? — Hätten Sie sich, nachdem wir das Kind und seine Mutter wirklich wiedergefunden, zur Ausbezahlung des Theiles von dem mütterlichen und Ihrem eigenen Vermögen verstanden, der nach Ihrem Tode außer den Gütern an Ihren Sohn gefallen wäre, so dürften die Anderen damit zufrieden gewesen sein und ich möchte nachgegeben haben. Sie erinnern sich wohl, daß dergleichen einmal zur Sprache kam, und was Sie dazu sagten. Seitdem bin ich damit nicht mehr zufrieden, und werde immer weniger nachgiebig, seit wieder diese alten Pläne aufgetaucht sind, gegen welche schon vor Jahren meine Mutter Ihnen ihre Bedingungen ins Gedächtniß zurückrufen mußte, und seit man nun auch wieder auf gut Rhodaisch gegen den armen Knaben vorzugehen wagt. — Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!" schloß sie und

richtete sich jetzt auf, und ihr Auge und ihre Stirn waren drohend. „Ist ein Verbrechen geschehen, ist der Knabe nicht bis morgen wieder bei seiner Mutter, lebend und unverletzt — dann verhandeln nicht mehr wir Zwei allein mit einander!“ —

Graf Hartmuth war eine jener Naturen, die zuweilen überrumpelt und dann für den Augenblick sehr gebeugt und erschreckt werden können, aber nur schwer oder gar nicht wirklich zu brechen sind. Er war durch Hebe's frühere Andeutungen betäubt worden und eine Zeitlang gänzlich vernichtet; es mußte in diesen Erinnerungen an Vater und Bruder etwas sein, was selbst für ihn und sein Gewissen kaum zu ertragen war. Dies alles hatte er jedoch während ihrer folgenden langen Rede wieder einigermaßen überwunden, und zu gleicher Zeit war in dieser Rede etwas, dessen Kenntniß ihn an Hebe einerseits mit einem wahrhaften Entsetzen erfüllte, während er es andererseits kaum für möglich hielt, daß sie wirklich etwas Bestimmtes wisse. Hier durfte er nicht schwach sein. Hatte sie ihn nur aufs Gerathewohl und vielleicht auf ein dumpfes, Gott weiß wie, zu ihr gedrungenes Gerücht hin angegriffen, so war noch ein Widerstand möglich. — Wußte sie, gerade sie etwas Bestimmtes — da war alles zu Ende.

Dies hatte er während ihrer letzten Worte schon überlegt und dabei ihre Drohung überhört, und nun, da sie schwieg, begegnete sein Auge fast trotzig dem ihren, und er fragte mit ziemlich fester, hohnvoller Stimme: „Was schwatzest du da fortwährend von Bedingungen zwischen

deiner Mutter und deinem Vater, und was könnten es für welche sein, die den Bastard des Sohnes in das Haus und den Rang der Grafen zu Rhoda zu schmuggeln im Stande wären?"

Sie sah ihn ohne Zucken und Wanken an, und so leise ihre Stimme war, so vernehmbar war sie doch, als sie unmittelbar entgegnete: „Dieselben etwa, mein Herr, welche die Bastarde Hector und Hebe für legitime Kinder dieses Hauses gelten ließen."

Graf Hartmuth nahm sich noch einmal zusammen, aber es wurde ihm schwer; sein Gesicht zeigte sich sehr verändert, entfärbt und zusammen gesunken, und seine Augen hatten nur noch einen starren und zugleich stumpfen Blick. „Wer weiß," murmelte er mühsam und abgebrochen, „was für nichtswürdige Menschen dir solche Verruchtheit von deinen Eltern — aber da du selbst so unwürdig und verderbt, daß du solches —"

„Entschuldigen Sie, mein Herr!" unterbrach sie ihn hart und kalt. „Ich denke, die Komödie ist aus? Wozu also noch moralische Winkelzüge und Absprünge? — Diese Menschen sind nur eine junge Frau und ein Kind, Beide Kinder dieses Hauses, und — doch ich will Ihnen lieber die ganze kleine Geschichte erzählen," brach sie ab, und da er jetzt nicht wieder antwortete, lehnte sie sich auf's neue leicht nach vorn, den Ellenbogen aufgestützt, und begann mit jener wunderbaren, leisen und doch durchdringenden Stimme zu reden.

„Es war im Jahre 1792, mein Herr," sprach sie, und auch ihre Augen hatten wieder den bannenden Blick,

den wir schon öfters an ihnen beobachteten, — „da war große Freude in Nieder-Rhoda, denn bei Dame Mathilde war nach fünfjähriger, unglücklicher Ehe das erste sogenannte Pfand einer glücklichen erschienen — Ihre Enkelin Stephanie. Und da die Kleine ein wenig früher kam, als man sie erwartete, war auch die Taufe früher gekommen, und man hatte die werthen Eltern nicht dabei haben können. Dafür richtete Graf Hartmuth hier eine Art Nachtaufe ohne Kind her — ein „Zauberfest," wie wir's hießen. Wir erlebten dergleichen nicht oft; es hatte bei uns mehr Särge als Wiegen gegeben, und von allen Kindern Ihrer zweiten Frau war außer Mathilde und Hector nur noch die „lahme" Hebe übrig, welche, wenn sie nicht so heiter und leicht gewesen, damals auch besser im Grabe gelegen hätte, denn geliebt wurde sie hier im Hause nur von Hector. —

„Also am Tage nach jenem Tauffeste ohne Täufling hatten sich die Gäste wieder entfernt, auch die von der Familie, mein Herr, und nur eine noch junge Frau war zurückgeblieben — ich weiß nicht mehr, weßhalb; aus Liebe und Behagen aber wird es nicht gewesen sein, denn das hatten und fanden die Kinder dieses Hauses bei ihren Eltern leider niemals. Sie war also da und nach dem Mittagsmahle mit mir zusammen in den Garten gegangen oder vielmehr gefahren — gehen konnte ich eben so wenig, wie jetzt. Beim Berceau, welches man das der Diana hieß, war ich aus dem Wägelchen gestiegen und mit ihr ein paar Schritte weiter hinter das Berceau auf den kleinen Rasenplatz gegangen, denn wir liebten es

Beide, uns auf den Rasen zu strecken. Weil aber die Sonne warm schien, zogen wir uns doch an die Büsche zurück und ruhten also von aller Tagesmühe aus, plaudernd und kosend, denn sie hatte mich lieb, und ich betete sie an.

„Wir waren nur nicht lange allein, denn alsbald erschienen im Berceau, hinter uns, der Herr Graf und die Frau Gräfin, und geplaudert haben sie auch, obschon nicht gerade gekos't, vielmehr ein seltsames Gespräch geführt, da im Berceau, mein Herr, in der sogenannten Halle, wo Tische und Stühle standen, ein Gespräch von der Art, daß meine Begleiterin mich fortziehen wollte, welches aber bereits für mich so interessant und pikant geworden war, daß ich doch lieber blieb und dadurch auch die Andere zum Hören zwang.

„Wir haben nicht alles gehört, was gesprochen wurde; ich mag nicht alles erzählen, was wir gehört, mein Herr," fuhr Hebe fort, und ihr Blick wurde immer fester und ihr Ton immer kälter, immer unabweislicher. Es gab kein Ausweichen, kein Ueberhören, und Graf Hartmuth machte auch nicht eine einzige Bewegung, so war er gebannt und gefesselt. — „Wir vernahmen aber, daß Hector und Hebe, die beiden Jüngsten, nicht die Kinder des Grafen Hartmuth seien, daß derselbe sich jedoch dazu anheischig gemacht, sie stets als solche gelten zu lassen, daß er sich anheischig gemacht, Hector und dessen Nachkommen unter allen Umständen und vor dem älteren Sohne Eberhard die Folge im Besitz der Grafschaft zu sichern, daß endlich niemals davon die Rede sein könne, diese Be-

sitzungen auf Mathildens Kind oder Kinder zu übertragen, wie er, der Herr Graf, unter der Hand darauf hingearbeitet zu haben schien.

„Von dem, was den Herrn Grafen zu diesem schmachvollen und ehrlosen Uebereinkommen vermocht, erfuhren wir zwar nichts Genaues, aber doch hinreichend genug, um wenigstens über die Hauptmotive nicht im Unklaren zu sein. Zudem erfuhren wir, daß darauf bezügliche Papiere in den Händen des Geschäftsführers meiner Mutter niedergelegt seien — Sie wissen wohl, mein Herr, er lebt noch, und Sie wissen vielleicht auch, daß der Diebstahl, der vor einigen Jahren in seinem Hause statt fand, uns glücklicher Weise nur eine nicht einmal bedeutende Geldsumme kostete. — Und endlich, mein Herr" — sie beugte sich noch weiter vor und sprach leiser, wenn auch vollkommen vernehmbar — „endlich liegt auch seit der Mutter Tode noch ein zweites kleines Paket bereit, überschrieben: „Zu eröffnen, im Falle Graf Hartmuth zu Rhoda dem Kinde meines Sohnes Hector, das gegenwärtig mit seiner Mutter in L. bei O. lebt, seinen Antheil an meiner Hinterlassenschaft vorzuenthalten oder die Grafschaft Rhoda an meine Enkelin Stephanie u. s. w. übertragen zu lassen versuchen würde." — —

„Sie sehen, mein Herr," fügte die unerbittliche Sprecherin nach einer kleinen Pause hinzu, „meine Mutter hat Sie einerseits ziemlich richtig beurtheilt und andererseits die Härte, zu der sie sich gegen ihren Sohn hatte bestimmen lassen, so viel wie möglich gut zu machen gesucht. Das Paket ist datirt vom 20. Mai 1809, wenige Tage

nachdem wir die bestimmte Nachricht von Hector's Tode erhalten. Sie sehen, die Mutter war bescheiden; sie beanspruchte nur das, was ihr Eigenthum ist. Aber wie gesagt — ich bin damit nicht zufrieden, sie wußte damals auch nichts von der Erklärung, die Hector in unseren Händen zurückgelassen." —

Es war, als habe sich während dieser letzten Mittheilungen das Leben im Grafen Hartmuth wieder geregt. Sein Blick war weniger stumpf, in seinen Zügen zuckte es; jetzt richtete er sich sogar ein wenig auf, und als Hebe schwieg, sagte er mit einem zwar hohlen Tone, in welchem aber zugleich etwas von der alten Sicherheit und dem trotzigen Selbstbewußtsein wiederklang: „Ich weiß freilich von diesem verrückten Papiere, aber ich weiß auch von seiner Vernichtung durch die Versicherung meiner Gemahlin. Es ist eben doch noch nicht ganz mit uns zu Ende, mon enfant!»

Hebe hatte sich wieder zurückgelehnt und die Arme über die Brust gekreuzt. „Sie irren sich," versetzte sie ruhig. „Meine Mutter hat Sie richtig beurtheilt und danach gehandelt und gesprochen. Die Papiere existiren, mein Herr, und zwar auf einer Stelle, die Ihnen nicht zugänglich ist. — Also, mein Herr, wie stehen wir?" —

Graf Hartmuth antwortete nicht. Die letzte Mittheilung schien ihn tiefer niedergedrückt zu haben, als alles Frühere. Er war wieder zurückgesunken; sein Auge blickte starr und ausdruckslos.

„Ich kenne den Inhalt dieser Papiere nicht," fuhr Comtesse Hebe nach einer Pause ruhig fort; „es hängt

von Ihnen ab, haben Sie erfahren, ob ich ihn überhaupt kennen lernen werde, lüstern danach bin ich nicht. Ich habe bisher noch immer gezögert mit einem entschiedenen Auftreten, weil ich hoffte, Sie würden sich von selber eines Besseren besinnen — Sie wußten ja, wie ich, wie wir dachten, und konnten sich am Ende selbst sagen, daß wir Ihnen nicht entgegen traten, ohne hinreichende Hülfs-Truppen zu haben. Jetzt mußte ich vorwärts — es hängt von Ihnen ab, wie weit. Verständigen wir uns, so bleibe ich trotz allem, was zur Sprache gekommen, nach wie vor Ihre vielleicht etwas wunderliche, im Ganzen jedoch gehorsame Tochter. Wie ich diese Stellung aufgefaßt und daß ich gern in derselben verharren will, bewies und beweise ich durch die Liebe, die ich zu Eberhard, zu Eugen und seiner Schwester habe, durch diese Liebe, die ein gut Theil verwandtschaftlicher ist, als die Ihre, obgleich Sie Vater und Großvater sind und ich nicht einen Tropfen verwandten Blutes in mir habe. Verständigen wir uns, so bleibt alles unter uns," fuhr sie milder fort und richtete sich wieder auf; „vor der Welt geht alles von Ihnen aus, das Haus der Rhoda steht wie bisher, Sie selbst erscheinen in einem besseren Lichte, als je. Verständigen wir uns nicht — aber ich fürchte das nicht; Sie haben es immer verstanden, die Sachen nicht auf eine Spitze zu treiben, die gegen Sie umschlagen müßte." —

Es war zu Ende mit dem Grafen Hartmuth. Von seiner letzten Niederlage hatte er sich nicht wieder erholt. Seine Züge zeigten sich zusammengefallen, wie sein Körper, die Unterlippe war heruntergesunken; die runzeligen

Finger hielten auf den Knieen ein paar Falten des Schlafrockes krampfhaft zusammengefaßt.

„Was verlangst du?“ brachte er nach einer Weile endlich dumpf hervor.

„Ich bin nicht unbillig, Papa,“ versetzte sie mit mildem Blicke und fast herzlichem Tone. „Sie sind jetzt nicht klar und ruhig genug, um mit mir alle Punkte berathen und entscheiden zu können. Wir bedürfen dazu auch erfahrener Zeugen. Wir werden das Genauere ein andermal besprechen und festsetzen. Jetzt — wo ist der Knabe, und wann und wie erhalten wir ihn wieder?“ —

Graf Hartmuth schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht,“ murmelte er mühsam. „Du hast mir die erste Nachricht gebracht. Ich hatte August den Auftrag gegeben, ihn wo möglich auf die Seite —“

„Ihn zu tödten?“ unterbrach sie ihn jäh.

„Nein, das nicht. Er müsse fort, lautete mein Befehl.“

„So, so! Wir werden also mit Maitre Pierre zu reden haben, sagte sie nicht ohne Hohn. „Uebrigens halte ich diese beiden Schufte, wenigstens den August, für zu feig zu einer schnellen That. Sollte August wiederkommen?“

„Nein, er hat Reisegeld,“ murmelte der alte Herr.

„So, und wohin?“

„Ich weiß nicht, meine aber nach Holstein, weil man dort Gelegenheit nach England findet.“ Graf Hartmuth sprach langsam und mit Mühe und schien sich vor jeder Antwort besinnen zu müssen.

„Gut," sprach Hebe nach einer Pause, „wir werden also suchen und Sie werden uns helfen, Papa. Nun zweitens, — was hat man gegen Eugen?"

Auch der alte Herr machte eine Pause, bevor er erwiderte: „Man hat seine Papiere entdeckt —"

„Seine Papiere? Was sind das für Papiere? Er behauptet doch nichts zu haben, was ihn besonders compromittiren könne, — und alles liege obendrein in einem sichern Versteck —?" unterbrach Hebe ihn ungestüm.

„Es wurde verrathen," versetzte er, die Brauen über den gesenkten Augen zusammenziehend. „Man fand den vollständigen Plan eines Aufstandes und die Beweise für eine genaue Verbindung mit den sogenannten Patrioten in den preußischen Provinzen, mit —"

„Auch mit einem Herrn von Hoven?" fiel sie wieder, jetzt aber langsam und accentuirt ein.

Es zog durch sein Gesicht etwas von dem alten Hohne, als er entgegnete: „Dafür hat man bessere Beweise, als Papiere. Man hat die beiden Herren zusammen gesehen, und zwar hier an meinem Hause; freilich sah sie August nicht kommen, sondern nur abreiten, und sie ritten zu schnell, als daß er sie hätte verfolgen können."

Nach einer Weile lachte Hebe bitter auf. „Ja, Männer, Männer!" sagte sie voll verzweiflungsvollem Hohne. „Der Eine faselt von Ueberwachung! Der Andere denkt gar nicht an seine Papiere, — weil sie ja sicher sind, und reitet blind und taub an den Spionen vorüber und stürzt seine und unsere Besten —"

Die Thür des Gemaches wurde aufgerissen und Graf Eberhard stürzte in einer Aufregung herein, die noch niemand an dem ernsten, stillen, ruhigen Manne gesehen oder auch nur für möglich gehalten hätte. Sein Gesicht glühte, seine Haare waren in Unordnung, der Pelzrock, den er trug, und die Reitstiefel zeigten sich mit Koth bespritzt.

„Es hilft nicht — ich muß dich sprechen, Hebe!" rief er. „Entschuldigen Sie, Vater, ich muß Sie stören —"

„Du störst uns nicht," unterbrach ihn Hebe, durch die es bei seinem Eintritte wie ein Blitz gezuckt war, die jetzt aber in einer Art von stolzer Ruhe wunderbar gefaßt erschien. „Papa und ich sind einig. Heraus, Bruder! Du kamst zu spät nach der Stadt?" —

Ihr Auge, ihr Ton, ihr ganzes Wesen hatten mächtig auf ihn gewirkt, so daß er sich gleichfalls zu fassen begann und die Arme über die Brust kreuzend, fest und ruhig stand. Sein Auge aber war finster und seine Stimme gepreßt, als er erwiderte: „Ja, ich kam zu spät."

„Das heißt, daß Hoven und Eugen entdeckt sind?" fragte sie mit festem Blicke.

„Daß sie gefangen sind," versetzte er, wie vorhin. „Heute Morgen hat man Ober-Rhoda umstellt, scheint's, so daß keine Katze hinaus oder hinein konnte."

„Und Steffen hat das nicht gewußt?" fragte sie wieder bitter.

„Bis ich fortritt, nicht. Es ist zu heimlich und schnell betrieben. Dann wird er Noth gehabt haben, sich selber zu erhalten. Auch ich muß jeden Augenblick meine Ver-

haftung erwarten. Der Staatsrath ist schon im Gefängnisse —"

„Gottlob!" unterbrach sie ihn mit einem tiefen Athemzuge. „So geht's euch also an den Hals — nun ertrinkt oder schwimmt!" Und sich langsam aufrichtend, fuhr sie fort! „Deinen Arm, Bruder, wir wollen zu mir hinüber. Papa bedarf der Ruhe, um so mehr," setzte sie gegen den alten Herrn gewandt hinzu, der dem raschen Verlaufe des Gespräches anscheinend kaum recht gefolgt war und nun erst die Augen zu Hebe erhob, — „um so mehr, da es am besten sein wird, wenn Sie sich unverzüglich Eugen's wegen an Renaud wenden. Die Herren Franzosen sind schnell."

Graf Hartmuth sah sie ein paar Sekunden lang stumpf an, als müsse er sich ihre Worte erst klar machen. Dann murmelte er: „Was kann ich thun? Es nutzt nichts!"

„Oh, nur nicht zu bescheiden, Papa!" sprach sie rasch und mit scharfem Blicke. „Es ist Ihr Enkel, man hat gegen Sie Verbindlichkeiten. Sie können und müssen das Aergste wenigstens abwenden." Und wieder zu Eberhard aufblickend, fragte sie abbrechend: „Hast du Brehm gesprochen und gehört, daß der genau überwachte Monsieur August —"

„Ich weiß!" fiel er finster ein. „Der Knabe ist aber schon wieder da; ein unbekannter Mensch hatte ihn eben, als ich ankam, zurückgebracht. Er habe ihn am Bord eines Schiffes gefunden, sagte er aus."

„Ah, charmant, ich bitte Vater Steffen meine Zwei-

fel ab!" sagte Hebe lächelnd. „Das Unglück wäre ja auch gar nicht zu beschreiben, wenn unser Hector, den selbst Papa jetzt freundlich ansieht und dem er sein Erbtheil schon bewilligt hat und noch weiteres Gute zudenkt, verschwunden bleiben sollte! Und nun für Eugen, Papa, nicht wahr?" schloß sie, sich dem alten Herrn nähernd und die schlaffe Rechte an die Lippen ziehend. „Auf ein heiteres Wiedersehen, Papa! — Komm, Bruder!"

Eberhard führte sie schweigend aus dem Zimmer, nachdem auch er des Vaters Hand geküßt.

Der alte Herr hatte diese Zeichen der Verehrung anscheinend kaum beachtet. Er lag regungslos in seinem Stuhle, und nun schloß er auch die Augen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Karsten Herbart.

> Denn Treue steht zuerst, zuletzt,
> Im Himmel und auf Erden:
> Wer ganz die Seele drein gesetzt,
> Dem soll die Krone werden!
> Drum muthig drein und nimmer bleich,
> Denn Gott ist allenthalben! —
> Die Freiheit und das Himmelreich
> Gewinnen keine Halben! —
>
> E. M. Arndt.

Die Geschwister hatten die Gemächer des Vaters verlassen, sie trafen den Vetter nicht mehr im Wohnzimmer, und Hebe schickte ihren Diener ab, ihn zu suchen. Das war aber auch das einzige Wort, das sie so gut wie Eberhard auf ihrem ganzen, durch den langsamen Schritt verlängerten Gange laut werden ließ, und erst als sie schon der Thür zu Hebe's Zimmern nahe waren, fragte Eberhard: „Was hast du eigentlich mit ihm gehabt?"

Sie waren stehen geblieben, da die Comtesse von Zeit zu Zeit einen kleinen Halt machen mußte, und nun versetzte sie: „Du hast es ja gehört, Bruder. Es mußte einmal zur Entscheidung kommen. Damit weißt du auch ungefähr, wie ich es erreichte."

„Du hast ihm alles gesagt?“

„So ziemlich, immerhin aber noch Dieses und Jenes in Reserve behalten, d. h. Einzelheiten. Das allgemeine weiß er jetzt, und wenn er sich auch krümmte wie ein Wurm, er mußte nachgeben, da ich jetzt nicht mehr nachgab. Die näheren Bestimmungen habe ich noch verschoben, er war gar zu betäubt.“

„Es ist immer der Vater!“ murmelte er kopfschüttelnd.

„Deßwegen habe ich dies auf mich genommen,“ sagte sie, während sich ihre Brauen leicht zusammenzogen. — „Aber was schwatzen wir davon! — Bist du sicher, daß sie gefangen sind, daß sie nach G. abgeliefert werden? Woher weißt du das?“

„Ich hörte von der Expedition in G. und kehrte dann gleich zurück, um wo möglich noch Rettung zu versuchen. Unterwegs begegnete mir aber schon Einer, der aus dem alten Schlosse trotz der Bewachung entsprungen war. Es war eben zu spät.“

„Und dennoch —!“ meinte sie nachdenklich. „Steffen muß es inzwischen erfahren haben — er hat ja immer jemand bei der Hand — es geht, so viel ich weiß, durchs Bertelshöfer Holz —“

„Zu spät!“ sagte er finster. „Du schlägst die Entfernungen nicht an, noch die wiederum fast grundlosen Wege.“ — —

„Und du weißt etwas von deiner Verhaftung?“ fragte sie nach einer neuen Pause im früheren Tone.

„Nein,“ entgegnete er, „aber ich würde es unnatürlich

finden, wenn sie nicht beabsichtigt wäre. Wollen sie einmal durchgreifen, so können sie mich nicht auslassen. In wie weit ich im Uebrigen compromittirt werde, weiß ich nicht, aber schon dieses Versteck in Ober-Rhoda genügt hinreichend."

„Also schwimmt!" sprach sie lebhaft. Und nach ein paar Sekunden setzte sie hinzu: „Aber was stehen wir hier draußen! Laß uns hinein, es gibt genug zu thun. Der Vetter muß zum Papa, damit der Alte meinen Wunsch wegen seiner Verwendung nicht vergißt. Von Dreiheiligen müssen wir sogleich Nachricht durch Jansen's Fritz haben. Es geht vielleicht besser als wir denken. Ist's etwa nur ein Handstreich? — Sind sie stark genug, um los zu schlagen — auch gegen euch?"

Sie hatte diese letzten Worte schon im Vorzimmer gesprochen, wo Fanny ihnen rasch entgegenkam und den Arm der Herrin nahm, während Eberhard den Pelzrock auszog, aus dessen Taschen er ein Paar Terzerole langte und zu sich steckte.

„Du bist ganz aus dem Häusel!" meinte Hebe bei diesem Anblicke mit leisem Lächeln. „Was fürchtest du? — Bist du auf deinem Wege hieher nicht ganz bestimmt verfolgt und erkannt worden, so weißt du wohl, daß du im unglücklichsten Falle immer auf ein paar Stunden sicher bist.

„Damit, wenn sie nach mir suchen, auch Leo verloren ist!" warf er ungewöhnlich bitter hin.

„Ah bah!" sagte sie. „Du bist noch betäubt, Eberhard, sonst könntest du nicht so mit einem Schlage alles Vertrauen verloren haben!"

„Du hast eben nicht, wie wir, seit sechs Jahren stets nur einen Gedanken, eine Hoffnung, eine Arbeit gehabt," erwiderte er wie vorhin. „Es wissen selbst von uns wenige, was in Ober-Rhoda verloren geht, allein ich weiß es, — und wenn es ist, wie ich fürchte, so ist für uns hier alles zu Ende. Auf uns einzelne Menschen kommt es nicht an. Aber das!" —

Sie warf ihm einen brennenden Blick zu und öffnete die Lippen — im nächsten Momente wandte sie sich jedoch an Fanny und fragte rasch: „Der Fritz schon zurück?"

„Noch nicht," entgegnete die Zofe; „aber es ist ein Anderer drinnen, der —"

„Ein Anderer?" fragte Hebe wieder rasch und zog das Mädchen ungeduldig dem voranschreitenden Bruder nach. Und im nächsten Augenblicke sah sie in dem Gemache, welches gewöhnlich zum Aufenthalte für Fanny diente, die breite und schwere Gestalt Karsten Herbart's sich von einem Stuhle erheben, auf den er sich müde niedergelassen hatte, und zugleich hörte sie auch Eberhard zürnend sprechen: „Karsten? — Aber ist denn die ganze Menschheit heute Morgen toll geworden, daß nun auch du am helllichten Tage durchs Land läufst und uns das Unheil vollends über den Kopf bringst?"

„Geduld, Geduld!" erwiderte der Schiffer in einem fast jovialen Tone, und durch das rothbraune Gesicht und die kühnen Augen zuckte etwas von einer schier lustigen Laune. Von dem halb finsteren, halb verdrießlichen, reizbaren und heftigen Wesen, das wir früher an ihm bemerkt, ließ sich heut noch weniger spüren, als an jenem

denkwürdigen Ueberfalls-Abend. „'s geht los, Herr! Das Kellerhocken und im Busch sitzen hat ein Ende, wir müssen heraus. Und da ich von Eurem Ritt nach G. wußte und dann, daß Ihr hier wäret, mußt' ich schon her, um Verhaltungs-Befehle zu holen. Die wälschen Gaffer scheue ich nicht — 's ist übrigens auch keiner um den Weg. Und wenn auch — mein Boot liegt bei der Försterei, dahin komm' ich immer, und dann Adjes!"

„Wie sieht es drüben aus?" fragte Eberhard finster. „So seid ihr vollständig überrumpelt, und es ist alles hin?"

„Wer sagt das, Herr?" versetzte Karsten lebhaft. „Es ist nichts hin, als die beiden unglückseligen Menschenkinder, und wenn wir uns ein wenig rappeln, lesen wir auch die noch wieder auf." —

„Kommt vor allen Dingen mit hinein," sprach Hebe, und bot im Vorbeigehen dem alten Burschen die Hand und schüttelte die braune, harte Faust mit einem freundlichen Lächeln. „Ich muß zur Ruhe — ihr könnt leicht stehen und schwatzen wie gesunde Leute." — Und sie ging voran in ihr Zimmer; die Männer folgten, und Karsten erzählte das Genauere von dem, was die Geschwister bisher nur so zu sagen in den Umrissen erfahren hatten.

Das alte Schloß zu Ober-Rhoda war eines der wenigen Bauwerke, welche in diesen Landstrichen wirklich aus früheren Jahrhunderten herstammen. Es war das Stammhaus der Familie, aber bereits seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts von derselben, die nach Nieder-Rhoda übersiedelte, geräumt und eigentlich niemals wieder bewohnt worden, da selbst der Verwalter des Gutes in

einem neueren Nebengebäude haus'te. Es war für den uralten, winkligen und düsteren Bau nie etwas Rechtes geschehen, und wäre er eben nicht gar so massiv gewesen, so würde er längst in Ruinen zusammengestürzt sein. Von diesem Loose waren jetzt nur einzelne Theile betroffen, andere zeigten sich ziemlich gut erhalten und hätten zur Noth schon noch ein Unterkommen gewährt, wäre ein solches, was freilich nicht geschah, jemals für irgend jemand in Frage gekommen. Aber auch nur zur Noth und nicht einmal für jedermann; denn die noch bewohnbaren Theile waren einerseits schwer zugänglich, da man zu ihnen fast nur durch andere, bereits in Ruinen liegende gelangen konnte, und andererseits gingen, was unter diesen Umständen sehr erklärlich war, von dem ganzen Bau und besonders von seinen noch stehenden Partieen die allerunheimlichsten Sagen und Gerüchte im Lande umher, so daß sich schon um deßwillen schwerlich jemand zu einem Aufenthalte in dem alten Eulenneste verstanden hätte.

Nach allem diesem wird es erklärlich sein, daß das Schloß den Patrioten als der beste Ablagerungsplatz für alles, was zum Aufstande dienen sollte, und als ein nicht unpassender Zufluchtsort für diejenigen erschien, welche im Lande zu bleiben wünschten, ohne ihre Anwesenheit bekannt werden zu lassen. Eugen hatte Wochen lang daselbst verweilt, und nun war auch Hoven dort einquartiert worden. Der Bau bot, wie alle seines Gleichen, mehr als einen Versteckplatz, der, selbst wenn eine neue Untersuchung durch die Franzosen statt fand, ausreichenden Schutz

gewährte. Die Lage war obendrein so günstig wie möglich, hart an dem großen, sogenannten „rothen" See, auf allen übrigen Seiten von dem gänzlich verwilderten alten Garten und dem stets näher herandringenden Walde umgeben. Die Flucht war überall leicht, die Verfolgung schwierig, zum Theil unmöglich. Und zu allem Anderen kam, daß der Verwalter, der einzige Nachbar, ein glühender Feind der Fremden, und daß unter den Dorfbewohnern, welche mehr als einmal durch Einquartierungen schwer gelitten, noch weniger ein Verräther zu finden war, als sonst irgendwo. —

Daß Vial neulich aus einem Gewölbe der großen Keller entwichen war, hatte zwar allen ein mehr oder minder großes Unbehagen eingeflößt; indessen beruhigten wieder das rasch eintretende, den Anblick jeder Gegend verändernde Thauwetter, der Zustand und die folgende Krankheit des Flüchtlings, die vergeblichen Nachforschungen der Franzosen, endlich die augenblickliche Unbewohntheit des alten Gebäudes — wir wissen, daß Eugen manche Tage in Nieder-Rhoda blieb.

Ja, gerade das Gelingen von Vial's Flucht hatte alle Eingeweihten noch sicherer gemacht. Das Verschwinden des Offiziers war bald entdeckt worden, und der Weg, den er genommen, konnte nur Einer sein, so daß man in Kurzem seine Verfolgung begann, welche aber trotz der Ortskenntniß und dem Eifer der Verfolger bekanntlich vergeblich blieb. Man hatte seitdem den versteckten Schleichweg, auf dem er entronnen, gänzlich unzugänglich gemacht und mit der größten Vorsicht auf alles

Acht gegeben, was für das Schloß und seinen Inhalt gefährlich werden zu können schien. Fehler kommen freilich überall vor, und ein solcher war es, daß Hoven und Eugen bei ihrer letzten Rückkehr von Nieder-Rhoda beobachtet worden, ohne daß sie selbst oder Eberhard und die Seinigen etwas davon erfuhren. Man wußte jedoch auf das bestimmteste, daß diese Beobachtung nur in der Nähe von Nieder-Rhoda statt gefunden und sich auf keinen Fall bis zur Erforschung ihrer Zufluchtsstätte ausgedehnt haben könne. Es blieb räthselhaft, wer und wie derselbe gerade auf Ober-Rhoda und zwar mit solcher Sicherheit gerathen, wie alle Vorbereitungen zu dem Ueberfalle so ganz geheim betrieben worden, daß dieser wie ein Blitz aus freiem Himmel hereinbrechen und — zum Theil wenigstens — den erwünschten Erfolg haben mußte. Man hatte in G. so gut wie allerwärts gute und treue Augen und wußte nirgends von Verrath, und dennoch war das Unternehmen so vorsichtig eingeleitet und in Gang gebracht worden, daß nach keiner Seite hin etwas davon verlautete, als bis es zu spät war.

Karsten Herbart hatte mit Anderen am vergangenen Abend ein paar Bootsladungen Munition und Waffen von einer englischen Brigg an Land und in Sicherheit geschafft und war mit einigen Gesellen in den Schloßkellern geblieben, um, weil die Vorräthe sich häuften, an ihrer knapperen Zusammenschichtung zu arbeiten. Da meldete Morgens bald nach sieben Uhr ein hereinstürzender Lauerposten, daß die Franzosen wie aus der Erde gewachsen rund um das Schloß her und vermuthlich schon

eingedrungen seien — etwas, das sich bei der rasch angestellten vorsichtigen Untersuchung alsbald bestätigte. Hoven und Eugen, mit denen, welche sie bedienten, waren nicht mehr zu warnen, noch zu retten, und der Feinde schienen zu viele, als daß die wenigen Treuen vom Keller aus hätten einen Angriff versuchen können. Man begnügte sich mit den Vorbereitungen zu einer nachhaltigen Vertheidigung der Gewölbe und Vorräthe, und dann eilte Karsten mit zwei oder drei entschlossenen Leuten hinaus, um zu sehen, was sich dort etwa noch unternehmen lasse.

„Ich sprengte sie nach Dreiheiligen, dem Heidenring und Unterwiek, den Letzten ins Dorf selber, von wo er nach G. sollte, und ich lief ins Bertelshöfer Holz," berichtete der alte Schiffer aufgeregt weiter, aber man sah's ihm dabei an, daß er nichts weniger als grimmig, vielmehr noch immer in seiner wildlustigen Laune war. „'s war gut, daß das Wetter so dick und daß im Busch zumal ein Nebel liegt, daß man kaum noch ein paar Schritte vorwärts sehen kann. So mögen wir durchgekommen sein, denn verdamm' meine Augen, wenn nicht alles voll dieser wälschen Brut steckt und ich nicht mehr als einen der Schufte beinahe angerannt bin. Aber es sind blinde Esel — sie ließen mich durch, wie ich wollte, und hart hinter dem Kreuzwege hatte ich die ganze Prostmahlzeit vor mir."

„Du sahst sie? — Du sahst den Zug?" riefen die Geschwister fast zugleich.

„So sah ich," versetzte er lebhaft. „Die Herren beide auf ihrem Strohwagen — unser junger Herr sah verzweifelt grimmig aus, der Andere desto kälter — und

ein paar Leute mit ihren Flinten neben ihnen; die Escorte, die ganze Bagage —"

„Und die Escorte — Franzosen?" forschte Eberhard, dem man es ansah, daß er, nachdem die Sorge in Betreff der Gewölbe und der Vorräthe von ihm genommen, wieder zu seiner gewöhnlichen ernsten Ruhe zurückgekehrt war und hinter der hohen Stirn alles erwog, was demnächst geschehen mußte und konnte.

„Yes, Franzosen," sagte Karsten Herbart ernster. „Die Reiter erkannt' ich gleich — es waren von den Jägern zu Pferde, die schon immer in G. lagen — das Fußvolk war in seinen Capot-Röcken und ich dachte zuerst an die Westfälinger, bis ich ihr Gewälsch hörte. Es waren an die hundert und mehr Mann und sie gingen mit aller Vorsicht, als wären sie nicht eine Sekunde vor einem Angriffe sicher. Und bei Nelson's Donnern, hätte ich dreißig, vierzig von meinen Jungen gehabt, ich hätte sie auch alle mit 'nander zum Teufel gejagt. Wären wir nur ein Dutzend gewesen, so hätte ich ihnen die beiden Herren abgejagt — ich hatte auf meine eigene Faust genug Lust zu so was und schon meine Puffer in Anschlag —"

„Du bist wahnsinnig, Gesell!" fiel Eberhard kopfschüttelnd ein.

„'s hat sich was mit wahnsinnig!" erwiderte Karsten lebhaft. „Ich hab's ja nicht gethan, obgleich die Versuchung für einen Menschen, wie ich, groß war — hab' da ein rundes Vierteljahr und länger im Hafen gelegen, wie ein ausgedienter Vierundsiebziger, hab' mich grün und

gelb geärgert über die Brut und ihr Wirthschaften, alle Fäuste jucken mir und alle Knochen drücken mich — und nun seh' ich einmal einen so staatsmäßigen Skandal vor meinen sehenden Augen — 's war kein Spaß, Herrschaften! Aber ich dachte an meinen kahlen vernünftigen Kopf und — da ließ ich's. Ich habe ihnen nur so ein kleines Wahrzeichen gegeben, daß Freunde um den Weg."

„Karsten — Mensch, du bist unverbesserlich!" rief Eberhard fast zürnend, während Hebe mit unverhohlenem Wohlgefallen auf den alten tollkühnen Burschen sah. „Du nimmst das alles so kinderleicht —"

„Na, wozu denn schwer?" fiel Karsten ein, und sein Auge leuchtete scharf und keck. „Ich denke, daß es nun einmal losgehen wird, und geht's einmal los, — dann — 's ist auch nur Kinderspiel! — Die beiden Herren jammerten mich, ich konnt's nicht über's Herz bringen und mußte sie an mich erinnern, und da schrie ich ihnen Eins zu, wie unsere Möven thun, wenn Unwetter kommt. Sie haben's auch alle richtig gehört, und Herr Eugen könnte mich sogar gesehen haben, er guckte wenigstens nicht in die Luft, wie die anderen Narren, sondern recht auf mich. Und nun bin ich hier, fertig und parat zu allem handlichen Thun," schloß er und schlug mit der Faust auf's Knie, — „was soll's geben?"

Gräfin Hebe lachte ihm heiter zu, das war ein Mann des Volkes nach ihrem Herzen; und auch Eberhard vermochte dem alten wilden und doch goldtreuen Gesellen nicht gram zu sein, zumal er durch sein tolles Thun der guten Sache und den beiden Verhafteten nur genützt und — so

oder so — die ganze Macht der Franzosen verhöhnt und das Einzige gethan hatte, was einstweilen zu thun war.

Der Graf war aufgestanden und ging im Zimmer gedankenvoll auf und ab, ohne es anscheinend zu bemerken, daß Hebe ihn mit Spannung und der alte Schiffer mit steigender Ungeduld beobachteten. Endlich sprach die Erstere rasch und entschieden: „so seid ihr also eure Hauptsorge los, und ich frage mit Karsten: was nun? Du denkst so Gott will nicht daran, die Hände in den Schooß zu legen und —"

„Geduld!" unterbrach sie der Graf, ohne seinen Schritt anzuhalten. „Ich bin eben gleichfalls bei der Frage: was nun? — Geschehen muß und wird etwas, denn, ob auch in Ober-Rhoda unser Material unversehrt geblieben, was ich am meisten fürchtete, zum Säumen ist dennoch keine Zeit. Die Franzosen gehen schnell in dergleichen und —" er schüttelte den grauen Kopf — „es wäre nicht unmöglich, daß heute Abend schon das Aeußerste geschieht, wenn wir nicht vorbeugen. Ich sehe nur nicht, wie wir gerade hier vorbeugen wollen. Auf des Vaters Einmischung gebe ich gar nichts —"

„Und ich dennoch!" unterbrach ihn Hebe. „Er muß, und wäre es auch nur, um einen Schritt aus seinen alten Intriguen heraus zu thun, der sich nicht zurückmachen läßt. Und sie haben Verpflichtungen gegen ihn, die Eugen wenigstens nützlich werden müssen. Gegen den können sie überdies nicht so rasch vorgehen, es wäre ein offenbarer Mord; und eine Untersuchung muß sich einige Zeit hinziehen — das, was wir wünschen. Mit Hoven freilich —"

sie brach ab, und es war ein fast träumerischer Blick, der dem Auge des Bruders begegnete, während sie hinzusetzte: „Wenn sie ihn wirklich erkennen, so finde auch ich wenig Aussicht für ihn. Und Monsieur August ist in der Stadt. — Vater Steffen ist ja aber ein allmächtiger Mann nach eurem Glauben — hier wäre Gelegenheit, ein Stück von dieser Allmächtigkeit in Anwendung zu bringen."

Graf Eberhard überhörte absichtlich die Bitterkeit, die in diesen letzten Worten lag, und versetzte einfach: „Du irrst, Hebe, hier ist Steffen machtlos. In der Stadt hat er den Einfluß nicht, wie hier bei uns, und von außen ist da nichts zu thun. Wir können nicht daran denken, mit unseren Mitteln gegen die starke Besatzung hinter Wall und Mauern vorzugehen, und selbst wenn wir Erfolg hätten, was nützt uns das für diesen Fall? Es ist das alte Lied — ist es an der Zeit? Wird der Aufstand, wenn wir ihn beginnen, jetzt bei den Nachbarn Wiederklang und Halt finden? Und selbst dann — hier auf dem Lande, vereinzelt, können wir nicht losschlagen; schlagen sie in den Städten nicht los —"

„Sie schlagen los!" fiel da Karsten Herbart ein, der dem raschen Gespräche so gut er's vermochte gefolgt war. Er stand auf und schon in dieser Bewegung, in der ruhig festen Stellung, die er fortan behielt, lag eine Art von Vertrauen erweckender Kraft und Energie, von Muth und Sicherheit.

„Der Herr Graf hat Recht," fuhr er fort, „der Steffen ist da drinnen nichts nutz, ihr könnt ihn hier

draußen auch nicht entbehren, mir schwant so etwas, als wenn es trüben in der Heide zum letzten Strauß kommen würde, und da braucht ihr den Steffen, es führt euch niemand, wie er. Und der Herr Graf hat Recht — sie müssen auch drinnen anfangen, wenn es uns was nützen soll. Und dafür bin ich gut. Dazu liegt mein Boot drunten. In einer Stunde bin ich in G., und wenn sie bis dahin die beiden Herren noch leben ließen, so will ich ihnen einen solchen Spectakel anrichten, daß sie ihr Pulver und Blei noch knapp genug finden sollen!"

Es lag in diesen Worten und, um es zu wiederholen, auch im ganzen Wesen nnd Gebahren Karsten's so viel Zutrauen erweckende Festigkeit und Tüchtigkeit, und die Geschwister wußten nicht von diesem oder jenem wilden und tollen Streich allein, sondern auch von mehr als einer Gelegenheit, wo Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart erforderlich waren, schon so lange und so gut, wie viel man von dem alten rauhen eisernen Gesellen verlangen und erwarten könne, daß sie in seinen Worten und Verheißungen nichts mehr zu bezweifeln fanden. Sie wußten überdies, daß in diesen Gegenden und unter diesen Klassen von je her eine Art von Geheimbund bestand, der niemals ausdrücklich zu einem besonderen Zwecke oder bei einer besonderen Gelegenheit abgeschlossen wurde und der dennoch stets existirte, von dem niemand etwas Bestimmtes wußte und auf den sich dennoch jedermann gelegentlich verließ. Diese Leute hielten zusammen, ohne sich zu verabreden; sie waren einig, ohne viel Worte zu machen. Und ein alter Bursche, wie Karsten Herbart,

der nicht nur als „befahrener Schiffer“ bekannt und von Gewicht, sondern auch seiner geistigen wie körperlichen Kräfte wegen so zu sagen berühmt war, konnte überall und zu jeder Zeit darauf rechnen, bei jedem Unternehmen fröhliche Theilnehmer in Ueberfluß zu finden. Er hatte etwas von diesem Einfluß schon bei dem nächtlichen Ueberfall des Schlosses und bei der festen Beherrschung seiner Begleiter gezeigt, und es war gar kein Zweifel daran, daß er bei irgend einem ähnlichen Streiche, so weit man ihn auf- und abwärts kannte, alle Leute seines Schlages zur Hand haben konnte.

Es ist ein eigen Ding um diese Küsten-Bevölkerung, so in den Städten, wie in den Dörfern. Es sind Schiffer und Fischer, oder sie hängen so oder so genau mit diesen beiden Klassen zusammen und erhalten durch dieselben das durchaus eigenartige Gepräge, welches sie von allen Binnenlands-Bewohnern auf das schärffste unterscheidet. Mögen diese Burschen auch noch so kalt und schweigsam, mögen sie noch so gesetzt und grauköpfig sein, — es lebt und lauert etwas in ihnen, das nur eines Winkes, eines leisen Anstoßes bedarf, um hervorzubrechen — das ist ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht und ein verbissenes, zähes, eisernes Festhalten an dem einen, ein unüberwindlicher, finsterer Trotz gegen das andere; und es ist eine eben so unüberwindliche Lust zu und an tollen Streichen, an solchen, die so zu sagen wie ein Blitz aus freiem Himmel hereinbrechen und auch wie ein Blitz jeden Widerstand zu Boden werfen, — je toller, desto besser, je kecker, desto lieber, — je unvernünftiger und

aussichtsloser nach der Ansicht ruhiger Bürgerköpfe, desto williger aufgenommen, und desto entschlossener, muthiger und tollkühner durchgeführt. Und wo sie dergleichen hören oder sehen, kann man darauf — um einmal in ihrer Sprache zu reden — fluchen, daß kein Mann dieser Art an der Küste ist, der, mag er auch äußerlich den Kopf ehrbar dazu schütteln, innerlich nicht — je nachdem! — entzückt darüber ist oder unglücklich, daß er nicht selber daran Theil genommen.

Von der Stimmung, welche zur Zeit unserer Erzählung diese Leute erfüllte und beherrschte, brauchen wir nicht aufs neue zu reden. Die Unterdrücker hatten nirgends so entschiedene Feinde und so glühende Hasser, als unter diesen Klassen. Und als Karsten Herbart die Einquartierung aus seinem Hause schlug und dann die Hütte in die Luft sprengte, fand man in dem letzteren Thun keine unsinnige That und keine durchaus zwecklose Renommage, sondern man sah darin etwas, zu dem sich unter Umständen noch mehr als Einer tollkühn entschlossen haben möchte; man sah darin ein Feuerzeichen für Feind und Freund, und vor allem — wäre Karsten persönlich auch keinem Menschen bekannt gewesen, in diesen Kreisen hätte fortan sein bloßer Name und sein erstes Wort genügt, ihn mit einer Schar von entschlossenen, gehorsamen und willigen Anhängern zu umgeben. In allem, was so oder so mit der See in Berührung kommt, steckt etwas von dem Schiffs-, und zwar etwas von dem Kriegsschiffsdienst — ein unwillkürliches Anerkennen der einmal vorhandenen Autorität, Ordre pariren und Subordination.

Wer sie führt und sich nicht als ganz unbefähigt dazu erweis't, der hat sie, und sie folgen ihm blind und unbedingt bis in den Tod.

Das alles wußten die Geschwister, das wußte Karsten; er hatte Recht, zu versprechen, sie hatten Recht, zu vertrauen, und Graf Eberhard fing an, die weiteren Vorbereitungen zum wirklichen Ausbruche mit dem Alten zu bereden, als endlich Vetter Christian sich einstellte. Der alte Herr schien seine Wunderlichkeiten draußen gelassen zu haben; sein kleines gefurchtes Gesicht zeigte einen Ernst, wie man ihn in diesen jovialen Zügen gar nicht für möglich gehalten haben würde. Ohne daß man erfuhr oder begriff, woher eigentlich, wußte er schon von allem, war bereits beim Grafen Hartmuth gewesen, um ihn zu der Fahrt nach G. anzutreiben — der Wagen halte angespannt vor dem Portal, und er brachte nun seine eigenen neuesten Nachrichten.

Die Truppen, welche man Morgens, nicht weit von Nieder-Rhoda, erblickte, hatten sich seitwärts ins Land gezogen, als seien sie nach L., einer kleinen, hinter der Heide gelegenen Stadt, dirigirt, die einen nicht unwichtigen „Paß" sowohl gegen die alten preußischen Provinzen, wie auch gegen das M.'sche bildete. Dahin hatten sich auch andere Colonnen gewandt, die noch früher hinter Ober-Rhoda herum marschirend erblickt worden, und zur Erklärung dieser plötzlichen Besetzung jenes Platzes diente jetzt die bestimmte Nachricht, daß am Mittwoch, den 24. Februar, in Hamburg der erste Aufstand wirklich begonnen, daß von Magdeburg her eine kleine Truppenzahl

ins M.'sche hineingezogen sei und ihren Marsch trotz aller Protestationen gegen die diesseitige Grenze aufs höchste beschleunige.

„Das darf nicht sein!“ rief Eberhard und sprang auf. „Hier gilt es mehr als ein paar Menschenleben! Vorwärts, Karsten, in die Stadt und fange an; wäre es möglich — heut Abend noch sollten die Sturmglocken durch's ganze Land ertönen. Ich muß augenblicklich nach Dreiheiligen — Steffen —“

Und als hätten sie auf diesen Moment gepaßt, so kamen zugleich von der anderen Seite die beiden jungen Gräfinnen mit Leo herein und Sophie Magdalene flog auf Hebe zu und rief glühend vor Aufregung: „Ist es wahr, Tante, was Stephanie's Jungfer uns eben entdeckt — ist Eugen aufgehoben und nach G. geführt? Und ihr habt das geduldet? Und ihr sitzt hier und debattirt? Und wir erfahren droben nichts davon —“

Aber sie erhielt noch keine Antwort, denn in eben diesem Augenblicke wandte sich die Aufmerksamkeit Hebe's so gut wie aller der Thür des Vorzimmers zu, durch welche Fanny gerade den kleinen, von Hebe nach Dreiheiligen expedirten Boten hereinschob, der triefend und bespritzt, aber keck und unbefangen sich der schönen Gebieterin näherte, ohne von den Uebrigen anscheinend Notiz zu nehmen.

„Geduld, Eins nach dem Anderen!“ sagte Hebe, indem sie Sophie Magdalenens Hand ergriff und dem erregten Mädchen zulächelte. „Eugen und Hoven sind fest, aber unvergessen. Hier kommt vielleicht, was in der ganzen

Sache den Ausschlag gibt. Rede, Fritz, wie sieht's in Dreiheiligen aus? Was meldet Steffen?"

Und der Knabe berichtete. Den August habe man nicht aus den Augen verloren, ließ der alte Schäfer melden; man wisse, daß er es auf den Knaben abgesehen, mit Geld zu einer längeren Reise versehen sei und schon die Fahrt auf einem nach Holstein bestimmten Küstenfahrer bedungen habe. Sei das Unternehmen gegen das Kind zur Ausführung gebracht, so müsse letzteres schon wieder bei der Mutter, und der Diener in sicherem Gewahrsam sein. Und von den anderen Vorgängen meldete der Alte, daß er so gut wie alle Welt den Ueberfall von Ober-Rhoda zu spät erfahren. Erst gegen sieben Uhr sei ihm die erste Kunde von marschirenden Truppen zugekommen, welche jede Botschaft aus der Stadt so gut wie jede in das alte Schloß zu schickende Warnung, vor allem aber eine wirkliche und thätige Hülfe verhindert und unmöglich gemacht hätten. Durch Dreiheiligen sei eine Colonne gezogen, ohne sich indessen aufzuhalten. Er selber sei unbeläſtigt geblieben und habe die Kunde von dem Geschehenen schon zu verbreiten begonnen. Graf Eberhard finde alles vorbereitet, er möge nicht säumen, zu kommen. Der Schäfer wußte gleichfalls, daß der Feind den Zug durch das M.'sche wieder aufgenommen und daß die Heranziehenden der Grenze sich bis auf zwei Märsche schon genähert hätten.

„Alle Mann nach oben!" rief Karsten Herbart und drehte sich auf dem Absatze um. „In einer Stunde bin ich in der Stadt — ihr sollt bald genug von uns hören."

Graf Eberhard, der ebenfalls aufgestanden war, faßte ihn an der rauhen Jacke und hielt ihn zurück: „Sachte!“ sagte er. „Ein paar Worte mußt du noch hören. Zuerst — bis wann meinst du drinnen ernstlich losschlagen zu können? Wir dürfen uns nicht um eine Stunde verfehlen, Karsten!“

Es trat in das kühne Auge des Schiffers etwas wie ein momentanes Nachdenken. Er senkte es auch und rechnete an den Fingern. Dann blickte er wieder auf und den Grafen an und versetzte: „Richtig, euer Gnaden! Das dürfen wir nicht. Also, wenn sie was gegen die Herren versuchen, kann ich ihnen schon zu heute Abend einen Spectakel verheißen, daß ihnen die Ohren klingen und sie sich vor dem Aeußersten noch ein wenig besinnen werden. Zu einem wirklichen handfesten Thun kommen wir aber nicht vor morgen oder übermorgen; dieses Landratten-Gesindel und die ganze Krämer-Bagage muß erst sein Testament machen und Abschied von Weib und Kind nehmen. Ich kenne das. Für Eins steh ich ein — wenn die Herren in G. sitzen und noch am Leben sind, so geschieht ihnen nichts oder ich hole sie auch vorweg und ganz und gar heraus — 's wäre vielleicht das Allersicherste,“ setzte er nachdenklich hinzu; „ihr hättet hier draußen Zeit und wir drinnen hätten sie auch, und übermorgen fiele den Herren Wälschen der ganze Himmel auf den Kopf.“

„Richte das, wie du kannst,“ sprach Graf Eberhard ernst; sein Auge war klar und die Stirn milde. „Bis übermorgen ist das Land unter Waffen, dafür bürge ich.

Hätten wir nur Hoven frei! Auf den hast du vor allen Anderen zu achten. Und nun zum Zweiten — wo stecken deine Leute?"

„Allerwärts und nirgends," erwiderte Karsten mit einem fast schelmischen Aufleuchten des Blickes. „Aber sie wissen jetzt schon, was los ist, und Vater Steffen wird sie gleich zur Hand haben können. Und nun adjes, Herrschaften! Wenn ihr's in G. brennen seht, sind wir im Gange!" Und den Anwesenden kurz zunickend, wandte er sich der Thür zu.

„Mit Gott, Karsten!" rief ihm Hebe nach.

Er warf nur den Kopf zurück und die scharfen Augen. „Ja, aber zuerst mit uns selbst, Gnaden!" rief er. „Da wird sich der Alte droben auch nicht lumpen lassen!" Und damit war er aus der Thür, und Stephanie, die am anderen Fenster stand und träumend hinausschaute, sah ihn schon ein paar Sekunden darauf mit dem kleinen Fritz dem Strande zutraben. —

Die Zurückbleibenden waren eine Weile still; Graf Eberhard ging wieder ein paarmal durchs Zimmer.

Endlich wandte er sich, wie zum Entschlusse gekommen, zu seiner Schwester und den Anderen zurück und sagte: „Nun also, mit Gott, wiederhole ich. Ich breche auf, ihr sollt auch von mir bald hören. Seid vorsichtig und ruhig. Ich denke, ihr werdet hier nichts zu befürchten haben, und im Uebrigen vertraue ich euch einstweilen Leo an, bis wir ihn —"

Durch das stolze, offene Auge des Offiziers flog etwas wie ein Schatten. „Sie denken doch nicht, daß ich

hier auf der Bärenhaut liegen werde, während ihr draußen in Gefahr und Kampf seid?" unterbrach er Eberhard's Worte in fast heftigem Tone. „Das kann nicht Ihr Ernst sein, Onkel, wenigstens wird nichts daraus."

„Hitzkopf!" meinte Eberhard mit freundlichem Ernst, „ich spreche nur aus, was ich für nöthig halte. In diesen ersten Tagen kannst du dich nur gefährden —"

„Mehr als ihr euch alle, Onkel?"

„Ja, mehr als wir alle. Vergißt du, daß du geächtet bist? Weißt du, ob wir reussiren?"

„Doch, Onkel, doch! Der alte Gott wird sich nicht lumpen lassen, wie euer Karsten eben sagte!"

„So wollen wir hoffen. Aber was kannst du nützen — gerade in diesen Tagen? Vom Kampfe, wenn wir so weit sind, will ich dich nicht zurückhalten, aber jetzt — vergiß es nicht, Nieder-Rhoda ist sehr schutzlos und birgt doch gerade jetzt dein eigenes höchstes Kleinod —"

„Gewiß nicht Onkel!" rief der junge Mann mit blitzenden Augen. „Das Vaterland und die Ehre gehen allem Uebrigen vor, und beide rufen mich hinaus. Sophie Magdalene —" und er legte den Arm um das neben ihm stehende Mädchen und küßte ihr dunkles Haar — „Sophie Magdalene steht in Gottes Hut, wie wir alle. Sie wird mich sicher nicht von meiner Pflicht abweichen sehen wollen!"

„Gewiß nicht, Onkel, gewiß nicht, Leo!" entgegnete sie und schmiegte sich fest an ihn. „Solltest du darum fünf Jahre lang in der Fremde den allgemeinen Feind bekämpft haben, um nun in deiner Heimat zu feiern?

Wir stehen in Gottes Hut! Geh' mit Gott, mein einziger Freund — meine ganze Liebe, mein ganzer Segen gehen mit dir! Mein heißes Flehen wird dich und dein und unser aller Wohl in Gottes Hand befehlen! — Und wenn alles umsonst ist, Leo," fuhr sie fort und schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn heiß und rasch auf Mund und Augen — „du weißt, wie ich, daß es eine heilige Sache ist, für die du kämpfst und fällst! Und du wirst von droben vielleicht meine Thränen sehen und meinen Gram, aber verzagen und mit Gott hadern werde ich nie. Wir können nicht ohne Opfer siegen, und fordert Gott ein solches von mir — ich beuge mich unter seinen Willen. Wird das Vaterland glücklich und frei, wollen wir Einzelnen gern leiden! — Adieu, Leo! Gott sei mit dir!"

Sie sprach das alles fest und rasch, leuchtenden Blickes, während Stephanie, die herangetreten war, sich zitternd vor Bewegung auf die Lehne von Hebe's Stuhl stützte, während diese Letztere selber mit einem schwermüthigen Lächeln und feuchten Augen auf das Paar blickte und selbst Eberhard und Vetter Christian ihre Erschütterung nicht verbargen. Ja, in des alten Vetters Auge zuckte es so wunderbar, als seien auch ihm Thränen nahe.

Leo richtete sich auf. Und ohne das Mädchen aus seinem Arme zu lassen, wandte er das glühende Gesicht gegen Eberhard und sagte gedämpft: „Sie hören das, Onkel —"

„Ja, ich höre und sehe!" fiel dieser ein und legte die Rechte auf Sophie Magdalenens Haupt. „Gott lasse dir

deinen Muth und dein Vertrauen, Kind! — Mache dich also in Gottes Namen fertig, Leo. — Fanny —" und er wandte, wie die Uebrigen, den Kopf der hereinstürzenden Zofe zu — „bestelle uns — was gibt es, Kind?" unterbrach er sich, denn er sah wohl die fieberhafte Aufregung des Mädchens.

„Herr Graf, es sind Gensd'armen im Hause," stammelte das Mädchen. „Sie fragen nach Ihnen — nach dem Herrn Grafen — der Hausmeister vermochte mir kaum einen Wink geben zu lassen, daß die Pferde parat stehen — sie sind noch nicht nach hinten gekommen."

„Und Detlef?" fragte Eberhard rasch.

„Bei den Pferden, Herr Graf. — Karsten Herbart wurde gleich von einem Douanenboote verfolgt, hatte aber Vorsprung. Und Fritz, der ihn zum Strande begleitete, hat drüben von dem Douanenposten her einen kleinen Trupp gegen die Dünen eilen sehen, als wollten auch sie hieher —"

In diesem Augenblicke trat Leo, der schon bei Fanny's Eintritt sich von seiner Braut losgemacht und das Gemach verlassen hatte, bereits wieder herein, einen Säbel umgeschnallt und Pistolen in den Gurt geschoben, die Mütze in der Hand.

„Vorwärts!" rief ihm der Onkel entgegen. „Detlef muß sein Heil auf seinen zwei Füßen versuchen! Adieu, Hebe, Adieu ihr alle! — Nach G., Vetter, wenn es noch nicht zu spät ist!" — Und nachdem er sich zu Hebe gebeugt und ihr einen raschen Kuß auf die Stirn gedrückt, eilte er hinaus, von Leo nach einem eben so flüchtigen

Abschiede gefolgt. Auch Vetter Christian verließ gleichzeitig durch eine andere Thür das Gemach; mit ihm verschwand Fanny.

Die drei Damen blieben bleich und schweigend zurück und horchten in den rieselnden Regen hinaus — —

Es war eine so lange Zeit vergangen, daß sie die Entwichenen schon in Sicherheit glauben konnten, als drunten, wo die Nebenthür ins Freie führte, zwei schnell auf einander folgende Schüsse fielen und sie aufschrecken ließen. Sophie Magdalene sprang zu dem nächsten Fenster und schaute hinaus; allein so weit sie sehen konnte, erblickte sie in den Parkwegen nichts mehr von den Flüchtlingen, und als Fanny gleich darauf wieder hereintrat, meinte auch sie, daß die Herren davon gekommen seien und die Schüsse wohl Detlef gegolten haben möchten, der sich durch den Park den Ställen zugewandt habe. —

Sie erfuhren nichts von draußen, noch aus dem Schlosse, es blieb auch alles still; aber als Fanny das nächstemal auf Recognoscirung nach unten wollte, wurde sie am Fuße der Hintertreppe von einem dort eben aufgestellten Posten barsch zurückgewiesen. Es dürfe niemand das Schloß verlassen, hieß es, und jedermann habe sich in seinem Zimmer zu halten. Gleich nachdem sie wieder oben war, hatte sie bei ihrer Gebieterin einen jungen Offizier einzuführen.

„Meine Gräfin," meldete er höflich, „mein Chef, der Oberst-Lieutenant Vicomte von Vial, läßt den Damen anzeigen, daß er eine Durchsuchung des Schlosses, so wie dessen einstweilige Besetzung anzuordnen gehabt habe, je-

doch die Ruhe der Damen und ihre Zimmer respectiren lassen werde, falls die Gräfin versichern könne, daß außer den Damen und ihrer Dienerschaft niemand darin verweile. Verlassen dürfen auch Sie jetzt Ihre Gemächer nicht."

Comtesse Hebe neigte mit einem gleichgültigen Lächeln ihr schönes Haupt. „Sehr wohl, mein Herr," versetzte sie. „Wollen Sie Ihrem Chef melden, daß in meinen und meiner Nichten Zimmern niemand Fremdes verweilt, und daß ich daher hoffe, er werde sein Versprechen auch in Bezug auf seine eigene Person halten, mein Herr. — Ist mein Vater nach S. abgefahren, zum General Renaud?"

„Bis jetzt nicht, meine Gräfin," erwiderte der junge Mann. „Der Herr Oberst-Lieutenant hat die Fahrt für unnütz erklärt, da General Renaud in diesen Tagen zu beschäftigt sei, um andere als dienstliche Meldungen und Vorträge entgegennehmen zu können. Ein ältlicher Herr verhandelt aber noch mit dem Vicomte." — —

„Meine Kinder," sprach Hebe, als sie wieder allein waren, zu den beiden zürnend darein schauenden Nichten, „ich verstehe es selber nicht, was Renaud bewogen hat, gerade Vial wieder zu uns zu schicken. Allein ich halte denn doch uns für gesund, und ihn für — nicht gesund genug, um noch allenfalls mit einander fertig werden zu können. Was hilft's, wir müssen eben warten und Charpie zupfen lernen. Das soll auch angenehm und unterhaltend sein."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

In der alten Kommandantur.

Guten Tag, guten Tag, Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier.
Ihr Gefangnen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.

Volkslied.

Mit dem Schlage halb Zwei, als die Glocken in G. eben zur Nachmittags-Kirche zu läuten begannen, schoß in den Hafen der Stadt ein Boot hinein und war im nächsten Augenblicke bereits zwischen den reihenweise ankernden Schiffen verschwunden, welche zu dieser Zeit hier nicht allein wie üblich ihr Winterquartier gefunden hatten, sondern der „Continentalsperre" wegen mit Ausnahme der Küstenfahrer schon seit Jahr und Tag ihre eigene Haltbarkeit und die Geduld ihrer Schiffer und Mannschaften erprobten.

Es war ein kleines Ding, das Boot, und war zuletzt nur durch die Riemen des einzigen Mannes vorwärts getrieben worden, der an seinem Bord zu sehen war, denn die Segel hingen schwer von dem anhaltenden, nebelartig

feinen, aber durchdringenden Regen, und es ging auch kaum so viel „Luft“, wie Knaben für ihre Nußschalen-Flotten auf dem Teiche gebrauchen. Trotzdem trieb es vor den Armen des Mannes wie ein Pfeil vorwärts, so daß die Schildwache auf der Höhe des alten Stadtwalles, der hier bastionartig vorsprang, und die zwei oder drei Burschen, welche auf dem Hafendamme umherlungerten, ihre helle Freude daran hatten.

Weitere Beobachter gab es anscheinend nicht, denn das Wetter war, wie gesagt, schlecht und höchstens für Schildwachen gut genug oder für müßige Matrosen, welche von Zeit zu Zeit einmal etwas vom Hafen und ihren Schiffen sehen müssen. Im Uebrigen aber hätte solche Beobachtung auch nichts genützt, denn nachdem das kleine Fahrzeug zwischen den Schiffen verschwunden war, würde nur das Auge seines Herrn oder ein sehr erfahrener Seemann es vielleicht wieder aufgefunden haben unter der Schaar seines Gleichen, welche hier überall zu finden waren. — Das Douanenboot, welches eine Viertelstunde später in den Hafen ruderte und etwa seinen Vorgänger verfolgt hatte, gab daher auch jede Nachforschung auf und legte bei dem nächsten Stadtthore an, wo zwei Leute dasselbe verließen und nach flüchtiger, erfolgloser Umschau in die Stadt gingen.

Anscheinend, wiederholen wir, hatte dies alles keine weiteren Beobachter gefunden, als die angeführten, für welche obendrein dergleichen Erscheinungen etwas zu Gewöhnliches waren, als daß sie nach dem Anblicke noch weiter daran gedacht hätten. In Wirklichkeit aber wurde

der Hafen und was in ihm vorging von vortrefflichen Augen gemustert, und in demselben Augenblicke, als fünf Minuten nach der Ankunft des ersten Bootes ein starker Mann auf dem Deck von einem der größeren Schiffe erschien und mit ausnehmender Gewandtheit von diesem auf das nächste und wieder auf das folgende und so weiter bald zu springen bald zu klettern begann, sagte hinter dem kleinen Fenster, welches mit seinen verräucherten Scheiben dort über der Stadtmauer sichtbar war und einen freien Ausblick über den Hafen und die Schiffe gestattete, ein anderer Mann laut und mit hörbarer Befriedigung: „Gott verdamm' mich, da ist Karsten Herbart! — Fertig und parat, Jungen!"

„Allstunds, Schiffer!" versetzten die vier bis fünf handfesten Gesellen, welche im Hintergrunde des Zimmers bei ihrem Grog und ihren Pfeifen saßen, wie aus einem Munde. Und wieder eine Sekunde später waren die Gläser geleert, und die Burschen trollten sich aus dem Gemach und aus dem Hause, blieben noch ein paar Schritte in der engen Straße bei einander und trennten sich beim Eintritt in eine breitere nach verschiedenen Seiten. Das ging alles so rasch und zugleich so gemüthlich vor sich, wie möglich, und wer sie aus der Gasse herauskommen, sich trennen und weiter schlendern sah, meinte vielleicht: „'s ist seltsam, was unsere Seeleute solid werden! Gehen zur Kirchenzeit wirklich aus der Schenke — vermuthlich in eine andere." —

Karsten Herbart, denn er war's, hatte inzwischen längst das Land erreicht und spazierte, genau als sei er

ein Deckwächter, der sich für eine Weile von seinem Dienst dispensirte und in der Stadt ein wenig Unterhaltung nach seiner langen Einsamkeit suchen wollte, behaglich ins nächste Thor hinein, an dem verdrießlichen Posten vorüber und verschwand in der schon erwähnten Gasse und dem Hause, dessen Fenster auf den Hafen hinaussah. Da stieg er die Treppe hinauf, trat in das kleine Zimmer, ein kräftiger Handschlag schallte und Karsten sprach: „Heidi, Christopher! — Signal: fertig zum Gefecht!"

„Gottlob," erwiderte der Andere mit einem kurzen Kopfnicken. „Die Jungen ließen sich auch fast nicht länger halten. Es war jeden Tag drauf und dran, daß wir die schönste Meuterei an Bord hätten!" —

Die Stadt G. ist, wie manche der an dieser Küste gelegenen Städte, nicht allein von ihrer früheren Wohlhabenheit, sondern auch von der vordem in ihr hausenden Volkszahl weit heruntergekommen. Der dreißigjährige und der nordische Krieg und die folgenden faulen, stumpfen und dumpfen Zeiten haben alles in Verfall gerathen lassen, was hier zur Zeit des Mittelalters gegründet und gepflegt wurde. G. traf es in so fern besser, als manche ihrer Schwesterstädte, weil die Lage des Ortes und der Hafen zu vortheilhaft waren, um sie auf die Länge zu übersehen, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man, obgleich die Nachbarstadt S. viel größer war und daher auf den Vorzug, den G. fand, sehr eifersüchtig wurde, hieher zeitweise die Regierung der Provinz und das Ober-Kommando über die vorhandenen Truppen verlegt. Locale zur Placirung dieser Behörden gab es im

Ueberfluß, denn es standen nicht allein Privathäuser, sondern auch alte Kloster- und andere öffentliche Gebäude leer und zu jeder beliebigen Verwendung bereit.

Ein solches war auch das frühere Dominicaner-Kloster, ein großer Complex von Gebäuden aller Art, der nicht fern vom „neuen Markt" ein ganzes Straßenquadrat einnahm. Vorn durch die Brüderstraße, rechts und links durch zwei Sackgassen begrenzt, stieß es mit seinen großen und kleinen Höfen, Gärten und Gärtchen rückwärts an die Stadtmauer und bot in seinen weitläufigen Räumlichkeiten Platz genug für beide Behörden, für Dienstwohnungen, Kanzleien, Bureaux, Sitzungssäle und was dergleichen weiter ist. Das Kloster war bereits seit der Reformation aufgehoben; seither hatte sich auch der Name desselben verloren, und da schon im dreißigjährigen Kriege die kaiserlichen und schwedischen, liguistischen und dänischen Stadt-Kommandanten an diesem passenden Platze zu hausen gepflegt, so ward das Gebäude allgemein nur „die alte Kommandantur" geheißen. Es war darin auch, dem Bedürfniß seiner Bewohner gemäß, unendlich viel verändert und umgebaut worden, und die beiden Seiten — Fronten konnte man es bei diesen verschiedenen hohen und niedrigen, an einander geschobenen Gebäuden kaum nennen — welche nach der Brüderstraße und nach den Höfen und Gärten zu gelegen waren, boten verhältnißmäßig freundliche, ja, stattliche Wohnungen für den Präsidenten und Kommandanten dar.

Anders sah es freilich auf den andern Seiten, nach den beiden Gassen hin, aus. Hier wechselte ein Stück

Umfassungsmauer mit einem Gitter, das einen kleinen Hof abschloß, oder mit einem bis an die Straße vorspringenden alten Giebelbau, der keine Thür und nur wenige unregelmäßige Fenster zeigte. Hier fand sich überhaupt nur ein einziger Eingang, welcher in die frühere Klosterkirche führte, die inzwischen aber längst zu anderen Zwecken verwendet worden war. Hier gab es nichts als Feuchtigkeit und niemals gelichtete Schatten, denn die Gebäude waren hoch und die Gassen sehr eng, so daß man von der einen Seite, sich aus dem Fenster lehnend, mit der Hand fast die gegenüber befindliche Mauer hätte berühren können. Gebildet wurde diese andere Seite links, welche daher auch Klostergasse hieß, durch den ziemlich gleich gestalteten Bau des alten Minoriten-Klosters, in welchem schon seit vielen Jahren das Gymnasium seinen Platz gefunden hatte. In der Gasse rechts — sie hieß die „schwarze" Gasse, wohl von der Ordenstracht der früheren Klosterbewohner — standen ein halbes Dutzend Bürgerhäuser, alte, schöne, meistens aber sehr vernachlässigte und fast verfallene Giebelbauten, voll bis unter das Dach mit armen Handwerker- und Taglöhner-Familien. Nur ein Haus zeigte sich unversehrt und stattlich, das einzige, das in der Familie der alten Besitzer fortgeerbt war. Es wohnte darin der an der nahen Marien-Kirche angestellte Pfarrer und Stadt-Superintendent Grischow.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war die „alte Kommandantur" verlassen gewesen. Die Behörden waren einmal wieder nach S. verlegt worden, weil man dort, wie gesagt, auf den Vorzug und Vortheil der Nach-

barstadt ausnehmend eifersüchtig und neidisch war und es durch anhaltendes Petitioniren und Intriguiren von Zeit zu Zeit dahin zu bringen wußte, daß ihr dieselben so lange entzogen wurden, bis nach einigen Jahren an den maßgebenden Stellen wieder andere Anschauungen Raum gewannen und G. zu seinem alten „Rechte" gelangte.

Jetzt waren seit vier Wochen die Franzosen hieher übergesiedelt, und Renaud so gut wie der Präfect mit allem, was zu ihnen gehörte, wohnten in der alten Kommandantur. In Seiten-Gebäuden und in einem Theile des Minoriten-Klosters war sogar ein französisches Bataillon casernirt, während die übrigen Truppen in der Stadt zerstreut einquartiert waren. In den Gärten stand ein Theil des sich stets vermehrenden Artillerie-Parks, und um für denselben bequemere Zugänge zu gewinnen, hatte man hier die alte Stadtmauer durchbrochen und einen Weg durch den inneren Graben zum Walle angelegt. Die großen Munitions-Vorräthe dagegen, welche man Anfangs hier gleichfalls abgelagert, hatte General Renaud auf die flehentlichen Vorstellungen der städtischen Behörden, die bei einem etwaigen Unglücke den Ruin der halben Stadt fürchten mußten, fortschaffen und in einer der alten Bastionen, von der Stadt so entfernt wie möglich, unterbringen lassen. Wir haben den General schon mehrfach als einen im Ganzen überaus billigen Mann kennen gelernt.

Man kann sich denken, daß bei solchen Bewohnern der alten Kommandantur die Zugänge derselben von der Brüderstraße her kaum jemals von Passirenden leer wurden. Ja, die ganze Straße war dadurch noch viel belebter

geworden, als sie sonst schon durch die lustige Bevölkerung des Gymnasiums, und als Verbindungsweg zwischen dem Hafen und dem „neuen Markt“ zu sein pflegte. Sie wurde den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht über nicht still und der Contrast mit der menschenleeren Einsamkeit der beiden Nebengassen immer größer. In der Klostergasse zeigte sich eigentlich niemals ein Mensch, es müßte denn jetzt hin und wider eine Ordonnanz oder ein Bediensteter die alte Kommandantur durch den hier befindlichen Kirchen-Eingang verlassen haben. Und in der „schwarzen“ Gasse war es fast eben so. Die Bewohner der dortigen Häuser hatten in ihren Wohnungen zu thun, und ihre zahlreichen Kinder suchten ihre Spielplätze in der freieren und sonnigen Straße. Nur Morgens, Mittags und Abends sah man etwas von den heimkehrenden oder fortgehenden Insassen.

Heute aber spazierten plötzlich zwei Schildwachen an dem Seitenflügel der Kommandantur auf und ab und beobachteten zwei kleine Fenster, welche in der Höhe von etwa zehn Fuß über dem Pflaster die alte, räucherige Mauer durchbrachen und, wenn man ihre geringe Größe, die sichtbar werdende Stärke des Gemäuers, die Gitter und die staubigen, verräucherten kleinen Scheiben zusammenhielt, dem hinter ihnen befindlichen Raume, zumal an einem so trüben Tage, nur ein sehr spärliches Licht gewähren zu können schienen.

Stiller und todter war es in der „schwarzen“ Gasse niemals gewesen, als an diesem regnerischen Sonntage, und die beiden Schildwachen sahen mit Ausnahme des

Küsters, der zum Pfarrer Grischow ging, und dieses Letzteren selbst, als er von der Morgenkirche nach Hause kam, den ganzen Tag über fast keine Menschenseele. Selbst an den Fenstern der Häuser zeigte sich nur selten und für ein paar Augenblicke ein Gesicht, das dann mit Neugierde — bessere Beobachter hätten vielleicht gesagt, mit Mitleiden oder gar mit verbissenem Grimme — bald auf die Posten, bald auf die kleinen Fenster über ihnen sah und sich alsbald zurückzog.

Desto lauter und lebhafter war es dagegen heute in der Brüderstraße, die den ganzen Tag über nicht leer wurde von ab- und an- und vorbeiziehenden, bald größeren, bald kleineren Soldatenhaufen, von eiligen Offizieren, Ordonnanzen; zwischendurch kam auch ein höherer Befehlshaber mit seinem Stabe oder einer wirklichen Suite, oder es fuhren stattliche Equipagen in den Vorhof und wieder zurück. Mittags versammelten sich sogar alle Offiziere der Garnison in dem Gebäude, um, man wußte nicht was für eine Ansprache des Kommandeurs anzuhören. Aber es mußte eine ernste gewesen sein: so viele von den meist noch jungen Leuten mit gleichgültigen, jovialen oder gar lachenden Mienen hineingegangen waren, — als sie zurückkehrten, sah man nichts als finstere oder sorgenvolle Stirnen und Augen, und sie gingen meistens still oder in leiser, ernster Unterhaltung ihres Weges.

Um drei Uhr, als sich das Wetter für den Augenblick ein wenig aufgeklärt hatte, fuhr eine prachtvolle, aber arg beschmutzte Kutsche vom neuen Markt her heran und lenkte in den Vorhof ein, vor das große Eingangs-Portal. Es

war ein stolzes Gefährt, wie man es damals aber bei dem reichen Adel dieser Gegenden häufig genug ähnlich finden konnte — zwei Diener hinten auf, ein dritter neben dem Kutscher auf dem Bocke, sechs gleichfarbige edle Pferde davor, deren vorderstes Paar von einem Jockey gelenkt wurde, voraus noch zwei Vorreiter auf Pferden von der gleichen Farbe. Die Pferde waren dieses Mal Isabellen, deren saubere Farbe freilich durch den Regen sehr gelitten hatte; den Livreen, roth mit Gold, war es nicht besser ergangen. Die gegenüber Wohnenden kannten das alles gut genug — das war der alte Graf Hartmuth zu Rhoda auf Nieder-Rhoda, dessen Enkel jetzt hinter den kleinen Gitterfenstern der „schwarzen" Gasse gefangen saß. Man hatte diesen Letzteren heute Morgen, da er eingebracht wurde, wohl erkannt und fand es, wo man von den Familienzuständen nichts wußte, nur natürlich, daß der Großvater zu seiner Rettung herbeieilte. Stand der alte, stolze Herr doch mit den französischen Behörden so gut, wie Keiner außer ihm.

Der Wagen hielt, die Diener sprangen ab, ein ältlicher hagerer Herr stieg aus und sprach auf das lebhafteste mit einem ihm entgegen eilenden Offiziere noch auf den zur Hausthür führenden Stufen — man konnte fast glauben, daß der Eine ins Haus hinein begehrte und der Andere mit Achselzucken diesen Eintritt als unnütz vorstellte; ein zwischen solchen Persönlichkeiten und auf dieser Stelle nicht gerade gewöhnlicher Streit, der aber auch alsbald sein Ende erreichte, indem einer der Adjutanten

des Generals Renaud in der Thür erschien und augenscheinlich auf die verbindlichste Weise zum Eintritte einlud.

Erst jetzt öffnete sich der Schlag der Kutsche wieder und ließ den alten Grafen heraus. Wer ihn gekannt und beobachtet hätte, würde den Ausdruck seines Gesichtes noch hochmüthiger als sonst und dessen Farbe ungewöhnlich roth gefunden haben. Er machte gegen den Adjutanten eine kaum bemerkbare grüßende Bewegung, stützte sich dann auf den gleichfalls aus der Kutsche hervorgetauchten alten Pierre und mit der anderen Hand auf die goldene Krücke seines Stockes und verschwand langsam und schwerfällig im Hause.

Droben in einem Nebenzimmer des großen Saales der eigentlichen Kommandanten-Wohnung trat ihnen Renaud entgegen.

„Mein theurer Graf!“ rief er und ergriff, wie mit wirklicher Herzlichkeit, die Rechte des alten Mannes, der sich kaum von dem durch das Treppensteigen hervorgerufenen Husten-Anfall erholt hatte; „entschuldigen Sie den unartigen Empfang! Wir saßen bei Tische und erfuhren nicht sogleich, daß Sie der Anfahrende gewesen, und der Lieutenant ist ein junger Mann ohne richtige Unterscheidung. Er hätte wissen können, daß gerade ich den Grafen Rhoda zu jeder Stunde annehme, mögen meine Geschäfte auch noch so gehäuft sein und meine Befehle noch so bestimmt lauten. Obendrein die Veranlassung —“

„Diese Geschäfte müssen in der That sehr gehäuft und diese Befehle sehr bestimmt sein,“ unterbrach Graf

Hartmuth erst jetzt die Anrede in hörbar empfindlichem Tone. „Schlug man mir doch auf Grund derselben daheim fast diese ganze Fahrt und die einstweilige Aufhebung meines Haus- und Zimmer-Arrestes ab!"

„Mein Herr Graf, was reden Sie?" rief Renaud betreten aus, indem sein fragender Blick sich von dem Grafen Hartmuth zu dem daneben stehenden Vetter Christian wandte, welcher jetzt bestätigend die Schultern bis an die Perücke in die Höhe zog. „Vor allen Dingen aber nehmen Sie Platz, meine Herren!" Und erst als Beide sich gesetzt und der General zu Pierre gesagt hatte: „Bitte, mein Freund, gehen Sie da hinein und bestellen Sie bei irgend jemand, daß man uns den Kaffee bringt!" wandte er sich wieder zu den Grafen und redete weiter: „Haus- und Zimmer-Arrest? Ich falle aus den Wolken! Sind denn von unseren Leuten im Schlosse?"

Graf Hartmuth hielt eine Antwort vielleicht unter seiner Würde, er sah majestätisch und indignirt starr vor sich hin. Vetter Christian dagegen verzog zuerst sein kleines Gesicht auf das allerwunderlichste, fast als hätte er sagen mögen: Ah, hab' ich dich, Vogel? versetzte dann aber in seinem alterthümlichen Französisch: „Und doch, mein Herr General, hat Ihnen der Herr Vicomte von Vial —"

„Vial in Nieder-Rhoda?" fiel Renaud, die Stirn runzelnd, ein.

„— vermuthlich Nachricht über diese strengen Anordnungen gegen die Damen und uns und über seine end-

liche Einwilligung in unsere Abfahrt gegeben. Ich sah wenigstens eine Ordonnanz vor uns vom Hofe reiten."

„Die war nicht für mich, es ist keine Nachricht von dort gekommen, bei meinem Worte, meine Herren!" sagte Renaud, und seine Ueberraschung über das Gehörte war zu sichtbar und augenscheinlich eine zu unangenehme, als daß man die Wahrheit seiner Worte hätte in Zweifel ziehen können. „Ich begreife das nicht! Wie kommt Vial zu euch und vor allem — zu so albernen Maßregeln? Die Damen, sagen Sie, auf ihre Zimmer beschränkt? St. Amand —" und er wandte sich ungestüm an den noch im Zimmer weilenden Adjutanten — „auf der Stelle eine Ordonnanz nach Nieder-Rhoda, der Oberst-Lieutenant Vial habe sich zur Aufklärung seiner Thorheiten sogleich hieher zu begeben, alle Maßregeln gegen die Familie aufzuheben, und wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, die Truppen aus dem Schlosse fortzunehmen. Sogleich!

„Aber wir wollen uns durch diese Albernheiten eines, wie es scheint, noch kranken Kopfes nicht länger von einem anderen, wenn auch traurigeren Thema abziehen lassen," fuhr er fort. „Denn meine Zeit ist in der That beschränkt. Meine Herren, dies ist unendlich traurig, allein ich vermag wahrhaftig in dieser Sache nichts zu thun. Ich habe vor meiner Abreise aus dem Schlosse die Gräfin, Ihre Tochter, vor einem solchen Ereigniß gerade gewarnt, — ja, ich habe dem jungen Herrn es in jener Nacht selbst gesagt, daß ich ihn im Falle seiner Ergreifung nicht würde schützen können. Und nun läßt sich der Unglückliche auch noch in Begleitung eines gefährlichen und berüchtigten

— Hoven, glaub' ich, heißt er — fangen und erklärt auf das bestimmteste, daß er sein Geschick von dem des Anderen nicht trennen lasse, daß sie zusammenstehen und fallen! Dieser Hoven ist unrettbar —"

„Bah, sei es so! Was geht das uns an?" meinte Graf Hartmuth, der bisher anscheinend ziemlich theilnahmlos, zusammengesunken auf dem Sopha gesessen und stumpfen Blickes vor sich hin in's Zimmer gestarrt, nun aber den schweren Kopf ein klein wenig erhob und die Augen dem General zuwandte, so daß dieser erst jetzt bemerken konnte, welche erschreckende Veränderung mit dem alten Herrn vorgegangen war. Vorhin mochte ihn der Verdruß aufgeregt und aufrecht erhalten haben, jetzt aber zeigten sich die unteren Partieen des Gesichtes zusammengefallen und der ganze Kopf war in einer dauernden zitternden Bewegung, als vermöge er ihn weder gerade, noch still zu halten.

„Bah, was geht das uns an?" wiederholte er jetzt, und man hörte es, daß ihm auch das Sprechen nicht leicht wurde; „machet doch mit diesem Anderen, was ihr wollt, füsilirt oder hängt ihn — uns kann's Eins sein. Aber der andere Narr — es ist nun einmal mein Enkel, General, und man stellt mir vor, daß ich der Welt wegen zum mindesten für den Menschen etwas thun müsse. — Was macht's Ihnen denn aus, wenn Sie ihn laufen lassen und uns alle von dem unbequemen Menschen befreien —"

General Renaud hatte den alten Grafen ausreden lassen und wartete auch nun, da er ohne zu vollenden

inne hielt, noch eine Weile mit seiner Antwort, während er bald den Grafen, bald den wieder schweigend die Achseln zuckenden oder die Perücke schüttelnden Vetter mit dunklen, fragenden Blicken musterte. Endlich aber sah er sich im Zimmer um, als wolle er sich versichern, daß sie allein seien, und darauf sprach er: „Ich habe es Ihrer Tochter versprochen, mich nicht in Ihre Familien-Angelegenheiten zu mischen, mein Herr Graf, und ich werde das halten. Es freut mich wahrhaft, daß Sie selber sich jetzt freundlicher für Ihren Enkel interessiren, allein wie die Sachen stehen, werde ich Ihren und meinen eigenen Wünschen nicht nachgeben können. Der junge Mann hat sich nicht damit begnügt, wie Andere unser Feind im Herzen zu sein, sondern er hat diese Feindschaft auf eine Weise bekundet, die ich nicht nachsehen oder nachsehen lassen darf. Diese Verbindung mit dem Hoven macht seine Sache vollends schlecht. Sie beweis't, daß die Pläne und Correspondenzen, die man in Rhodenfelde entdeckt, keine Träumereien sind. Denn dieser Hoven ist ein Mann der That. Ich muß ein Exempel statuiren. Ich habe gar nicht einmal mehr die Macht, einzuschreiten. Das Gericht hat bereits gesprochen und —" er zuckte die Achseln — „wie die Sachen standen, hatte ich den Spruch lediglich zu bestätigen."

„Und dieser Spruch?" fragte Vetter Christian nach einer Pause mit ungewöhnlichem finsterem Ernste, während Graf Hartmuth den General wieder mit einem stumpfen, fast abwesenden Blicke anstarrte.

„Sie werden morgen früh erschossen," lautete die

gedämpfte Antwort. „Es hätte eigentlich schon heute Nachmittag sein sollen, das widerstrebte mir aber. Ich wollte Ihrem Verwandten wenigstens Zeit lassen, Abschied von den Seinigen zu nehmen —“

„Das darf nicht sein!“ unterbrach ihn Vetter Christian mit einer überraschenden Entschiedenheit und erhob die lange, hagere Gestalt mit einem Rucke von seinem Stuhle. „Den Kopf zusammen genommen, Cousin, hören Sie? Es ist Ihre Sache, wenigstens Aufschub zu erwirken. So viel ich weiß, steht der Vicekönig von Italien noch in oder nahe bei Berlin, das ist nicht aus der Welt. Es darf nicht gesagt werden, daß ein Graf Rhoda in solcher Noth von den Seinen verlassen worden, ja, daß die Seinen —“ der Vetter stand nahe vor dem Grafen Hartmuth, und seine kleinen Augen schienen sich gleichsam hinein zu bohren in diejenigen, welche der alte Herr langsam und noch immer mit dem stumpfen gläsernen Blicke zu ihm erhob, — „daß sein eigener Großvater an dieser Noth und diesem Tode beinahe eine Art von Interesse gehabt und durch sein Handeln die Wahrheit eines alten Gerüchtes zu bestätigen geschienen —“

Graf Hartmuth zuckte zusammen. Daß nun auch derjenige, den er bisher halb als Hofnarren, halb als einen nur von seiner Güte geduldeten unbedeutenden alten Plauderer angesehen, welcher sich freilich Manches herausnahm, aber nach des Grafen Ansicht dann eben einfach auf die Seite geschoben wurde, — daß nun auch dieser von jenen alten Zeiten und obendrein vor dem Fremden zu reden wagte, das war ein Schlag, den er selbst nach allen Er-

fahrungen des heutigen Tages, trotz seiner körperlichen und geistigen Stumpfheit, fast schwerer empfand, als alles, was er von Hebe vernommen. Es packte ihn halb mit Entsetzen, halb mit Grimm, es schüttelte ihn auf aus seiner Versunkenheit. Er sah den bohrenden Blick des Vetters, er meinte in dem braunen Auge Renaud's etwas wie eine finstere Verachtung zu lesen. Sein Körper lehnte sich schwer auf den untergestützten Stock, seine Lippen zitterten, und er murmelte: „Aber in des Teufels Namen, ich bin ja zu allem bereit! Nach Berlin reisen kann ich freilich nicht —"

„Das sollen Sie auch nicht, Cousin," unterbrach ihn Vetter Christian und fügte, sich an Renaud wendend, hinzu: „Was meinen Sie, Herr General? Können Sie einen Aufschub bewilligen, bis ein Courier den Weg hin und zurück macht? Können Sie unsere Bitte unterstützen?"

Renaud stand auf und ging, die Hände auf den Rücken legend, ein paarmal in finsterem Nachdenken durch das Gemach.

„Und wenn ich diesen Aufschub auf mich nähme," sprach er endlich, wieder vor dem Vetter stehen bleibend, — „ich glaube nicht an einen Ihren Wünschen günstigen Erfolg. Ich kann Ihre Bitte eigentlich gar nicht unterstützen. Es ist wahr, jene Pläne und Correspondenzen stammen aus den Jahren 1809 bis 1811; neuere haben sich nicht gefunden. Aber diese Affaire mit Vial, der den Schmugglern überlassen wurde und in ihren Händen beinahe den Tod fand —"

„Ich denke, das Leben, mein Herr General!" unter-

brach ihn der Vetter kaltblütig. „Und Eugen muß, gerade weil er über das Verbleiben Ihres Herrn Vicomte schwieg, genau gewußt haben, daß ihm nichts Uebles bevorstand."

Renaud zuckte die Achseln. „Nun, lassen wir das. Jetzt kommt noch dazu, daß dieser Hoven mit ihm zusammen war und daß Beide unumwunden erklärt haben, sie strebten allerdings mit allen Kräften nach der Befreiung ihres Vaterlandes. So heißen sie's."

Vetter Christian sah eine Weile lang ruhig und ernst vor sich hin, bevor er das Auge wieder dem General zuwandte und erwiderte: „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, mein Herr General. Sie sind ein Mann von Herz und Ehre; verhandeln Sie mit meinem cher Cousin, welche Wege noch einzuschlagen bleiben, die jungen Männer, wenigstens den Eugen, den Letzten eines stolzen und alten Namens, möglicher Weise zu retten, und mich lassen Sie inzwischen versuchen, was ein alter Mann und vernünftige Vorstellungen über diese trotzigen Köpfe vermögen. Vielleicht stellt sich Manches anders heraus, als Ihr Kriegsgericht es aufgefaßt. Lassen Sie mich Eugen sehen, und wäre es auch nur, um ihm die Abschiedsgrüße der Seinen zu bringen."

General Renaud streifte, bevor er antwortete, den Grafen Hartmuth mit einem flüchtigen Blicke und fand den Greis wieder wie vorhin zusammengesunken und tief in die Polster zurückgefallen.

„Meine Zeit ist abgelaufen, meine Herren," sprach er dann. „Was ich thun will und thun kann, ist, daß ich Ihnen einen Aufschub bis heute über acht Tage be-

willige. Das Weitere ist Ihre Sache. Ich kann nur das Protocoll einsenden und auf das Alter der Schriftstücke aufmerksam machen. Das ist alles. Ich werde Befehl geben, daß Sie Ihren Verwandten sehen dürfen. Und nun, meine Herren — lassen Sie uns scheiden. Die Pflicht ruft mich von Ihnen."

Graf Hartmuth schien aus den Wolken zu fallen, als Vetter Christian ihn zum Aufbruche mahnte. Die Aufregung, in die ihn Vial's Anordnungen und Widerstand versetzt, und der Schreck und Grimm über des Vetters Andeutungen waren augenscheinlich die beiden letzten momentanen Reizmittel für ihn gewesen. Seit seinen letzten Worten mochte er von dem, was die beiden Anderen verhandelten, nichts mehr vernommen haben.

„Sie sind grausam gegen den alten Mann," sagte Renaud zu dem Vetter, als Pierre und ein zweiter Diener den Grafen hinausführten.

„Wie man sich bettet, so liegt man, mein Herr General," versetzte Christian mit einer tiefen Verbeugung.

„Ein böses Wort, Herr Graf! Auf Ihren Verwandten Eugen angewandt —"

„Es ist nicht anwendbar, mein Herr General. Ich hoffe, selbst Sie, als der Feind von Eugen's Sache, werden einen Unterschied zwischen Dem da vor uns und Jenem in Ihrem Gefängnisse gelten lassen, der jede Vergleichung aufhebt. Also, mein Herr General — acht Tage Aufschub für die Beiden?"

General Renaud trat einen Schritt zurück. „Für Ihren Verwandten — ja, für den Anderen — nein,"

sagte er kurz und fest. „Er wird morgen früh erschossen. Und auch dem Grafen Eugen bitte ich keine Hoffnung auf eine Aenderung des Spruches zu machen. Ich weiß, Ihr Versuch ist ein vergeblicher.“ — —

Eine Viertelstunde später hatte Vetter Christian den alten Grafen mit seiner Equipage abfahren sehen, indem er selber angab, die Nacht bei dem Prediger Grischow zubringen und erst morgen nach Nieder-Rhoda zurückkehren zu wollen, und wandte sich nun in Begleitung eines Offiziers dem Gefängnisse der beiden jungen Leute zu. Schweigend durchwanderten sie die weitläufigen Räumlichkeiten, die langen, fast schon dunklen Gänge des Haupt- und Seitenbaues, bis sie endlich auf einem kleinen Vorplatz eine Schildwache fanden, welche vor einer schweren, eisenbeschlagenen Thür auf- und niederging. Der Offizier hieß den Posten öffnen.

„Ich werde hier draußen verweilen, mein Herr,“ sagte er zu Vetter Christian in höflichem Tone. „In einer halben Stunde aber —“

„Es wird genügen,“ versetzte der alte Herr ruhig, dem man außer dem ungewöhnlichen Ernste seiner Züge keinerlei tiefere Bewegung anmerkte, und trat ein. —

„Vetter Christian!“ rief Eugen, vom Tische auffahrend, an dem er mit Schreiben beschäftigt gewesen. „Wie um des Himmels willen kommen Sie hieher? Auch als —“

„Habe nicht die Ehre!“ unterbrach der alte, wunderliche Gesell, der eben die Thür hinter sich schließen hörte, in seinem gewöhnlichen jovialen Tone, aber gedämpft Eugen's Worte. „Bin noch keineswegs lüstern danach,

mich füsiliren zu lassen oder von dem armseligen Aufschub von ein paar Tagen zu zehren. Einen solchen bringe ich dir, Eugen, von Sr. Excellenz dem Herrn General Renaud, und verheiße Ihnen, Herr von Hoven, den gleichen im Namen unseres Schmuggler-Generals Karsten Herbart — eigentlich verheißt der Letztere euch sogar die Freiheit. — Ihr seid da, beiläufig gesagt, in einem schauerlichen — eigentlich in einem rechten Hundeloche!" —

Und in der That, wenn man sich diesen traurigen Raum, wie gegenwärtig Vetter Christian, betrachtete, mochte man sich kaum einen trostloseren denken können. Es war ein langes, schmales und niedriges Gewölbe mit Steinplatten als Fußboden, die, vielfältig zersprungen und zerbröckelt, dem Fuße kaum einen sicheren, gleichmäßigen Schritt erlaubten und die Kälte und Feuchtigkeit des Gelasses bis zur Unerträglichkeit steigerten. Auch die Wände, so dick sie sein mochten, machten das nicht besser. Kalt und starr erhoben sie sich bis dahin, wo die Wölbungsbogen der Decke sich aus einem schmalen Gesims erhoben und, wie zahlreiche Hervorragungen an ihnen bewiesen, waren sie von gar nicht oder schlecht behauenen Steinen erbaut. Vor Zeiten mochten sie einmal mit Kalk getüncht oder beworfen gewesen sein; seitdem war aber die Farbe auf vielen Stellen abgefallen, auf anderen von Staub, Feuchtigkeit und Rauch geschwärzt und beschmutzt, und in den Ecken und von der Decke herab hingen die Spinngewebe wie Trauerfahnen. Die kleinen Fenster endlich in den dicken Mauern ließen nur ein spärliches Licht durch die dichten Gitter und schmutzigen Scheiben,

und obgleich die Uhr kaum vier war, hatte Eugen das Schreiben doch bereits aufgeben müssen.

Von Möbeln zeigte sich in diesem Raume nur das Nothdürftigste, ein Tisch, ein paar Stühle und endlich eine hölzerne Pritsche, wie man sie in Wachtstuben und Gefängnissen findet. Darauf lagen aber, wie es schien, gute Betten, das Einzige im ganzen Gemache, was das Auge einigermaßen befriedigen konnte. Denn sonst zeigte sich nirgends etwas, was auch nur im allerentferntesten einer Bequemlichkeit, geschweige denn einem Schmucke ähnlich sah.

Welchem Zwecke dieser Raum vor Zeiten gedient haben mochte, war nicht zu bestimmen; nur sah man, daß er vordem in zwei Theile geschieden gewesen. Die Spuren einer dünnen Scheidewand zeigten sich noch an zwei Pfeilern oder plumpen Säulen, welche hüben und drüben aus der Mauer hervortraten.

„Ein wahres Hundeloch!" wiederholte Vetter Christian kopfschüttelnd und wieder ernst. „Ich verstehe den General nicht, vorausgesetzt, daß er von diesem eurem Locale etwas weiß."

„Man hat sich gegen uns entschuldigt," bemerkte Eugen. „Das Gebäude sei überfüllt —"

„Laßt das alles jetzt ruhen," fiel Hoven ein. „Ich glaube, wo und wie wir weilen, ist jetzt überaus gleichgültig. Ist es wahr, Herr Graf, daß Sie für Eugen einen Aufschub erwirkt haben?"

„Ja, das habe ich. Aber für Sie, mein lieber Herr —"

„Gleichviel, gleichviel! An mir ist wenig gelegen, mir trauert niemand nach, als vielleicht hier und da ein Freund,

und wenn es mir auch schmerzlich ist, auf diese Weise und jetzt, vor dem Kampfe, zu fallen — ein wenig früher oder später, was ist daran gelegen? Zudem ist, was ich hier leisten konnte, der Hauptsache nach geschehen, und wird sich hoffentlich probehaltig erweisen. Aber der Gedanke, daß ich Eugen mit mir ins Verderben gezogen, war ein furchtbarer! Denn ich fühle — nein, ich weiß es, daß meine Unvorsichtigkeit es war, die uns ins Verderben gestürzt. — Ich habe niemals sonst wie Andere gefühlt," setzte er mit einem fast schwermüthigen Lächeln hinzu, „ich bin niemals weich und niemals zugänglich gewesen für mildere Gefühle, für Gedanken an etwas wie ein persönliches Glück. Und nun, da ich — genug davon," brach er ab, und sein dunkles Auge blickte finster; „ich sterbe mit vollem Recht. Man vergißt das Vaterland und unsere heilige Sache nicht ungestraft, und sei es auch nur auf ein paar Stunden eines schönen, aber müßigen Traumes."

Er wandte sich ab und schritt das Gemach entlang.

„Hoven!" rief Eugen ihm erschüttert nach. „Es ist noch nicht alle Aussicht für uns verloren."

„Nein, sie ist es nicht," sagte Vetter Christian in einem gewissen bebenden Tone, ohne die Augen von dem Wandelnden abzuwenden. „Im Gegentheil, wenn man, was von Renaud nicht zu erwarten, euch nicht im Geheimen und plötzlich abthut, so seid ihr so gut wie gerettet. Kommt heran und laßt uns vernünftig und leise reden. Horcher können wir nicht gebrauchen, und meine Zeit ist kurz."

„Es ist umsonst," sprach Hoven, indem er jedoch zu

dem Alten trat. „Eugen meinte unterwegs das Signal eures alten, wilden Karsten zu vernehmen — aber was hilft uns das? — Es ist ein alter Phantast, trotz —"

„Schwatzt nicht, sondern streckt die Köpfe her, sage ich!" redete Vetter Christian dringend. „Die Zeit verrinnt verflucht rasch!" — Und als die Beiden seinem Wunsche gefolgt und ganz nahe zu ihm getreten waren, sprach er rasch und leise in unaufhörlichem Fluß auf sie ein und endete erst, als er den Schlüssel im Schlosse drehen hörte. —

„Seid versichert, ich werde eure Mittheilungen verwerthen und eure Grüße ausrichten, Kinder," sagte er, da der Offizier in der geöffneten Thür erschien, zu den zurückgetretenen Freunden. „Deine Briefe, Eugen, wird General Renaud sehen wollen. Und nun keine Weichheit — hoffe, Eugen! Gott nehme Sie in seinen Schutz, Hoven!" — Er wandte sich ab. —

„Noch Eins," sprach Hoven, ergriff seine Hand und sah ihm wieder mit jenem ernsten und schwermüthigen Lächeln in die Augen, während seine Wangen ein leises Roth überflog. „Sagen Sie Ihrer Cousine meinen Abschiedsgruß und — jetzt mag es sein, und sie wird mich nicht mißverstehen — daß ich in ihrer Gegenwart zum ersten und letzten Male begriffen habe, wie es für das Herz eines Mannes von Ehre doch noch etwas außer dieser Ehre und außer dem Vaterlande gibt, wofür es heiß und treu schlagen darf. — Gott mit Ihnen allen, Herr Graf!" —

„Gott mit Ihnen!" murmelte Vetter Christian nach und verließ ohne ein weiteres Wort den traurigen Raum. —

„Freund, ich möchte deine Hoffnungen nicht zerstören,“ redete Hoven nach einer langen Pause und legte Eugen die Hand auf die Schulter und sah ihm mit tiefem Ernst in die nachdenklichen, veilchenblauen Augen; „aber gib auch du ihnen nicht zu viel Raum. Das Begnadigungs-Gesuch führt zu nichts. Karsten Herbart's Pläne sind Phantasieen, nichts mehr. Aus diesem Hause holt er uns nicht heraus, seine Banden richten nichts aus gegen diese Schaaren. Und selbst im Falle des momentanen Sieges — Renaud wird gegen uns nur um so schneller vorgehen. Er kann und wird uns am wenigsten in solchem Augenblicke schonen.“ —

Die Thür öffnete sich wieder. Ein Corporal brachte eine Lampe — wenn die Herren noch schreiben wollten, sagte er. — Sie thaten es Beide. — —

Gegen acht Uhr Abends, als es so dunkel war, daß man, der gewöhnlichen Rede nach, nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, passirten zwei Bauersleute auf ihren mageren, kleinen, arg abgetriebenen Pferden das gegen die Rhoda'schen Besitzungen gelegene Thor der Stadt. Der Posten-Kommandant, ein Westfale, begnügte sich mit der Angabe, daß der Eine zum Arzt, der Andere zur Apotheke wolle, und ließ sie ungehindert ziehen. Einmal in der Stadt, bogen sie in die nächste Gasse ein, und fünf Minuten später eilten Beide, jetzt aber zu Fuß, durch Gassen und Gäßchen der Schenke zu, in welche wir am Morgen Karsten Herbart treten sahen. An den unteren gefüllten und von Lärm durchtobten Räumen gingen sie vorüber, die Treppe hinauf in das kleine Hinterzimmer,

das sich ihnen jedoch erst nach einem leise abgegebenen Paßworte öffnete.

Karsten Herbart selber trat ihnen entgegen und prallte, nachdem er das Gesicht des Einen, Größeren, unter dem alten, dreispitzigen Hute einen Augenblick verwundert angestarrt, zurück, indem er murmelte: „Bei Nelson's Donnern, Herr Leo —"

Der Erkannte legte den Finger auf die Lippen. „Es ließ mich nicht draußen," flüsterte er — sein Begleiter war zu den anderen Männern getreten, die auf das Paar an der Thür gar nicht zu achten schienen — „ich kann vielleicht etwas nützen. — Wie steht's?"

„Wie ich sagte, Herr," lautete die Antwort. „Etwas Ordentliches bringen wir bis morgen noch nicht zu Stande, und doch sollen sie morgen früh erschossen werden. Es bleibt also bei dem Spectakel, den ich ihnen mache. Mit Gewalt freilich ist nichts auszurichten. Es liegt ein französisches Bataillon in dem alten Neste. Wir wollen also sehen, daß wir die durch einen tüchtigen Lärm herauslocken und währenddem unser Heil an dem Gefängniß versuchen. Es bleibt nichts Anderes, denke aber, es soll gehen." —

„Also in der alten Kommandantur?" fragte der junge Mann nach einer Weile. „Ihr wißt natürlich auch das Zimmer?"

„Nichts Zimmer, Herr. Man hat sie wie Hunde in das alte Loch geworfen, dem Pastor gegenüber —"

„In das Gewölbe?" unterbrach ihn hastig Leo.

„Ja, es ist 'ne Schande! In das Hundeloch! — Von draußen ist nichts zu machen. Die Fenster sind zu eng,

die Gitter gehen nicht fort ohne Lärm; die Posten wären für nichts, aber —"

„Es stehen Posten in der schwarzen Gasse?"

„Ja, zwei. Die wären leicht fortzubringen; aber, wie ich sagte, die Gitter sind zu fest —"

„Genug, Karsten, genug!" unterbrach ihn der junge Mann ungeduldig. „Könnt Ihr uns ungesehen aus der Stadt herausbringen?"

„Na, das versteht sich von selbst," gab der Schiffer mit einer Art von Verwunderung über solche Frage zur Antwort. „Wären sie nur erst aus dem Loch —"

„Das ist meine Sache!" fiel Leo ernst ein. „Ihr wißt vielleicht, daß ich vordem bei Grischow in Pension war. Wenn ich mich recht erinnere, stößt der Garten des Superintendenten rückwärts an die Büschkengasse — ist dort alles sicher?"

„Ich glaube nicht, daß Patrouillen dahin kommen. Aber wenn auch — schafft sie nur heraus. Dann kommen wir."

„Gut, haltet Euch um elf Uhr parat. Ich denke, es soll noch regnen —?"

„Die ganze Nacht, Herr." —

„Also um elf Uhr, und wir müssen gleich fort. Ein Wort, ein Mann, Karsten!" — Und nachdem er die Hand des Alten gedrückt, wandte er sich ab, schlüpfte die Treppe hinab und aus dem Hause, durch die Gassen und Gäßchen bis in die Brüderstraße und schwarze Gasse, wo er in das Haus des Predigers trat. Die Posten sahen ihn wohl, beachteten ihn aber nicht weiter.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bei nachtschlafender Zeit.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Dann sollt' All's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.
Volkslied.

Als Leo sich entfernt hatte, flüsterte Karsten noch eine Weile mit dem ältlichen Burschen, der ihn am Mittag hier willkommen geheißen, und dann ging auch er hinaus, knöpfte seinen Schanzläufer bis unter das Kinn zu, schlug die Kapuze über den Kopf und trat in die Gasse hinaus. Es war wie gesagt, so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, und wer seinen Weg durch abgelegene Gassen und Quartiere der Stadt zu machen hatte, mußte denselben genau kennen und so zu sagen instinktmäßig verfolgen können, die Augen waren ihm heut dazu völlig überflüssig. Aber Karsten Herbart schien ein Kenner ersten Ranges zu sein; er ging nicht, sondern trabte durch die Nacht und den Regen,

wählte auch nicht einmal die breiteren und geraderen Straßen, sondern schlug sich durch Gott weiß wie viel Gassen und Gäßchen, Vorhöfe und Durchgänge und stand in der kürzesten Zeit am Garten des Thorschreibers Ludwig Brehm, am „Rhodaer" Thor, wie man's der Kürze wegen hieß. Da schwang er sich über den nicht hohen, aber mit Ligufter und anderen Ranken dicht übersponnenen Zaun, durchstampfte vorsichtig die nasse Steige, und schlüpfte, nachdem er eine Weile am Hause gehorcht und zu dem erhellten Fenster hinauf gelauscht, unhörbar in die Hofthür hinein.

Das Rhodaer Thor, welches die Wollwebergasse schloß, war ein uralter, gewaltiger, thurmartig aufschießender Giebelbau, dessen obere Räumlichkeiten zur Vertheidigung gedient hatten und mehr als einmal mit Geschütz besetzt gewesen waren. Jetzt freilich hatten sie schon längst nur hin und wider noch einige Gefangene beherbergt, die etwa im städtischen Stockhaus keinen Platz gefunden, oder die man ganz besonders sichern wollte; denn an Flucht war von dort oben nicht zu denken. Das hatten gegenwärtig auch die Franzosen herausgefunden und eine ganze Zahl von denjenigen hinein gelegt, welche man als der Theilnahme an dem Nieder-Rhodaer Ueberfall verdächtig in Haft genommen und seitdem, sei es auch nur als notorisch unruhige Köpfe, darin behalten hatte. Denn, um dies zu erwähnen, einen wirklichen Theilnehmer hatte man bisher nicht zu entdecken vermocht.

Das Haus des Thorschreibers gehört zu dem alten Gebäude so zu sagen von unten bis oben; es war in die

gewaltigen Mauern desselben hineingebaut und auch sonst von der übrigen Häuserzeile geschieden, da zwischen dieser und ihm die schmale „Wallgasse“ in die Wollwebergasse hineintrat. An dieser Quergasse lag rückwärts der erwähnte Garten des Thorschreibers, nach außen durch die alte Stadtmauer begrenzt und daher nur im aller bescheidensten Maße mit Licht und Luft bedacht. — Im Hause selbst war die Wohnung des Beamten oben; unten rechts war die Wage, links das Lokal der Thorwache; hier führte auch die Treppe zu den Thorgefängnissen in der dicken Mauer aufwärts. Die Franzosen hatten hier aber nur einen Posten aufgestellt, während sie die Wache in ein Haus vor dem Thore und jenseits der alten, längst nicht mehr aufgezogenen Zugbrücke verlegten, von dem aus sie zugleich die sich hier ausbreitende große Vorstadt einigermaßen im Auge haben konnten. Der Thorschreiber war unter diesen Umständen gewissermaßen zur Ruhe gesetzt und hatte nur noch als eine Art Wärter und Kostgeber für die Gefangenen zu dienen.

Herr Ludwig Brehm stand in der Stadt in einem Ansehen, das weit über seine Stellung hinausging. Er war in und außer seinem Amt ein Ehrenmann, und seine Mitbürger erkannten das um so bereitwilliger an, da sie wohl begriffen, daß er im Grunde zu diesem Amt aus seinem früheren Dienste herabgestiegen war — seiner Frau zu Liebe. Ein Feldwebel von „Seiner Majestät von Preußen ersten Bataillon Garde“ war eine Persönlichkeit, wie ihrer nicht allzuviel in der Welt umherspazierten, und jedenfalls eine Acquisition, deren die Stadt

sich rühmen durfte. Man hielt ihm daher seinen Stolz auf seine frühere Truppe und, da man sein häusliches Leid und seinen grimmigen Schmerz über das bei Jena hereingebrochene Unglück kannte, auch seine starre Abgeschlossenheit und Grämlichkeit zu gut, und zwar um so lieber, weil man ebenso wohl wußte, daß der alte Mann trotzdem ein warmes, treues Herz für die Stadt und das kleine Land hatte, wo er nun schon so lange lebte, und vor allem von dem glühensten Haß gegen die „Pomadenhelden von Roßbach," die Franzosen, beseelt wurde. Man sah endlich in ihm nicht nur den Patrioten, sondern auch den alten Soldaten, dessen Erfahrung bei dem vorbereiteten Aufstande verwerthet werden mußte.

Nur war es übel, daß er mit dieser Erfahrung gleich anfangs jeder Hoffnung der Patrioten und ihren Plänen auf das entschiedenste entgegentrat. Mit Jägern, Matrosen und Bauern den Feind schlagen zu wollen, war in seinen Augen der reine Wahnsinn. Für ihn gab es keine andere Aussicht, als eine Invasion — sei es von der See-, sei es von der Landseite — geordneter Truppen, welche die Feinde aus dem Lande würfen und unter ihrem Schutz der einheimischen Mannschaft Zeit gewährten, sich zu formiren um später an dem allgemeinen Kampfe in Deutschland Theil nehmen zu können.

Trotz alle dem war er jedoch keineswegs gegen einen gelegentlichen Ausbruch. Er haßte die Feinde grimmig genug, um diesem Hasse alles Andere nachzusetzen. „Und schlagen wir ihnen nur ein paar hundert Mann todt," sagte er wohl grollend, „so ist das zumal jetzt, wo sie

keinen Nachschuß mehr haben, immerhin ein Vortheil, um den ein paar hundert von uns ins Gras beißen und die Anderen noch schwerere Zeit verleben dürfen als jetzt. Schlagt los, ich bin dabei! Ob ich selber dahin fahre, ist partout egal. Daß ich's nicht thue, bevor ich ein paar von den Wälschen zum Teufel geschickt, dafür stehe ich, und darauf kommt's an, Messieurs. Wenn alle so denken, das hilft sich schon." —

Als Karsten Herbart jetzt leise die Thür zu dem Zimmer öffnete, in dem der Alte Abends hauste, fand er ihn am großen Tisch in der Mitte des Gemachs sitzen und beim Licht der kleinen Lampe in einem Buche lesen. Er hielt dasselbe weit hinter das schwache Licht, denn eine Brille trug er nicht, und der Wiederschein von den weißen Blättern kam seiner Tochter zu gut, welche in der Nähe an einer Nähterei arbeitete. Der Knabe — Robert oder Hector — hatte sich auf einen Schemel neben der Mutter niedergesetzt und den Kopf an ihr Knie gelegt, und eben war von ihr ein wehmuthsvoller und doch leuchtender Blick zu dem ihr erst vor wenig Stunden wiedergeschenkten Liebling hinabgefallen, als das Geräusch der geöffneten Thür sie rasch die Augen erheben ließ. Es gingen in der letzten Zeit bei dem alten Brehm so manche Besucher ein und aus, daß sie über die fremde Erscheinung nicht grade erschrack. Aber vom Stuhl erhob sie sich doch schnell und hatte auf Karstens gedämpftes: „Gut'n Abend bei'nander!" keine Erwiderung.

Der Thorschreiber sah jetzt gleichfalls über sein Buch fort und musterte den Eingetretenen finsteren Blicks.

Dann erhob sich die lange Gestalt langsam von ihrem Sitz zur vollen, ungewöhnlichen Größe und stand und öffnete, da Karsten eben die Kapuze zurückwarf, die Lippen zu der, gegen seine erste Intention hörbar veränderten Rede; „na, was — das ist ja wohl der Tollkopf von Nieder-Rhoda? So, ist Er da und kommt in die Stadt? Da wird es denn wohl losgeh'n sollen?“

„Darauf kann Er Gift nehmen, Thorschreiber,“ sagte der Schiffer und trat näher und schüttelte sich, daß die Regentropfen vom Schanzläufer stäubten. „Bring Ihm das Signal: fertig zum Gefecht! 's fliegt über's ganze Land, und der Steffen hat mich an Ihn gewiesen. Er kennt hier das Fahrwasser, und nun heißt's Kriegsrath halten, daß wir unsere Schiffe auch richtig und nett ins Gefecht bringen und nicht in der wilden Gähre durcheinander schwabbeln und uns nur die Klüsen einrennen.“

Das scharfe blaue Auge des Thorschreibers maß den Anderen unter den langen weißen Brauen hervor eine Weile mit einem fast ein wenig verächtlichen Blick, bevor er entgegnete: „alles, was ich von seinem Kauderwälsch verstehe, ist, daß der alte Hexenmeister da draußen nun plötzlich Alarm schlagen will. Mag er das thun, mir kann's recht sein und ich werde nicht fehlen, wenn's ans Todtschlagen geht. Aber warum grade jetzt, da sie den Preußen, wie ich höre im Loch haben, und kein Mensch da ist, der die Disposition für das Ganze zu geben vermag —“ Er brach ab und fügte die Achseln zuckend hinzu: „es mag ein wackerer Herr sein, aber für uns ist er am Ende wenig nütz — was kann er hier wirken? —

und daß wir alle um seinetwillen dem Tode in den Rachen laufen sollen, das find' ich sündhaft. Denn gesteh' Er's nur, um ihn und den hochgeborenen Herrn Grafen, der mit ihm im Loch, herauszuholen, darum will der Schütze losschlagen. Er ist ja „des hohen Hauses gehorsamer Knecht“ — das weiß ich. Und daher find' ich's noch sündhafter, daß alle für ein paar Menschen ins Gras beißen sollen, und es ist noch umsonst. Wir haben hier in der Stadt gar keine Aussicht gegen die Truppen.“

Karsten Herbart hatte der Rede mit sichtbar grimmiger Ungeduld zugehört und war augenscheinlich mehr als einmal einem Ausbruche nahe gekommen. Doch bezwang er sich — fühlte er selbst den Ernst des Moments, der jeden Streit und Zank verbot? — und erst, da Brehm schwieg, sagte er nun seinerseits achselzuckend: „hör' Er, Thorschreiber, wir haben einander nicht lieb, 's ist wahr, aber wir hassen Beide diese Crapauds, Gott verdamme sie, und müssen darum schon eine Weile mit'nander segeln. Was Er da schwatzt, ist alles nicht wahr. Um die beiden Herren galt's nicht, wenn wir's auch nicht dulden können, daß man sie vor unseren Augen auf dem Sande sterben läßt. Die hätt' ich auf mich genommen und hätt' ich die alte Kommandantur mit sammt ihrer ganzen Bagage in die Luft sprengen sollen. Nun ist's nicht nöthig, sie kommen vermuthlich so wieder heraus, ohne Ihn und mich. Aber was Er von den Truppen schwatzt — mit diesen hier werden wir fertig, wo wir zusammenhalten, ich bürge dafür mit meinem Kopf! — allein, wenn die sechs- oder

siebentausend Mann dazukommen, die durch das M.'sche ziehen —"

„Hollah, was schwatzt Er da?" fiel der Thorschreiber lebhaft ein. „Ist's gewiß? Was sind das für Truppen?"

„Division Chenier, mit Ersatz für die Hiesigen. Meistens National-Franzosen. Sollen wir die kommen lassen?"

„Nix, nix, bi Gott!" sagte der frühere Feldwebel und richtete sich noch straffer auf. Und nachdem er Tochter und Enkel mit einem barschen: „hinaus und aufgepaßt!" fortgewiesen, sprach er nach ihrer Entfernung lebhaft weiter: „da habt ihr Recht, das darf nicht sein! Jetzt capir' ich's schon. Die Division will der Steffen wohl oder übel drüben in der Heide packen und wir sollen ihm hier inzwischen den Renaud vom Leibe halten! Capir' es! Und also muß es sein. Aber ich weiß, daß Colonnen im Lande umherziehen. Wie wird —"

„Zogen, Thorschreiber, zogen! Bürg' dafür, daß sie der Steffen schon im Sack hat oder sie morgen hineinsteckt."

„Der Renaud ist ein General. Er wird Hülfe schicken, Herr Herbart," bemerkte Brehm gravitätisch den Kopf schüttelnd, daß der Zopf wie ein Uhrpendel über den Rücken des grauen Rocks hin und her ging. „Ihr meint zu fassen und werdet selbst von allen Seiten gefaßt. Natürlich ist die Verbindung zwischen dem Succurs und den Hiesigen schon im Gange."

„Den Teufel ist sie!" versetzte der Schiffer derb. „Und laß' Er den Renaud nur schicken — desto besser für uns, denn mit der ganzen Garnison hätten wir's

nicht leicht, glaub' ich selber. 's kommt kein Mann davon durch oder zurück. Der Cordon muß schon gezogen sein."

„Und der Marbois in S.? Er steht uns grade im Rücken, und ist ein rechter Packer," sagte Brehm nachdenklich. „Wär' ich ein Franzos und hätte was zu sagen, der Marbois müßte kommandiren, das ist ein Packer, sag' ich."

„Jetzt packen wir ihn, Thorschreiber! Sie sollen ihm in S. so viel an den Ohren schütteln, daß er nach uns nicht herüberhorchen kann." —

Der alte Brehm schwieg eine ganze Weile, im Anstarren des Schiffers wie versunken. „Bonus!" sprach er endlich. „Und der Herr von — Herr von Hoven kommt sicher frei?"

„Sicher; geht's nicht, wie der Leo Rettfeld rechnet, so hole ich ihn heraus. Wie, weiß ich nicht — Gott verdamme die Crapauds und die alte Kommandantur! — aber heraus soll er und heraus kommt er. Seemannswort darauf."

„Also wann rechnet ihr auf den Losbruch?"

„Die Division wird übermorgen die Grenze passiren. Zu der Zeit muß der Renaud hier fest sein."

„Also morgen oder morgen Nacht. Und was hat Er, und was nimmt Er auf sich, Herr Herbart?"

„Ja, morgen oder morgen Nacht. Das Signal stecken uns die draußen an. Ich nehme die Bastion vor dem Wildenberger Thor, das Thor selbst, den Hafen, den „alten Markt" und was dort herumliegt. — Hier muß

Er eintreten. Zum „neuen Markt" glaub' ich selber nicht, daß ich Ihm Succurs bringen kann."

„Und was hat Er dazu, frage ich?" meinte Brehm nach einer Weile immer nachdenklicher.

„Dazu habe ich das Schiffsvolk, das mögen ihrer vierhundert sein, mehr nicht, aber sie sind sicher. Dann sind's drüben die Vorthor'schen, die Tagelöhner, die Lastfahrer und endlich die Schanzgräber, so viel nicht von ihnen sich, wenn sie die Parol' erhalten, nach Hause und zum Steffen trollen. Das mögen denn alles in allem ihrer tausend bis zwölfhundert sein; die Weiber und die Jungen dort in den engen Gassen können auch was thun, würfen sie auch dem wälschen Gesindel nur die Köpfe ein. So rechne ich denn —"

„Daß Er damit den Feinden eine Bataille liefern will?" fragte der frühere Feldwebel kopfschüttelnd dazwischen. „Glaub' Er mir, ein einzig ordentlich Bataillon, wie das in der Kommandantur und im Minoriten-Kloster, jagt die ganze Bagage auseinander. Merkt der Renaud etwas, und das muß er wohl, so besetzt er die beiden Märkte und die Thore, braucht die alten Klöster als Citadelle und hält euch den Fuß auf dem Nacken, daß ihr euch nicht rühren könnt."

„Na, wir würden ihn in die Ferse stechen, daß er ihn flugs wieder zurückzieht," meinte Karsten gutgelaunt.

„Herr Herbart, ich ästimire seine Courage, das glaub' Er mir," sprach Brehm gewichtig und würdig. „Aber Er hat keine Experience und kann sie nicht haben, was eine Bajonett-Attake für einen Effect auf Haufen macht,

welche nicht durch Disciplin und Exercice darauf vorbereitet und geschult sind. Ich versichere Ihm, es ist schon für solche Truppe ein verfluchtes Ding und keine Kleinigkeit, da Stand zu halten. Ich weiß das von mehr als einer großen Bataille her, wo wir —"

„Ach was, dummes Zeug!" unterbrach ihn der Schiffer barsch. „Auch ich bin bei mehr als einer solchen Bataille gewesen, — am Nil, bei Kopenhagen und Trafalgar, und in ein paar Dutzend Einzelgefechten meiner alten Fregatte, der Latona. Und daher weiß ich, was ein entschlossener Ansturm vermag. Bajonett-Attake — dummes Zeug! Wo wollen sie uns hier in diesen Gassen, Höfen und Spelunken mit Bajonetten in Masse zu Leibe gehen? Wir werden keine Narren sein und still halten. Und hat der Renaud die beiden Klöster zur Citadelle, so haben wir die ganze Stadt und jedes Haus in ihr. Die Bangenbüchsen müssen mit fort —"

„Ich will Ihm was sagen, Herr Herbart," sagte der Thorschreiber mit größerer Lebhaftigkeit als bisher, „ich habe Ihm da bisher freilich allerlei Einwendungen und Bedenken ausgesprochen, wie sie sich für einen Mann, der in mancher Bataille, Gefecht und Demelé seine Erfahrungen gemacht und seine Kenntnisse gesammelt, in so hochwichtiger Angelegenheit geziemen. Er muß darum aber nicht glauben, daß ich nun zurückziehen und hinter dem Ofen bleiben will. Wo ihr vorwärts wollt gegen den Feind, geh' ich mit, so viel ich noch kann, gleichviel, was daraus entsteht. Eine Schlächterei wird's, das seh' ich voraus, aber meinetwegen. Wir wollen den Renaud

hier festhalten, um den Anderen drüben in der Heide den Rücken frei zu machen, und ich meine, das können wir auf ein paar Tage. Von einem Straßenkampf halt' ich nichts; ich kann dabei an keinen Erfolg und Fortune glauben. Können wir aber im ersten Ansturm die Magazine nehmen und zerstören, die Thore besetzen, so haben wir, was wir wollen. Wie diese alten Thore sind, hält eine entschlossene Mannschaft sie immerhin ein paar Tage, denn bei den krummen Straßen kann der Renaud gegen sie mit Geschütz wenig ausrichten und wird zu ihrer Bestürmung und zur Bewachung der Stadt alles brauchen, was er an Mannschaft übrig hat. Aber wie kriegen wir sie, zumal dies hier? Die Wache ist gut besetzt und die Mannschaft „allart", — wie will man in dieser Stadtgegend überhaupt nur die nothwendige Mannschaft sammeln —"

„Hier, beim Rhodaer Thor?" fragte Karsten gleichsam verwundert. „Ei Thorschreiber, die hat Er ja im Hause selbst! Worauf warten denn droben die schmucken Jungen, als auf ein lustiges Losschlagen? Das ist auch ein Grund, weßhalb ich noch zu solcher nachtschlafenden Zeit herkomme. In einer Stunde soll Er Waffen und Munition für dreißig Mann im Hause haben. Meine Jungen halten sich schon parat.

Herr Brehm saß eine Weile regungslos und starrte seinen Gast gedankenvoll an. Endlich drehte er den Kopf ein paarmal langsam hin und her und versetzte ruhig: „daraus wird nichts."

Der Schiffer sprang auf. „Daraus wird nichts?"

rief er lauter und heftiger, als es sich mit der nöthigen Vorsicht vereinen ließ — es stand, wie wir wissen, drunten im alten Wachtlocal ein Posten.

„Nein, daraus wird nichts,“ wiederholte Brehm ernst. „Nebenher — schrei’ Er nicht so. — Die Gefangenen droben sind zwar von den Feinden eingesperrt, aber mit Bewilligung des hochwohlweisen Magistrats. Ich aber bin dessen Angestellter und habe gegen die Inhaftirten meine Pflicht zu thun, bis ich Ordre und Befehl erhalte sie zu —“

„Entlassen. So ist es. Diesen Befehl werde ich Ihm geben können, mein lieber Brehm,“ sagte hier plötzlich eine dritte Stimme von der geöffneten Thür her und zugleich trat ein in einen Mantel gehüllter Mann ins Zimmer und bis in den kleinen Lichtkreis der Lampe. —

„Laß’ Er nur stecken, Karsten — ich bin’s, kein Feind,“ redete der Fremde weiter, da die Männer aufgefahren waren und des alten Schiffers Hand sich nach seinem Messer in die Hosentasche senkte, und schlug den Kragen zurück. „Ich stand schon eine gute Weile dort an der Thür und horchte eurem Diskurs zu. Es war mir lieb, auch Ihn zu treffen, Karsten,“ fuhr er fort; „ich weiß, was und wie viel Er in der Hand hat und ganz der Mann dazu ist, den ersten Anstoß zu geben, der unsere Bürgerschaft mit fortreißt. Es ist hier nicht, wie bei euch Leuten da draußen und wie bei all den wilden hab- und familienlosen Gesellen. Es kann der Ruin der ganzen Stadt sein, auf viele Jahre hinaus, wenn wir losschlagen. Aber dennoch —“

„Ja, ja, ich wußt' es, sie schlagen doch los!" fiel Karsten grinsend ein. „Haben ja heut am Sonntag Zeit gehabt ihre Sünden zu beichten und Nachmittags ihr Testament zu —"

„Sei Er still, Karsten, Er ist ein gottloser Mensch!" sprach der Fremde ernstlich mahnend. „Genug, seit wir die Nachrichten von den Vorgängen in Hamburg, vom Heranziehen der Division Chenier und die Kunde von Dreiheiligen erhielten, daß das Land losschlagen will, sind auch wir bereit und wollen Gut und Blut an die Befreiung unseres Vaterlandes setzen. Aber freilich, wohl überlegt will unser Thun sein, was wir müssen und was wir können. Es sitzen bei mir daheim einige Herren vom Rath und Aelterleute und andere ehrbare Bürger zusammen und berathen. Und so kam ich selber expreß zu Ihm, mein lieber Brehm, um auch Ihn zu holen; wir können seine Experience nicht entbehren. Was ich hier hörte, hat mir gar wohl gefallen. Nun kann auch Er mitkommen, Karsten, und vor uns seine Pläne entwickeln. Wir müssen alle zusammen und ineinander greifen, wie ein Uhrwerk, sonst geht's nimmermehr."

Karsten Herbart schüttelte den Kopf und sah dann nach seiner dicken silbernen Taschenuhr, die er mit Mühe unter dem Schanzläufer hervorbrachte. „Das wird nicht angehen, gestrenger Herr Bürgermeister," sagte er im nachdenklichen Tone. „Es ist gleich Zehn und um elf Uhr hab' ich Dienst."

„Was hat Er vor?" fragte der Bürgermeister leb=

haft. „Ich hoffe zu Gott, Er wird sich nicht fortreißen lassen zu irgend einem unzeitigen Streich —"

„Denk's nicht, Herr Bürgermeister, kann aber nicht davon reden. Nur so viel — die Stadt geht's nichts an. Und somit," fügte der alte Gesell ernster und gesetzter als gewöhnlich hinzu, „dächt' ich, die Herren gingen und berietben hier mit dem Thorschreiber ein mannhaft Thun. Mannhaft und herzhaft muß es sein, wenn es uns nützen soll. Schwache Herzen können wir nicht brauchen, und an Hab' und Gut und Weib und Kind dürfen wir nicht denken; dergleichen macht den besten Mann lahm. Geht ihr herzhaft los, so treffen wir zusammen und ich bin für euren Rath von Ueberfluß. Uebrigens weiß hier der Thorschreiber auch meinen Schlachtplan und alles Nöthige. Er kann's euch sagen. Und mir laßt ihr dann nur Zeit und Stunde und die Hauptsachen anzeigen, oder, wo ich gerade nicht um den Weg, auch dem Christopher Brunst — in Leplow's Kosthaus, Losung: Jack' und Hut."

„Sei es so," sprach der Bürgermeister nach einer Pause. „So brauchten wir denn nur noch einen Boten nach Dreiheiligen, daß man auf uns rechnen könne. Wie ist's damit, Schiffer Karsten Herbart? Vermag Er eine solche Nachricht sicher an Ort und Stelle gelangen zu lassen, oder muß ich selber dafür besorgt sein?"

„Na Euer Gestrengen," meinte der alte Gesell grinsend, „'s ist kurios, was die Herrschaften alles nicht glauben noch vertrauen! Ich bin vorhin schon einmal darob befragt worden, und kann nur wie damals sagen: das versteht sich von sich selber. Und wenn ihr die halbe Stadt

aus der Stadt schicken wollt, ich will's besorgen, ohne daß die Crapauds was davon merken. Das wär' ärger als arg! Also — in Leplow's Kosthaus, Losung: Jack' und Hut, — und was für's Land und gegen den Feind ist, findet zu jeder Stunde bei Tag und Nacht wache Herzen und willige Arme. Gott befohlen, ihr Herren!" Und er warf die Kapuze über den Kopf und wandte sich der Thür zu. „In einer Stunde kommen Waffen und Munition, Thorschreiber," fügte er noch hinzu. „Könnt ja die Hedwig instruiren."

„Hör' Er noch Eins, Herr Herbart," sagte hier der alte Brehm und trat dem Scheidenden mit ein paar großen Schritten nach. „Ich mische mich nicht in sein Thun und beuge mich pflichtschuldigst vor besserer Einsicht meiner hochpreislichen Herren vom Rath; allein von dem Einen kann ich als alter Soldat nicht abgehen: wie es steht, haben wir wenig Aussicht auf Fortune und zu victorisiren. Der Feind ist zu zahlreich, und ob die Westfälinger auch kein rechtes Herz mehr für die Franzosen haben mögen, schlagen thun sie sich doch noch für sie, wie ehrliche Soldaten. Kann Er's daher dahin bringen, daß der Renaud es morgen im Lande rumoren hört und sich zu weiteren Detachirungen herbeiläßt, so haben wir hier in der Stadt nur ein um so leichteres Spiel. Draußen, rechne ich nach seinen Angaben, können so ein hundert Mann nicht viel schaden. Man würde ihrer, wenn man davon avertirt wäre, Herr werden oder sie sich nutzlos die Beine ablaufen lassen —"

„Richtig," sprach der Schiffer, da der Thorschreiber

inne hielt. „Das seh' ich ein und es wird sich thun lassen. Ich denke, schon unser jetziges Vorhaben wird sie etwas in Gang bringen. — Und so — nochmals Gott befohlen. Mein Dienst ruft."

Er schlüpfte hinaus und gelangte unbemerkt in die Wallgasse und weiter in die Stadt. Nach einer Weile folgten ihm die beiden Anderen auf demselben Wege und gleichfalls, ohne beobachtet zu werden. Es schlug zehn Uhr von den Thürmen. Die Häuser waren alle dunkel, und nur der gemessene Schritt einer Patrouille unterbrach von Zeit zu Zeit die Stille der einsamen Straßen.

„Sie sind darauf aus, den Herrn von Hoven und den jungen Rhodenfelder Grafen aus der alten Kommandantur zu holen," sagte Brehm im Gehen leise zu seinem Begleiter.

Der Bürgermeister blieb überrascht stehen. „Wenn das wahr würde — ich könnte freudiger für uns hoffen als jetzt!" versetzte er ernst. „Aber — nun Gott helfe den treuen Burschen!" fügte er weiter schreitend hinzu.

Dreißigstes Kapitel.

Das Volk steht auf.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen.
Auf, Männer, auf und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein!
E. M. Arndt.

Die Nacht wurde immer stiller, vom Himmel rieselte es langsam fort, die Rinnen an den Häusern ließen das Naß in die Gossen fließen, und wo ihre Zahl und Länge bei alten, großen Häusern eine bedeutende war, ging es dabei nicht ohne einiges Plätschern ab. Sonst gab es, wie gesagt, keinerlei Geräusch, und auch die Patrouillen störten die Ruhe weniger als seither, da das unbehagliche Wetter die Leute ihre Umzüge auf das unumgänglich nöthige Maß beschränken ließ. In der Stadt schien man nicht anders zu denken. Die Franzosen wenigstens erfuhren nicht, daß hie oder da irgend ein größerer Kreis sich vereint hätte, und wenn auch die Schenken voll Lärm und Gesellschaft waren, nach Hause mußten selbst diese Burschen in aller Stille gegangen sein. Zu Straßenunfug

wenigstens war es nirgends gekommen, und schon lange vor Mitternacht war kein Mensch mehr in den nassen Straßen zu sehen gewesen.

In der alten Kommandantur war man länger aufgeblieben, als irgendwo sonst. Renaud saß mit dem Präfecten und ein paar anderen höheren Offizieren bei einem Glase Punsch zusammen, und die Herren redeten über die Zeit und ihre Ereignisse, so wie über die Zustände der ihrer Obhut zunächst anvertrauten Provinzen, welche ihnen mehr Sorge einflößten, als sie fast vor einander laut werden lassen mochten. Es war auch von der Expedition nach Ober-Rhoda die Rede und von dem geringen Erfolge derselben. Man hatte eigentlich weniger auf die Gefangennahme einiger Flüchtlinge, als auf die Aufhebung großer Vorräthe gerechnet, und sich darin durchaus getäuscht gefunden. Es war nichts entdeckt worden; die allein zugänglichen Kellerräume fanden sich halb verschüttet und im Uebrigen leer; andere waren nicht zu ermitteln gewesen und, wenn überhaupt vorhanden, so gut verborgen und versichert, daß eine oberflächliche Untersuchung zu keinem Resultate führen konnte. Zu einer längeren fand der dahin dirigirte Haupttrupp keine Zeit, oder vielmehr hatte der Kommandirende desselben keine rechte Lust. Alles, was ihm bei diesem Zuge zu Ohren und Augen kam, hatte ihm einen unbehaglichen und fast unheimlichen Eindruck gemacht, als habe er alle mögliche Veranlassung, die beiden wichtigen Gefangenen so bald wie möglich in Sicherheit zu bringen.

Es waren daher die Einen nach L. weiter gezogen,

die Anderen als kleine mobile Colonnen zu Märschen durch die Umgegend aufgebrochen, um sich am nächsten Tage gleichfalls in die genannte Stadt zu ziehen; im Schlosse und Dorfe Ober-Rhoda war eine verhältnißmäßig starke Mannschaft zurückgeblieben, um wo möglich den Vorräthen auf die Spur zu kommen oder wenigstens ihre Verwendung unmöglich zu machen, und der Rest ging mit den beiden Gefangenen nach G. zurück. Das alles wäre an und für sich schon recht und gut gewesen, allein Renaud zum mindesten und einige von den Offizieren, welche bisher als Führer der mobilen Colonnen Gelegenheit zu tieferen Einblicken gefunden, täuschten sich über den Zustand des Landes und ihre eigene, kaum noch haltbare Stellung in demselben keineswegs, und dem Ersteren begann es obendrein allmälig unbehaglich zu werden, daß ihm am ganzen heutigen Tage von seinen Colonnen nur noch eine einzige Meldung zugegangen war. Selbst von Vial wußte er nichts, obgleich derselbe längst hätte hier sein können, und er hatte nach acht Uhr einen seiner Adjutanten hinüber gesendet, um dem Vicomte seine Befehle zu wiederholen und denselben nach G. zurückzusenden. Denn Renaud empfand das Ungehörige, das in Vial's Auftreten lag, und das Peinliche, was dasselbe für die Schloßbewohner haben mußte, als Mann von Ehre gut genug. Aber auch diese zweite Botschaft war bisher ohne Erfolg geblieben.

Renauds Sorge und Verstimmung wuchs, wie sehr er sich seinen Gästen gegenüber zusammennahm, von Minute zu Minute, und da die kleine Gesellschaft endlich aufbrach, blieb der Präfect noch einen Augenblick allein

zurück: „Was gibt's, General?" fragte er ernst. „Denn Sie können mir nicht einbilden wollen, daß nur diese — Liebesthorheit unseres Herrn Vicomte Sie so zu verstimmen vermochte."

„Es ist der letzte Tropfen, Präfect," erwiderte Renaud finster. „Die Zeit und unsere Lage sind von der Art, daß wir kein Anzeichen, und sei es noch so unbedeutend, übersehen dürfen. Ich fürchte, es steckt hinter diesem Schweigen Vial's vielleicht etwas Anderes als seine Thorheit oder Insubordination."

„Und was, General?" fragte der Präfect bestürzt.

„Der Aufstand, mein Freund. Jede Minute kann uns die Kunde bringen, daß er begonnen. Sie wissen, wie es in Preußen steht, die Kosaken streifen bis an unsere Grenzen; Sie wissen, was es in Hamburg gab — wird Cara St. Cyr siegen oder zurückweichen? — Sie wissen, wie man im M.'schen gegen uns steht. — Sie sehen, wir sind vollständig isolirt. Und nun rechnen Sie, was ich in S. und hier noch an Truppen habe, und sagen Sie selbst, ob ich damit nur einen Augenblick daran denken kann, das Land dem Kaiser zu erhalten. Es ist eine Schmach, wie man uns hinopfert!" fügte er heftig hinzu und trat hart mit dem Fuß nieder.

„Sie sehen zu schwarz, General," sagte der Präfect nach einer Pause begütigend. „Das Land wird sich vor einem Aufstande wohl hüten; Ihre Mittel sind immerhin noch bedeutend genug, um diese Bauern- und Schmugglerhaufen — denn nur von solchen kann die Rede sein —"

„Wie lange, mein Freund?" fiel Renaud ein. „Glau-

ben Sie, man werde den Aufstand, wenn er einmal begonnen, ohne Unterstützung lassen? Bei Gott, man weiß drüben sehr gut, was man an diesen Küstenstrichen haben würde, und wird mit beiden Händen zugreifen! Und nun sehen Sie in meine Bestand- und meine Krankenlisten. Dieser verfluchte Colonnendienst, den ich nicht vermeiden und entbehren kann, kostet mich mehr Leute als ein halb Dutzend Gefechte! Er ruinirt uns! Und wollte ich mich nur auf die Städte beschränken — kann ich sie gegen einen Angriff halten? Wir haben die Werke von S. selbst zerstört und sie sind nicht halb so leicht wieder hergestellt, daß sie uns einen irgend nennenswerthen Halt gewähren könnten! Wir säßen darin, wie die Maus in der Falle — aussichtslos! Ah, wäre der Kaiser uns näher," schloß er heftig auf- und niedergehend, „man würde uns nicht so gänzlich im Stich lassen!"

„Sie sind ungerecht gegen den Vicekönig," meinte der Präfect wieder nach einer Pause und im besänftigenden Ton; „er läßt Sie nicht im Stich, sondern schickt, was möglich ist. Chenier muß ja in drei bis vier Tagen —"

„Ja, Chenier, das ist's eben!" unterbrach Renaud ihn bitter. „Man hat mir außer unserem Ersatz eine Division versprochen, — zehntausend Mann. Und wissen Sie, was er bringt? — Alles in allem fünf- bis sechstausend, die Hälfte Rekruten, und jeder Marsch kostet ihn obendrein ein paar hundert Marode und Kranke."

„Unmöglich, General!" sagte der Präfect erschrocken. „Diese Rechnung —"

„Ist sicher, denn sie stammt von ihm selbst. Und

Sie wissen, Chenier renommirt und übertreibt noch gern und sieht alles im rosigsten Licht. Leverrier hat in L. Depeschen von ihm erhalten und sie mir durch den kleinen Denon zugeschickt, der kurz vor Ihrem Erscheinen bei mir eintraf. Ich hab's niemand gesagt; Sie erfahren es zuerst. Dies vollendet unsern Ruin." —

Als der Präfect endlich erschüttert und sorgenvoll gegangen, warf auch Renaud sich auf sein Lager und schlief den tiefen Schlaf eines alten Soldaten bis Morgens vier Uhr, wo er von seinem Adjutanten St. Amand mit einer kaum glaublichen Nachricht geweckt wurde. Man hatte um diese Zeit die Vorbereitungen zu der festgesetzten Execution begonnen, und der Offizier der Kommandantur-Wache war in Begleitung St. Amand's und des schließenden Corporals in das Gefängniß der jungen Männer getreten, um Hoven von dem Nahen der Stunde zu benachrichtigen. Der Schlüssel war, seit man um zehn Uhr noch einmal nach den Gefangenen gesehen und die Lampe entfernt hatte, nicht aus den Händen des wachthabenden Offiziers gekommen. Der Corridor, oder wie man's heißen wollte, welcher zu dem Gefängniß führte, hatte keinen anderen offenen Zugang als den, welcher durch den Vorderbau an dem Wachtlocale und aus dem großen Eingangs-Portale bei den beiden dort aufgestellten Schildwachen vorüberführte. Die Fenster und ihre Gitter zeigten sich vollkommen unverletzt, das Schloß der Thür war im besten Zustande, in dem Gefängnisse selber fand sich nicht die geringste Veränderung — und dennoch waren die beiden Gefangenen fort.

General Renaud sprang aus dem Bette und folgte alsbald seinem Adjutanten zur erneuerten Untersuchung. Man ließ durch Sappeure den Raum auf das sorgfältigste prüfen, allein auch dies führte zu keinem Resultat. An ein Einverständniß oder an eine Beihülfe der Posten war nicht zu denken, es waren Franzosen und alte, zuverlässige Leute. Auch würden sie, wie alles Uebrige sich verhielt, gar keine Hülfe haben leisten können. — Und alles, was man noch weiter zur Aufklärung der Sache unternahm, hatte den gleichen Erfolg. In der schwarzen Gasse hatte sich nicht das geringste Auffällige gezeigt, die Posten drinnen und draußen wollten nicht das leiseste Geräusch gehört haben. Es stand alsbald fest, daß durch die Landthore — die Wasserthore waren während der Nacht verschlossen — von Abends neun bis Morgens vier Uhr kein Mensch die Stadt hatte betreten oder verlassen wollen, als ein Bauersmann, der eine Arznei aus der Apotheke holte. Er war um acht Uhr gekommen und vor zehn Uhr wieder fortgeritten. Der Begleiter, den er bei dem Einreiten gehabt, wartete noch auf den Arzt, hatte er gesagt. Und als man nun auch nach diesem forschte, fand man ihn richtig mit seinem Pferde in einer kleinen Schenke noch wartend. Der Arzt wollte erst am Morgen mit ihm fortreiten.

Man that, was man konnte. Die Thore wurden gesperrt, der Hafen in die strengste Aufsicht genommen, in der Stadt selbst hier und da Haussuchungen angestellt, einzelne Punkte besetzt, endlich auch aufs neue zu dem alten Mittel der mobilen Colonnen geschritten, um das

Land nicht ganz aus der Hand zu lassen und vor allen Dingen Nachricht von den Douanenposten so gut, wie von den Truppentheilen zu erhalten, welche noch hier und da zerstreut standen. Denn es war nicht mehr Renaud allein, den dieses Ausbleiben aller Nachrichten und zumal die Wirkungslosigkeit seiner nach Nieder-Rhoda gesandten Befehle immer ernstlicher zu beunruhigen begann. Man wurde nicht dadurch beruhigt, daß im Laufe des Vormittags endlich ein Boot von dem Nieder-Rhoda zunächst liegenden Douanenposten anlangte. Im Gegentheil gewann alles nur einen immer bedenklicheren und räthselhafteren Anstrich. Vial so gut wie die Douanen, meldete, daß in jener Gegend zwar noch kein Ausbruch der Feindseligkeiten stattgefunden, die Bevölkerung aber sichtbar in Gährung sei. Er bat um Succurs oder Verhaltungsbefehle. Eine Botschaft hatte er nicht erhalten — von den Boten wußte er noch weniger als Renaud.

Morgens sieben Uhr, als Vetter Christian aus der Stadt nach Nieder-Rhoda zurückfuhr, hatte der General dem Vicomte einen neuen Befehl zur Heimkehr gesendet. Jetzt schickte er ihm durch das Douanenboot die Ordre, sich mit der in jene Richtung entsendeten Colonne zu vereinigen, Nieder-Rhoda zu halten oder die Umgegend zu durchziehen, wie es die Umstände erheischen würden, überhaupt von jeder Schonung abzustehen.

Die in der Stadt getroffenen Maßregeln führten zu keinerlei Aufklärung; die Gefangenen blieben verschwunden. Der Weg, den sie genommen, die Hülfe, die ihnen geworden — alles blieb räthselhaft. Und im Uebrigen

ergaben die Haussuchungen auch das Resultat nicht, welches man bei ihnen sicher nebenher im Auge gehabt — man fand wenig oder gar keine wirklichen Fremden in der Stadt und keinen einzigen eigentlich verdächtigen Menschen. Dagegen führten diese Haussuchungen zu etwas, was die Franzosen, wenn sie es auch im Allgemeinen wußten, doch nicht in diesem Umfange und am wenigsten in der stark besetzten Stadt zu finden erwartet hatten — das war ein stets unumwundener gezeigtes Mißvergnügen, eine stets gereiztere Stimmung, ein finsteres und trotziges Dulden und Sichfügen, das aber fast schlimmer war, als ein offener Widerstands-Versuch, und endlich bei den höheren Ständen eine eiskalte, unnahbare Höflichkeit, die jedoch nicht einen Schritt weiter ging, als zu dem man sie zwang, oder eine Art von heuchlerischer Freundlichkeit, welche sich kaum Mühe gab, den Hohn zu verbergen, der hinter ihr lauerte.

Hier und da war man sogar schon weiter gegangen. Hin und wider hatte man einem Frager, einer Ordonnanz entweder einfach keine oder eine möglichst kurze und barsche Antwort gegeben, oder ihnen geradezu den Rücken zugekehrt, oder kalt den Wunsch geäußert, man möge Deutsch sprechen, Französisch verstehe man nicht. — In den engen Gassen gegen den Hafen zu war es sogar auf zwei oder drei Stellen zu Schlägereien gekommen. Französische Patrouillen, mit der Durchsuchung einiger Schenken beauftragt, hatten, nachdem man sie ihren Auftrag, zwar mit finsterer Miene, aber ohne Widerstand hatte vollführen lassen, mit den in den Schenkzimmern umherlungernden,

arbeitslosen Burschen oder mit den Schlafgängern des Hauses, die zur ähnlichen Classe gehörten, auf eine nachweisbar brutale und provocirende Weise Streit angefangen, der dann, wie gesagt, zu ein paar ernstlichen und blutigen Schlägereien führte, die auf keiner Stelle recht zu Gunsten der Soldaten endeten.

Was nutzte das halbe Dutzend Gefangener, die auf den Wachen saßen? Was half es, daß man jedes Zusammensitzen in den Schenken verbot, keinerlei Zusammenrottung in den Straßen aufkommen ließ, hier und da eine der beargwohnten Spelunken sogar besetzte? Man fand, um es zu wiederholen, noch keinen offenen Widerstand, aber man fand jenes trotzige Zurückweichen und Nachgeben, die finstern Stirnen und drohenden Blicke, hinter denen man mühelos die Worte las: Geduld, die Reihe kommt auch an uns! — Aber dies fand man ein wenig schwächer, ein wenig schärfer ausgeprägt auch allerwärts, bei Hoch und Gering, bei Alt und Jung, bei jedem Stand und Geschlecht, und man konnte doch nicht die ganze Stadt und jeden Einzelnen einsperren und zur Strafe für — feindselige Gedanken ziehen. — Was half es, daß die Thore verschlossen, daß der Hafen gesperrt, daß die Wachen verstärkt waren und Ronden und Patrouillen häufiger gingen und jetzt sogar auf zwei oder drei Punkten Geschütze aufgefahren wurden? Man hielt die offene Feindseligkeit nieder, — an die Möglichkeit einer solchen glaubten die Franzosen überhaupt kaum — aber all diese Vorkehrungen genügten nicht, hier die Stadt abzusperren — es fanden sich Nachrichten und Gerüchte verbreitet, die erst

neuerdings hereingelangt sein mußten — und dort ein nach und nach die ganze Einwohnerschaft umfassendes Einverständniß zu verhindern.

Denn es gab ein solches, es breitete sich immer mehr aus. Das spürten die Franzosen, welche die Sachlage überhaupt des Nachdenkens für werth hielten; das hörten sogar die Westfalen, vor denen man sich kaum in Acht zu nehmen schien. Und damit berühren wir das, was Renaud und die Seinigen mit der ernstesten, peinlichsten Sorge erfüllte.

Der Stadt glaubte der General sicher zu sein, er traute ihrer Bevölkerung weder die Energie noch die Kraft zu einem irgend gefährlichen Aufstande auf eigene Hand zu. Dem Lande aber hätte er sich selbst jetzt nur dann noch als Herrn zeigen können, wenn er des Restes seiner Truppen völlig versichert gewesen wäre. Das war aber nicht der Fall, und dieser schlimmsten seiner Sorgen hatte er gegen den Präfecten nicht einmal erwähnen mögen.

Was von Franzosen vorhanden, war meistens detaschirt; in seiner Nähe und in der Stadt hatte er nur ein einziges schwaches Infanterie-Regiment, und ein noch schwächeres Regiment Jäger zu Pferde, deren Ersatz-Mannschaften mit den durch das M.'sche heranziehenden Truppen erwartet wurden. Die Artilleristen und als Ersatz eingetroffenen Garde-Mariniers waren nicht zahlreich und überdies theilweise mit der Herbeischaffung neuer großer Transporte von Kriegs-Material in S. und anderwärts beschäftigt. Außerdem bestanden seine Streitkräfte nur aus Westfalen und einem Bataillon an-

derer Rheinbunds-Truppen, und die Stimmung der Ersteren war, zum mindesten gesagt, so lau wie möglich. Renaud hatte alles gethan, was in seiner Macht stand, um dieselbe zu verbessern. Sie waren dem Kommando Marbois' entzogen und dieser zur Uebernahme eines anderen nach S. entsendet worden. Man hatte ihre gerechten Wünsche berücksichtigt und ihren Beschwerden abgeholfen, ohne dadurch jedoch etwas zu ändern. Sie blieben kalt und erbittert. Er hielt sie, so viel das thunlich, in der Stadt und unter seinen Augen, ohne damit etwas zu gewinnen, als daß die Strapazen der wenigen französischen Truppen immer größer und bedenklicher wurden.

Die Patrouillen und Ronden gingen, die Wachen paßten auf, die Stadt war still oder, um uns richtiger auszudrücken, nur nicht laut. Es ging so zu sagen ein Summen und Brummen durch ihre Häuser und Gassen, es war kein Gesicht mehr ohne den Ausdruck der Spannung und Erwartung oder der ruhigsten Entschlossenheit. Es kam nirgends mehr zu einem recht lauten Worte, geschweige denn zu Unannehmlichkeiten, wie sie am Morgen stattgefunden. Dafür flüsterte man desto mehr, dafür breiteten sich seltsame Gerüchte aus, daß es auf der ganzen Küste entlang, überall auf dem offenen Lande lebendig werde; daß die Russen nahe seien, die Kosaken schon bis L. streiften, im Preußischen sich immer mehr Truppenkörper bildeten. Und niemand wußte, woher das alles kam, was daran Wahres sei und sein könne, und Renaud fühlte sich unbehaglicher und unheimlicher von Stunde zu Stunde. Denn jetzt fehlte auch die Post, die von S.

kam, und die Patrouille, welche man in jener Richtung abgesandt hatte, kehrte nicht zurück.

In der Stadt machte man einen gründlichen blauen Montag. Kein Handwerker arbeitete, die Taglöhner standen auf den wenigen Stellen, wo man ihrer noch bedurfte, meist unbeschäftigt und plaudernd zusammen. Von den Schanzgräbern, die man aus der Umgegend zum Anlegen einiger Befestigungswerke requirirt, fehlte bei der Musterung am Morgen fast die Hälfte und fand sich auch nicht im Laufe des Tages ein. Die Gegenwärtigen zeigten sich noch verdrossener, trotziger als gewöhnlich, ja geradezu widerspänstig. Es regnete freilich auch und man konnte im Freien kaum eine anhaltende Arbeit vornehmen.

Es regnete den ganzen Tag fort, unausgesetzt, langsam und sicher, hätte man sagen mögen. Es ging keine Spur von Wind, es war auch nicht kalt, aber der Regen kam herab, unwiderstehlich drang er durch das dichteste Gewand, und wenn hier oder da jemand von den obersten Bodenräumen seines Hauses über die Stadt hinaus ins Freie schaute — es thaten das Manche, denn man erwartete, daß da draußen irgend etwas passiren müsse, und die Franzosen ließen fast niemand aus den Thoren und keinen Menschen auf die Kirchthürme — da erblickte er die Gegend, wie man sie sonst nur zwischen den Bergen zu sehen pflegt. Es war alles ein Nebel, ein Dunst, und auf dem Hafen und den Fluß entlang, der vor dem Eintritte in die See ersteren bildete, auf den Wäldern, welche von Südwest her nahe genug an die Stadt sich herandrängten, lag es in schweren, dicken, aufquellenden

Massen, als seien die Wolken heruntergekommen, um die Erde gründlich zu tränken. Erst am Abend, als droben auf dem Thurme der Marienkirche gegen Wissen und Willen der Franzosen dennoch ein Späher stand, sah dieser, daß gerade über jenen Wäldern ein schmaler Streifen klaren Himmels von der abziehenden Wolkendecke frei geworden, der jetzt seltsam abstach von dem tiefen, schweren und finsteren Schwarzgrau, das herwärts noch alles einhüllte. Der Regen hatte schon aufgehört und es war, als wolle Wind kommen. Die Luft spielte wenigstens ziemlich bewegt um den hohen Thurm.

Da, es war etwa zehn Uhr in der Nacht und die Stadt sah aus, als sei sie illuminirt eines Festes wegen, da auf Befehl der Militär-Behörden Lichter hatten an die Fenster gesetzt werden müssen, um die nur von wenig schlechten Laternen erhellten Straßen besser übersehen zu können, — da sah man vom Wall aus in der Richtung gegen Nieder-Rhoda zu einen hellen Feuerschein und zugleich kam an das Wildenberger Thor, welches gegen S. zu liegt, ein junger Chasseur-Unteroffizier, dessen Uniform kaum noch erkennbar vor dem Kothe, mit dem sie bedeckt war, sterbend vor Müdigkeit, baarhäuptig und zu Fuß daher hinkend, und verlangte augenblicklich zum General Renaud. Sein Pferd liege eine halbe Stunde von der Stadt zusammengestürzt, sagte er dem die Thorwache kommandirenden Offizier. Er sei am Morgen mit einer Depesche von L. abgeschickt worden und es sei ihm die größte Eile zur Pflicht gemacht, er habe aber nicht früher durchdringen können. Auf Weiteres ließ er sich nicht ein.

Vor dem General aber meldete er, daß ihn der in L. kommandirende Oberst Leverrier Morgens sieben Uhr fortgeschickt habe, um Renaud anzuzeigen — man hatte den Mann für einen Unglücksfall vom Haupt-Inhalte der Depesche unterrichtet — daß die Sachen in Hamburg besser ständen, als man erwartet. Cara St. Cyr hielt sich noch und war sogar gegen die Revoltirenden mit Ernst eingeschritten. Dagegen streiften aber die Kosaken jenseits L. immer näher heran, die Verbindung mit Berlin war bereits unterbrochen. Das flache Land schien im Aufruhr zu sein. Man glaubte gegen das Preußische und M.'sche zu Sturmläuten gehört zu haben.

Die ersten anderthalb Stunden, berichtete der Chasseur weiter, sei ihm nichts hinderlich geworden, als die fast grundlosen Wege, die von ihm passirten Dörfer seien ruhig gewesen. Eine Stunde jenseits Rhodenfelde aber, wo die Straße durch einen ausgedehnten Bruch führe, habe er dieselbe plötzlich gesperrt gefunden und sei von einigen mit Flinten bewaffneten Männern aufgefordert worden, sich zu ergeben. Das Pferd herumwerfend, habe er auch hinter sich Bewaffnete gesehen, und da er sich in eine Nebenstraße geworfen, bevor die letzteren dieselbe sperren konnten, seien mehrere Schüsse gefallen, ohne jedoch weder ihn, noch sein Pferd mehr als zu streifen.

Seitdem hatte er sich durchgeschlagen, wie er eben konnte, auf Nebenwegen, über die Aecker und Wiesen, durch Bruch und Wald, weit herum, hinter dem rothen See durch, immer der Richtung nach G. zu, welcher er, in der letztvergangenen Zeit häufig bei Patrouillen und

mobilen Colonnen verwandt, glücklicher Weise sicher war. Mehrmals noch wurde er angerufen, verfolgt, wurden ihm Schüsse nachgeschickt. Das ganze Land war, wie es schien, im Aufstande. Immer weiter mußte er ausweichen und gelangte nach und nach auf die entgegengesetzte Seite der Stadt und dort an das Wildenberger Thor. Zuletzt brach sein Pferd zusammen und er mußte noch beinahe eine halbe Stunde zu Fuße zurücklegen.

„Und hast du nichts von den Unseren gesehen?“ fragte Renaud finster, — seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich. „Du mußt hier und da doch einen Blick in die Ferne haben thun können, Ober-Rhoda sicher gesehen haben. Du weißt, es liegen dort von den Unseren. Es sind Colonnen draußen, gerade in jene Gegend hinein. Es müßten sich im schlimmsten Falle doch Versprengte gezeigt, Einzelne sich gerettet haben! Und nach S. hin — hast du nichts von der Patrouille gesehen, die doch fast dieselben Wege einzuschlagen hatte, denen du zuletzt gefolgt bist?“

Der Chasseur schüttelte den Kopf. „Nichts, mein General! Ich habe zwischen L. und hier nicht einen Mann von den Unseren gesehen. Nach Ober-Rhoda zu war, so viel ich davon erblicken konnte, alles ruhig. Doch wurde ich gerade dort, hinter dem See, arg gehetzt.“

„Wurde Sturm geläutet?“

„Nein, mein General.“

„Hast du größere Massen gesehen, Kamerad?“

„Nirgends, mein General. Ueberall nur kleine Trupps von fünf, sechs Leuten; der erste in jenem Bruche jenseits

Rhodenfelde mochte vielleicht aus einem Dutzend Männer bestehen."

„Und bewaffnet?"

„Alle, so viel ich merken konnte, mit Flinten, und sie schießen gut. Wäre mein Pferd damals nicht noch frisch gewesen und das leichteste im Regimente, so daß ich mich völlig darauf verlassen konnte, so hätten wir nicht unverletzt durchkommen können."

Renaud ging ein paarmal schweigend und mit finster sinnendem, gesenktem Blicke im Zimmer auf und ab.

„Es ist also, wie ich's heute Morgen gegen Sie äußerte, St. Amand," sagte er endlich zu dem Adjutanten, welcher außer ihm der einzige Zuhörer bei dieser bösen Botschaft war, und blieb vor dem jungen Manne stehen, der eben so finster wie sein Chef am Tische lehnte. „Aber die Patrouille nach S. zu, die beiden Colonnen, die heute Morgen marschirten! Wo sind sie? Was wurde aus ihnen? Es ist doch gar nicht möglich, daß sie alle verschwunden und aufgehoben, daß sich kein Mann von ihnen gerettet haben sollte! Heute Morgen noch wußten die Douanen, wußte Vial nichts von wirklichen Feindseligkeiten, und nach allem Bisherigen müßten gerade sie die ersten Schläge gespürt — wie ist die Stadt?"

„Ruhig, mein General. Die letzten Meldungen waren alle gleichlautend. Man möchte es eher fast für zu still halten." —

Renaud erwiderte auf diese Bemerkung nichts. Nachdem er jedoch den jungen Chasseur freundlich, aber mit der ernstlichen Weisung, über alles Erlebte das tiefste

Schweigen zu bewahren, entlassen hatte, befahl er, so still wie möglich zwei der westfälischen Bataillone zusammen zu ziehen und ohne viel Aufsehen, das eine gegen S. zu, das andere in der Richtung nach dem uns bekannten Küstenstriche aufbrechen zu lassen. Sie sollten die nächstgelegenen Dörfer besetzen und festhalten, starke Patrouillen vorwärts schicken, um wo möglich über die Verbreitung und Kraft des Aufstandes ins Klare zu kommen, sich, wenn irgend thunlich, mit Marbois in S. in Verbindung setzen und fortgesetzte Meldungen machen. Am Morgen würden sie weitere Befehle empfangen und Chasseurs sollten ihre Verbindung mit G. vermitteln. Eins von den schwachen französischen Bataillonen endlich hatte sich als jeden Augenblick bereite Reserve auf den beiden Marktplätzen der Stadt aufzustellen.

Der Adjutant versuchte in Betreff der Westfalen eine leise Einwendung, wurde jedoch von seinem Chef ungewöhnlich kurz damit zurückgewiesen. „Es muß sein," sprach Renaud, „und ich bin unbesorgt, unser Vertrauen hält sie besser, als unser Mißtrauen. Dieser verwünschte Querkopf Marbois hat schon genug Unheil angerichtet mit seinen unpolirten Reden! Im Uebrigen soll alles ruhen. Wir werden schon morgen vielleicht unsere Kräfte gebrauchen. Vorwärts, St. Amand! Benachrichtigen Sie den Präfecten und die Bataillons-Chefs. Vor allem aber Ruhe und so wenig Aufsehen wie möglich. Wir können nichts weiter thun. Morgen muß Chenier die Grenze und L. erreichen — dann, wie schwach er sein mag, werden wir fester zugreifen können." —

Es geschah nach seinen Befehlen. Die Truppen wurden in aller Stille versammelt und brachen gegen Mitternacht auf, ohne so viel man merken konnte, recht beachtet zu werden. Sie zogen kompagnieweise aus verschiedenen Thoren, um sich draußen erst zu vereinigen. In der Stadt blieb es ganz still. Man hatte es geschehen lassen, daß nach und nach die meisten Lichter verlöschten und die Bewohner nach dem unruhigen Tage endlich gleichfalls die Ruhe suchten. Es zeigte sich in den Straßen keine Menschenseele, als die Patrouillen und Ronden der Feinde, welche sich indessen gleichfalls meistens mit einem Hineinhorchen in die Gassen begnügten, die sich tief dunkel und winkelvoll zwischen den alten schweigenden Häusern hinzogen.

Von den hinaus marschirten Truppentheilen war noch keine Meldung angelangt und die Posten auf den alten Stadtwällen horchten vergeblich in jene Richtung hinaus. Etwas Besonderes konnte, gegen S. zu wenigstens, nicht vorgefallen sein. Der Wind war richtig gegen Osten gesprungen und wehte stark von dort herüber. Er brachte keine Töne mit.

Gerade als die Uhren auf den Kirchthürmen Drei schlugen, ritt ein Chasseur mit Meldung von den gegen S. entsandten Westfalen durch das Wildenberger Thor in die Stadt und um so rascher der alten Kommandantur zu, da er in der ersten Querstraße eine dunkle Menschenmenge erblickte, die sich aber lautlos hielt und ihn schweigend vorüber ließ. Ein paar hundert Schritte weiter, wo am Eingange der Brüderstraße eine neue Quergasse rechts

gegen die Stadtmauern zu sich abzweigte, sah er einen zweiten Haufen, und einzelne Gestalten bewegten sich längs den dunklen Häusern der Brüderstraße in der Richtung nach dem neuen Markte hin. Es war aber, trotz des jetzt klaren Himmels, so dunkel und er ritt so rasch, daß er das alles nur undeutlich sah.

Als er auf dem Vorhofe der Kommandantur absaß und den Zügel des Gaules an die nächste Fensterladen-Krampe hing, fragte der eine Posten vor dem Portal: „Wie steht's draußen, Kamerad?" — Der Kommandantur-Wache war trotz aller Vorsicht doch etwas von der Meldung des von L. Angelangten zu Ohren gekommen.

„Gut, das Dorf ist besetzt, bisher keinen Widerstand gefunden," versetzte der Chasseur leise. „Aber bei euch hier in der Stadt —"

„Alles ruhig, Kamerad," sagte der Posten.

„Weiß nicht, es rührt sich etwas, gebt Acht!" flüsterte der Chasseur, die Stufen hinaufspringend.

Er war noch nicht in die Thür getreten, als die beiden Posten zugleich: „Zu den Waffen! Feuer!" schrieen, und herumfahrend, erblickte er seitwärts, in der Richtung des von ihm passirten Thores zu, eine glühende, gewaltig auflohende Röthe.

In die Thür konnte er nicht mehr, die Wachtmannschaften sprangen Hals über Kopf heraus und versperrten ihm den Weg; im nächsten Augenblicke war auch St. Amand nebst ein paar anderen Offizieren schon im Hofe, und aus einem oberen Fenster rief Renaud's Stimme herab: „Das sind die Munitions-Schuppen! Zu den

Waffen, St. Amand! Zum neuen Markte! Die beiden Kompagnieen ans Thor! Das Erste, was hier zusammenkommt —"

Eine furchtbare Explosion, der in kurzen Zwischenräumen noch ein paar andere, schwächere folgten, ließ für den Augenblick jedes andere Geräusch verschwinden. Der Boden bebte, hier und da stürzten die Kamine und Ziegel von den Dächern mit Geprassel auf die Straßen, das Klirren zerschmetterter Fenster tönte von allen Seiten, und ein Regen von Funken und glimmenden Holzstücken, von Splittern und zerplatzenden Granaten saus'te, vom Winde noch mehr getrieben, über die Stadt hin.

Ein gellendes Geschrei der aus ihren Häusern stürzenden Bewohner erfüllte unmittelbar darauf die noch eben todtenstillen Straßen. Dann ward ein greller Feuerruf laut.

Das war das Erste, was von den Menschen für Renaud wieder vernehmbar wurde, den die Gewalt der Explosion selbst hier von dem aus einander gerissenen Fenster weit in das Gemach zurückgeworfen hatte. Im nächsten Augenblicke stürzte er vor gegen die rahmenlose Oeffnung und donnerte zwischen die Betäubten und wie Gelähmten hinab: „Tambour, zu den Waffen! In die Gärten, zum Park!"

Der Tambour ermannte sich und schlug Alarm; von dem Seitenflügel der Kommandantur und vom Minoriten-Kloster antworteten schon die anderen Trommeln, und die Mannschaften stürzten bereits ins Freie. Aus der Stadt klangen die Trompeten der Chasseurs hell herüber,

aber aus der Stadt gellte auch ein furchtbares, immer zunehmendes Geschrei, ein tobender Lärm wälzte sich näher und näher gegen die Brüderstraße zu, Flintenschüsse rollten in ganzen Lagen dazwischen, und jetzt fingen die alten Glocken erst von einem, dann vom zweiten, dann von allen Thürmen an, ihre dumpfen oder scharfen Stimmen über die Stadt hin schallen zu lassen. Sie läuteten zum Sturme gegen die Feinde des Vaterlandes.

Es verging eine kurze, aber inhaltsschwere und unersetzliche Zeit, bis Renaud seine Lage überblicken und daran denken konnte, zum Handeln überzugehen. Wie die von allen Seiten anlangenden, häufig durch Flüchtlinge überbrachten Meldungen anzudeuten schienen, waren nicht nur die starke, bei der Munition aufgestellte Mannschaft, sondern unmittelbar darauf und gleichzeitig auch fast alle Thorwachen plötzlich überfallen und beinahe ohne Kampf besiegt worden. Was mit ihnen geschehen, ob man sie erschlagen, ob man sie bloß gefangen, wie Viele sich gerettet, davon wußten die wenigen, mit Noth Entronnenen nichts; eben so wenig, woher die Angreifer so plötzlich gekommen, wer sie, wie viele ihrer seien. Die Wachen in den Kirchthürmen hatten zuerst die Glocken über sich läuten hören und waren, hinaufdringend, mit Flintenschüssen zurückgeworfen worden. Einen wirklichen Kampf hatte es in diesen Momenten der ersten Ueberraschung nur im Hafen gegeben, wo die zwei von den Franzosen zu seiner Sicherung besetzten Schiffe erst nach blutigem Ringen den Angreifern in die Hände gefallen waren.

Kurz, die Ueberrumpelung der Franzosen war auf

das vollständigste und um so besser gelungen, da, wie gesagt, niemand in ihren Reihen, selbst Renaud nicht, einen so plötzlichen, so umfassenden, so nachhaltigen und vernichtenden Angriff in der Stadt selbst für möglich gehalten hatte. Renaud wußte es nicht anders, als daß durch die lange Handelssperre und Geschäftslosigkeit allerdings eine große Zahl unbeschäftigter, kräftiger und tollkühner Burschen in dem Hafenplatze und seiner Umgegend zusammengeschichtet sei, von denen man, zumal wenn anderwärtige Erhebungen dazu kämen, wohl einen raschen und vielleicht auch schweren Anfall zu fürchten haben möchte, der sicher nicht ohne Anstrengung und blutigen Kampf zu besiegen sein würde. Er war auch deßwegen nach G. übergesiedelt, um diese Haufen mehr unter seiner Hand zu haben und sich von ihnen durch einen gelungenen Aufstand nicht die Verbindung mit dem M'schen abschneiden zu lassen. Er wußte es, daß er in der Stadt selbst und ihrer Bürgerschaft bei der herrschenden Stimmung sicher nur Feinde finden würde, aber Feinde, wie er annahm, die es wie alle ihres Gleichen bei bösen Blicken und Mienen, wenn es hoch kam, bei lauten Worten bewenden lassen dürften. Sollten diese kleinen, ehrbaren Bürger ihre Häuser, ihr Vermögen, ihre und der Ihren kostbare Hälse riskiren in einem Aufstande gegen die wohldisciplinirten Schaaren der Feinde? Wer hätte das, gerade das auch nur für möglich halten sollen!

Und doch war gerade das eingetreten. Ob sie sich schon bei den ersten Ueberrumpelungen betheiligt, ließ sich nicht in Erfahrung bringen, nun aber waren sie dabei,

und Renaud und die Seinen erfuhren es, was für eine ungeahnte Kraft und Gewalt in der Bevölkerung einer nichts weniger als großen Stadt steckt, wenn sie einmal einmüthig zusammenhält und ihr Leben und ihr Alles an das zu setzen entschlossen ist, was für sie das Rechte und Heilige ist. In dem Kampfe, der sich seit dem Beginne des Aufstandes immer drohender entsponnen hatte und immer nachhaltiger fortgesetzt wurde, bildete die Bürgerschaft gerade den festen, unerschütterlichen Kern, und die sogenannte Schützen-Kompagnie, welche in G. so gut wie in all diesen alten Städten schon seit unvordenklichen Zeiten bestand, lichtete mit ihren Büchsen die Reihen der auf dem alten und neuen Markte fechtenden Franzosen auf das schrecklichste.

Es stand für die Franzosen schon jetzt zum Verzweifeln. Von dem Bataillon Rheinbunds-Truppen, welches neben einer kleinen Zahl Artilleristen und den Garde-Mariniers die Wachen bei den Munitions-Schuppen und an den Thoren besetzt gehalten, war so gut wie nichts mehr übrig. Der Rest der Westfalen war gar nicht mehr zusammengekommen, sie schlugen sich zug- und kompagnieweise, wie sie sich zu sammeln vermocht, so ehrenvoll wie möglich in den Straßen der Stadt und strebten den beiden Marktplätzen zu, wo die Franzosen mit unerschütterlichem Muthe Stand hielten, um die in der Stadt zerstreut Fechtenden aufzunehmen und die Rückzugslinie zu dem einzigen Thore, das noch im Besitze der Fremden, — es war eigentlich nur ein Nebenthor, diesseits des Rhodaer gelegen, und erst Renaud hatte zur Erleichterung der

Communication hier den Stadtgraben überbrücken lassen. Die hier und da aufgepflanzten Geschütze waren im ersten Ansturm verloren gegangen und umgestürzt worden.

Den Chasseurs endlich war es verhältnißmäßig am besten ergangen. Der Pferde wegen nicht vereinzelt, sondern in einer Kirche und einigen anderen nahe gelegenen öffentlichen Gebäuden untergebracht, hatten sie sich am schnellsten und vollständigsten gesammelt. Ein Theil schlug sich zur Brüderstraße und der alten Kommandantur durch; der andere, der zum alten Markte durchdringen wollte, hatte in dem dortigen Straßengewirr große Verluste an Leuten und Pferden, und sein Kommandeur vermochte ihn nur dadurch vor Vernichtung zu bewahren, daß er sich jählings zurückwandte, die in seinem Rücken Herandringenden durch einen kräftigen Angriff zerstreute, aus dem nahen Wildenberger Thor stürmte und um die Stadt herumjagend, durch das eben erwähnte zweite, entgegengesetzte Thor sich wieder den Kameraden in der Brüderstraße anschloß.

Die Brüderstraße und die beiden alten Klostergebäude hielt Renaud noch fest, die Eingänge der zwei oder drei Quergassen waren durch Geschütze bestrichen, der Artillerie-Park in den Gärten der Kommandantur, der draußen befindliche Wallabschnitt in der Obhut genügender und treuer Vertheidiger, denn das zweite und letzte Bataillon Franzosen hatte sich gleichfalls bald nach Beginn des Kampfes, alles vor sich niederwerfend, zu seinem General durchgeschlagen und half ihm, wenigstens diesen kleinen Theil der Stadt vor den immer gewaltiger herandringenden Angreifern festhalten.

Als hier die Vertheidigung so gut wie möglich geordnet war, ritt Renaud mit den Chasseurs und allem, was sonst entbehrlich schien, auf den neuen Markt, um von dort aus die Zurückeroberung der Stadt zu versuchen. Allein schon bei diesem kurzen Ritte, noch mehr aber bei dem Anblicke des Kampfes auf dem Platze selbst und in den anstoßenden Straßen, und am meisten bei den Attaken, welche die Chasseurs in diesen Straßen versuchen mußten, überzeugte er sich bald, daß er solchen Gedanken und Hoffnungen für jetzt wenigstens entsagen müsse. In den Straßen war gar kein Halten mehr; überall fanden sich rasch errichtete Verrammelungen und Verhaue — Barricaden hieß man das damals noch nicht — aufgerissenes Straßenpflaster, Hindernisse aller Art, aus allen Häusern flog, was eben zur Hand war, den Feinden auf die Köpfe, die Vertheidiger gingen ihnen mit jeder nur denkbaren Waffe zu Leibe, und immer neue Schaaren wälzten sich heran, die anderwärts entbehrlich geworden oder von draußen zugedrungen sein mochten.

Es war eine furchtbare Nacht. Als es gegen Morgen ging und die erste Dämmerung einen besseren Ueberblick erlaubte, sah Renaud immer mehr ein, daß von Vertheidigung hier in der Mitte der Stadt keine Rede mehr, geschweige denn von einem erneuerten Angriffe. Die braven Westfalen hatten sich allmälig, so viele ihrer noch übrig waren, herangekämpft. Mit Aufbietung aller Kräfte drang man bis zum alten Markte vor und befreite die Reste der dort kaum noch Stand haltenden Franzosen. Man zog sich kämpfend zurück gegen die Brüderstraße und

das einzige Thor, welches man noch besaß, und begnügte sich, diese letzten Punkte bis aufs äußerste festzuhalten. die Angreifenden sahen das Günstige dieser Position vollkommen ein. Sie setzten einstweilen den Kampf nicht fort, hielten jedoch alle Zugänge in entschlossenen, dicht geschaarten Haufen besetzt.

Als die Sonne aufging und Renaud düstern Blickes vom Walle hinter der alten Kommandantur in den prachtvoll klaren Morgen und den Seinigen entgegensah, die er von dem Geschehenen längst hatte benachrichtigen lassen, damit sie sich auf ihn zurückzögen, sah er von den Rhoda'schen Waldungen her Chasseurs in Carriere der Stadt zujagen, und bald darauf erblickte er durch das Fernrohr auch schon einzelne Trupps der Westfalen aus dem Walde zurückweichen. — Der lustige Wind trug das Knattern von Gewehrfeuer dumpf herüber, und jetzt ließen sich auch die Töne der Sturmglocken aus den nächsten Dörfern vernehmen, die den unaufhörlich läutenden Glocken auf den Stadtthürmen gleichsam zu antworten schienen, daß man drüben gleichfalls Ernst zu machen beginne.

Renaud wandte sich finster ab. Er ließ alle Vorbereitungen treffen, den in den Gärten stehenden Artillerie-Park, der nicht mehr zu retten schien, in der äußersten Stunde zu vernichten. Wenn er die draußen befindlichen Truppen an sich und mit ihnen auf S. zog, schien es möglich, daß er und Marbois vereint auf Umwegen nach L. vordringen, sich mit Chenier zusammen gegen Hamburg zu durcharbeiten und so dem Kaiser wenigstens den Haupttheil der Truppen erhalten könnten. Wenn die Insur-

genten auf dem Lande eben so Ernst machten, wie diese Bürger in der Stadt, war von der Behauptung der Provinz für jetzt keine Rede mehr.

Renaud knirschte. Es war gekommen, wie er es gefürchtet, als er gegen die in immer größerem Umfange von ihm verlangte Abgabe seiner noch schlagfähigen Truppen protestirt hatte; ja, es war gewissermaßen noch schlimmer gekommen. Er hatte, wie wir hörten, die Erhebung der Provinz vom Lande ausgehend erwartet und eine solche überhaupt nur mit Unterstützung durch fremde reguläre Truppen für möglich gehalten, während er selber durch Behauptung der Städte wenigstens dem raschen Umsichgreifen der Empörung eine Zeitlang begegnen und Zeit zur Rettung seiner Truppen und des großen Materials gewinnen zu können hoffte. Jetzt hatte der Aufstand ihm gerade die Stadt genommen, auf welche es ihm hauptsächlich ankam. S. war ihm nur der Vereinigung mit Marbois wegen und als zu behauptender Rückzugspunkt von Werth. Von der kleinen Grenzstadt L. wußte er nichts, es mochte dort schlimmer stehen, als hier bei ihm. Und das Land umher schien ihm nicht mehr zugänglich.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Fesseln brechen.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Hörst du vom Kirchthurm stürmen, Frau?
Siehst du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus! — Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut ist Morgenthau. —
Der Landsturm! Der Landsturm!

Fr. Rückert.

In der Nacht zum Montag, dem ersten März, als um elf Uhr Leo von Rettfeld mit den beiden Geretteten bei Karsten Herbart, wie er's versprochen, eingetroffen war und von demselben rasch und heimlich aus der Stadt gebracht wurde, hatte er beim Abschiede zu dem alten Schiffer gesagt: „Ich habe wenig Respect vor diesen Franzosen; je mehr ich von ihnen höre und sehe, desto überzeugter bin ich von dem guten und nicht gerade schweren Erfolge eines Aufstandes. Aber Graf Eberhard läßt euch durch mich daran mahnen, daß ihr nicht zu früh losbrecht. Wir können Euch und die Euren noch den ganzen nächsten Tag nicht anders unterstützen, als bisher, d. h. indem man des Feindes Verbindungen mit den hier und

da im Lande zerstreuten kleinen Posten aufhebt, seine Ordonnanzen und vielleicht auch Patrouillen, abfängt. — Ich verstehe zwar das alles nicht," fügte er, sich gegen seine Begleiter wendend, hinzu, welche bisher schweigend daneben gestanden. „Meiner Ueberzeugung nach sollte und könnte man immerhin beginnen und wenigstens draußen freien Tisch machen."

„Geduld, Freund!" fiel Hoven ernst ein und legte die Hand gleichsam beschwichtigend auf des Ungeduldigen Schulter. „Graf Eberhard hat vollkommen Recht, wie ich am besten beurtheilen kann. Wir brauchen mindestens noch den ganzen Tag, bevor von einem wirklichen Losschlagen die Rede sein kann, und ich mache Euch verantwortlich, Freund Karsten, daß Ihr hier auf unsere Botschaft wartet. Ihr sollt sie so schnell haben, wie möglich, das versprech' ich Euch bei unser aller Ehre. Hoffentlich bis morgen Abend. Wie steht's im M.'schen?"

„Wenn sie sich 'n wenig hasten, können sie am Dienstag bis zur Grenze heran sein," meinte Karsten.

„Also bis zum Dienstag müssen wir fertig sein," sprach Hoven wieder in seinem ruhig entschlossenen Tone. „Bis dahin aber, Karsten —"

„Schon recht, Herr," fiel der Alte hörbar grämlich ein, „aber allzulange wartet nicht. Bis zum Abend halt' ich's, darauf ist alles verabredet, und da erwarten wir euer Signal. Länger geht's nicht. Könnt ihr's den Renaud erfahren lassen, daß draußen der Teufel los, — so thut's. Er schickt dann vielleicht noch mehr Truppen aus der Stadt, und wir haben leichteres Spiel. Und nun

Gott befohlen und frisch drauf los," schloß er wieder munterer. „Der Steffen hat schon ordentlich vorgearbeitet, ihr werdet alles in Gang finden, Herrschaften. — Da ist das Dorf — der Bauer ist sicher und wird euch gleich Pferde geben. Vergeßt's nicht: „Jack' und Hut!" —

„Gott befohlen, Karsten! Ihr sollt bald von uns hören. Fangt Ihr aber einmal an, dann — kein Nachlassen!" sagte Hoven, die Hand des Alten schüttelnd.

Es war, als solle ihn der Druck, den er zurück erhielt, von dem „Festhalten" des rauhen Schiffers überzeugen, denn er fühlte seine Finger wie in einen Schraubstock geklemmt. „Wie Bulldoggen, Herr!" sprach Karsten dazu, und dann schieden sie, der Schiffer nach der Stadt zurück, die Drei mit einigen Begleitern ins nächste Dorf, wo sie, wie angedeutet, von einem Bauer Pferde und ein paar Leute zur weiteren Begleitung erhielten und dann ihren Weg durch die regnerische Nacht so schnell wie möglich fortsetzten.

An viel Reden und Fragen war nicht zu denken. Die Nacht war zu dunkel, die Wege waren zu schlecht und verlangten die genaueste Aufmerksamkeit nicht nur der Führer, sondern auch der drei Herren, und Hoven und Eugen waren überdies, wie kraftvoll Beide auch fühlen und denken mochten, noch beherrscht durch die jähe Veränderung ihrer Lage, durch den Einen, schnellen Schritt vom Rande des offenen Grabes hinaus in die volle Freiheit.

Wie weit man mit den Vorbereitungen zum Aufstande trotz der wenigen, bisher verflossenen Stunden ge-

kommen war, zeigte sich auf ihrem Wege daran, daß sie mehrmals von an verdeckten Stellen aufgestellten kleinen Posten aufgehalten wurden und erst nachdem man sie erkannt ihren Weg fortsetzen durften. So war, nach Leo's Erklärung, schon seit dem Mittage die ganze Stadt wie mit einem Cordon umgeben, daß kein Mensch sie ungesehen verlassen oder betreten konnte, daß Renaud dort von der Umgegend bereits gänzlich abgesperrt war, daß man schon jetzt ein paar Ordonnanzen und Couriere aufgefangen hatte. Nur der Seeweg war noch frei, an den die Franzosen aber einstweilen kaum dachten, weil sie von der Verlegung der Landwege noch nichts ahnten. Bis morgen jedoch, hatte Steffen verheißen — denn von ihm gingen diese raschen Maßregeln aus — sollten auch die Douanenposten abgeschnitten sein.

Erst als sie in Dreiheiligen angelangt waren und mit dem völlig gefaßten und ruhig heiteren Grafen Eberhard und dem alten, gleichfalls anwesenden Schäfer zusammensaßen, rasch sich ausruhend von all den schnell einander folgenden Ereignissen des Tages und der Nacht, fand Eugen Zeit, Leo danach zu fragen, wie er in die Stadt gekommen und wie ihm ihre Befreiung möglich geworden.

„Das ist einfach genug," versetzte Rettfeld lachend. „Ich hielt es hier draußen nicht aus, und da wir überdies annahmen, daß Karsten Herbart immerhin einen militärischen Beistand brauchen werde, der ihn wenigstens verhinderte, sich an den Franzosen, ohne euch zu nutzen, den Kopf einzurennen — der Onkel und ich trauten seiner

Besonnenheit noch ein bischen weniger, als Vater Steffen hier — so spedirte Steffen mich hinein. Und hätten die Feinde euch anderwärts untergebracht oder hätte ich nicht zufällig in dem alten Gewölbe Bescheid gewußt, so würde es für euch verzweifelt genug ausgesehen haben. Karsten's Pläne waren eben auch nur die der Verzweiflung, mag er im Uebrigen seine Leute in der Hand haben, wie er will, und jetzt in der Gefahr kaltblütiger und überlegender sein, als wir je gehofft.

„Sobald ich von dem Gewölbe erfuhr, war alles leicht," sprach er munter weiter. „Du weißt, Eugen, daß ich nach dem Tode meiner Eltern drei Jahre lang das Gymnasium in G. besuchte und bei Grischow in Pension war. Dort fand ich zufällig einmal den unterirdischen Gang, der, den Hausbewohnern selbst nicht bekannt, in die alte Kommandantur, unter der Straße durch, hinüberführt. Ich war ein neugieriger und beherzter Bursche, ich kroch hindurch, ich nahm mir ein anderes Mal gar Licht mit, fand drüben die alten Riegel und Federn, brachte es nach diversem Salben und Schmieren dahin, sie in Bewegung zu setzen, und sah dann den schweren, sogenannten Pfeiler auf seinem Zapfen vor meiner Kinderhand sich öffnen und schließen. Warum ich damals nichts davon gesagt, weiß ich nicht, vielleicht aus Lust an meinem eigenen kleinen Geheimniß, vielleicht, um mir hinter Papa Grischow's Rücken gelegentlich einen Ausflug möglich zu machen. Die Kommandantur stand damals leer, ich konnte gehen und kommen, wie's mir beliebte. Nachher ist's mir natürlich aus dem Kopfe gekommen und fiel mir

erst wieder bei Karsten's Mittheilung ein. — Schade, daß ihr nicht Papa Grischow's consternirtes Gesicht gesehen habt, als ich vorhin zu ihm kam, in seinen Keller verlangte und ihm endlich von diesem schönen Wege sagte! Stoßt an — die lieben Väter Dominicaner sollen leben, die uns nach dreihundert Jahren noch so hülfreich geworden!" —

Das heitere Intermezzo war zu Ende, der Ernst trat wieder in seine Rechte. Hoven war bald vollends unterrichtet von allem, was vorgefallen und bereits geschehen war, und erstaunte heimlich über die rastlose und erfolgreiche Thätigkeit, die von den Zurückgebliebenen seit dem Mittage des vergangenen Tages, hauptsächlich aber von dem alten Schäfer, und zwar schon seitdem derselbe die ersten Nachrichten von dem Ueberfalle Ober-Rhoda's erhalten, entwickelt worden. Der Einfluß und die Verbindungen des Greises zeigten sich in einem Umfange, wie es selbst seine langjährigen Bekannten überraschte. Seine Worte und Weisungen fanden aufmerksame Ohren und augenblicklichen Gehorsam, augenblickliche Ausführung. Die gesammte Bevölkerung dieser Striche schien sich für ihn in Boten verwandelt zu haben. So war die Kunde von dem gegen das alte Schloß ausgeführten Ueberfalle, die Weisung, daß man in der nächsten Stunde vielleicht schon den Aufstand beginnen müsse, noch vor Eberhard's und Leo's Rückkehr nach Dreiheiligen, hier bis über L. hinaus, ins Preußische und M.'sche hinein, und drüben bis hinter G., nach der Nachbarstadt S. zu nicht nur unterwegs,

sondern vermuthlich bereits an den Bestimmungsorten angelangt.

Nicht nur Renaud's Garnison G., sondern auch die Douanenposten und Vial in Nieder-Rhoda waren, wie schon bemerkt, zu Lande wenigstens abgesperrt, und in diesem Augenblicke, wo die kleine Gesellschaft das alles tief ernst besprach und erwog, sollte die ganze in Ober-Rhoda zurückgebliebene Mannschaft aufgehoben werden. Selbst Hoven gestand, daß die ihm mitgetheilten, eigentlich nur von Steffen angeordneten Maßregeln von der Art seien, daß man des besten Erfolges gewärtig sein konnte. Wenn alles zusammenstimmte und in einander griff, durfte nicht Ein Schuß fallen und nicht Ein Mann von dort entrinnen. Es war die erste Probe, welche der vorzüglich durch Steffen's Hülfe und durch seinen Einfluß gegründete und von Hoven weiter ausgebildete Plan zum allgemeinen Aufstande gegen die Fremden bestehen sollte. Man bedurfte des alten Schlosses und der in seinen Kellern lagernden Vorräthe, und man hatte bisher doch noch allen Lärm zu scheuen, um sich nicht die Rache Renaud's zu früh auf den Hals zu ziehen.

Und die Probe fiel glänzend aus. Noch bevor der Morgen anbrach, kam Detlef mit der Nachricht, daß der Handstreich auf das vollständigste gelungen, daß man der Franzosen fast ohne Widerstand Herr geworden und keinen Mann von ihnen habe entrinnen lassen. Zu gleicher Zeit meldete er, daß sich überall in der Nachbarschaft bereits die Mannschaften aus der nächsten Umgegend in größeren Scharen sammelten, um ihre vollständige Be-

waffnung zu erhalten und mit hinreichender Munition versehen zu werden.

Hier trat nun Hoven's eigener Plan in seine Rechte und es zeigte sich, wie berechtigt seine Forderungen, wie richtig seine Anschauungen, wie erfolgreich sein stilles, aber unermüdliches Schaffen gewesen. Er hatte das, was er bei seiner Ankunft an jenem Ballabende über die bereits vorhandenen Mittel der Patrioten erfuhr, zwar vollkommen gewürdigt und als einen guten Anfang, als Vorläufer und Vorposten, so zu sagen, des wirklichen, festen und geschlossenen Aufstandes gelten lassen, aber er hatte davon kein ernstliches Heil zu erhoffen vermocht und durfte dabei nicht stehen bleiben. Vor allen Dingen galt es, außer den leichten Scharen feste Körper zu bilden, die den Feind nicht bloß necken und umschwärmen, oder ihm allenfalls auf besonders günstigem Terrain eine Zeitlang Widerstand zu leisten vermochten, sondern ihm auch im offenen Kampfe Stand zu halten versprachen, etwas, das bei den von je her bestandenen Verhältnissen, wenn man Zeit hatte und die Sache mit Geschick und gutem Willen angriff, selbst unter den Augen des Feindes zu ermöglichen sein mußte, zumal, wenn man die Stimmung berücksichtigte, die, wie uns bekannt, hier zu Lande alle Stände auf gleiche Weise beherrschte.

Das Volk dieser Gegenden ist, wie wenig es zuweilen und bei Einzelnen den Anschein haben mag, im Ganzen ein außerordentlich intelligentes und körperlich gewandtes, so daß es von je her treffliche Soldaten lieferte. Die frühere einheimische Regierung hatte für ihre wenig

zahlreichen Truppen niemals viele Leute in Anspruch genommen, desto mehr aber waren, bald frei über die Grenzen wandernd, bald aus der damals noch bestehenden Leibeigenschaft fliehend, in den Heeren der Nachbarstaaten eingetreten und hatten dort eine, wenn auch nicht den neuerdings erhobenen Ansprüchen entsprechende Schule durchgemacht. Seit den Jahren 1806 und 1807 und der Auflösung der preußischen Armee wimmelten die Städte und das flache Land von zurückgekehrten alten Soldaten, die sich seitdem in allen möglichen Diensten und Beschäftigungen fortzubringen versuchten und voll des grimmigsten Hasses gegen die Franzosen waren, denen sie ihre gegenwärtige, oft mißliche Stellung, ihre Armuth und Nahrungslosigkeit Schuld gaben. Es konnte nicht schwer fallen, aus ihnen gerade einen Kern für mehrere reguläre Truppenkörper zu bilden, an den sich die Ungeschulten anschließen, an dem sie sich rasch heranbilden konnten.

In den Städten, wo die Franzosen Garnisonen nicht nur, sondern überall auch beobachtende Augen hatten, war dergleichen nur schwer oder gar nicht durchzuführen, auf dem Lande dagegen bei den bestehenden besonderen Verhältnissen vom Feinde, wenn es ihm überhaupt bekannt wurde, dennoch kaum zu verhindern. Das Land war schon damals verhältnißmäßig nichts weniger als schwach bevölkert, aber diese Bevölkerung breitete sich nicht über dasselbe wie anderwärts in zahlreichen Ortschaften und einzelnen Höfen aus, sondern drängte sich in den Stranddörfern, auf den großen Herrengütern und in den wenigen freien Bauerndörfern, welche meistens weit von einander

lagen, desto dichter zusammen. Das waren fast ausnahmslos volkreiche Plätze, wo überall eine bedeutende Zahl von Männern und Burschen schon bei einander, wo überdies ein großer Theil der gegenwärtigen Knechte, Dienstleute und anderen Bewohner aus den erwähnten früheren Soldaten bestand. Das schloß sich nun so zu sagen von selbst an einander, gewann Haltung und Gewandtheit auf das schnellste, während eine von den Franzosen versuchte Controle auf manchen Plätzen gar nicht auszuführen war und anderwärts erfolglos blieb. Ja, während des Februars hatten sich mehrmals die Mannschaften aus benachbarten Gemeinden zusammengezogen, um sich in größeren Uebungen zu versuchen.

Der einzige Querstrich durch Hoven's Rechnung war bisher Preußens endloses Zögern mit seiner offenen Erklärung gegen den Feind. Er konnte daher, da die Sache jetzt zum Ausbruche kam, nicht auf die Hülfe rechnen, die man ihm von dort in Aussicht gestellt; er so wenig wie ein Anderer hier zu Lande wußte davon, daß zu dieser Stunde bereits das russisch-preußische Bündniß wirklich abgeschlossen war, das allem ferneren Zögern und Zweifeln in den nächsten Tagen schon ein Ziel setzen mußte. Dagegen floß aus dem preußischen Zögern für den hiesigen Aufstand wieder ein anderer, und zwar der Vortheil, daß die Patrioten für ihre rohen Scharen wenigstens nicht der Führer entbehrten. Hoven und Eugen hatten unter den zahllosen unbeschäftigten Offizieren, welche drüben im Preußischen mit halber Verzweiflung auf die endliche Erhebung und ihre erneuerte Verwendung harrten,

Bekannte und Freunde genug, die sich ihnen, wenn es hier früher losginge, als daheim bei ihnen selber, auf das bereitwilligste zur Verfügung gestellt hatten. Nun galt es, sie zu benachrichtigen und herbeizurufen, und das übernahm wieder der Schäfer.

Der alte Mann war überhaupt von einer Aufgewecktheit und Rührigkeit, von einer Geistesklarheit und Geisteskraft, wie sie ihm nach seiner gewöhnlichen Erscheinung Wenige hätten zutrauen mögen und noch Wenigere wirklich an ihm kennen gelernt hatten. Das Bedächtige, Starre, fast Stumpfe, das Kalte und Mißtrauische, das man sonst beinahe immer und überall wahrnahm, schien von seinem Aeußeren wie von seinem Inneren abgefallen zu sein, wie ein Alltagskleid, und vor allem zeigte sich von dem Ungewöhnlichen und Geisterhaften keine Spur. Aber auch sein Alter verschwand, man dachte wenigstens daran nicht, so frisch war er und so unermüdlich, so willig hier zum Folgen, so muthig und sicher dort im Anordnen und Ausführen. Und nirgends zeigte er Hast und Uebereilung, nirgends Schwanken und Zögern; und ob er drinnen bei den Herren saß und überlegte oder berieth, oder ob er draußen zwischen seinen Boten stand, die er nach allen Richtungen hin expedirte und mit niemals fehlendem Gedächtnisse, mit niemals stockender Sicherheit auf jeden Punkt des Auftrags und des Weges aufmerksam machte und denen er stets den Namen dessen nannte, an den sie sich da oder dort zuerst wenden, in dessen Hände sie ihre Botschaft zur weiteren Beförderung niederzulegen hätten, — er war stets der Gleiche, ruhig, klar und entschieden,

fest und bescheiden. Und Graf Eberhard sagte einmal nach einer solchen Scene lächelnd zu Hoven: „An dem ist ein Generalstabs-Chef ersten Ranges verloren gegangen!“

„Das ist er auch!“ versetzte der ernste Mann und maß den Greis, der eben, wieder ruhig auf seinem niedrigen Sitze am Ofen verweilend, leise mit Leo redete, mit einem langen, theilnehmenden, fast bewundernden Blicke. „Sagt an, ihr Herren, was wären, was vermöchten wir ohne ihn! Ich habe ihm längst meine Zweifel, meine Geringschätzung abgebeten, die ich früher über ihn äußerte — erinnern Sie sich noch, Graf Eberhard? Er flößt mir Respect ein, und was noch besser ist, warme Theilnahme und Verehrung. Sehen Sie ihn dort mit Leo! Wie weich ist dieses alte, starre Herz geworden! Wie milde und menschlich kann es noch schlagen!“ —

Steffen hatte in der That, als er Mittags Leo mit Eberhard anlangen und den jungen Mann zum ersten Male seit vielen Jahren wieder sah, eine lebhafte, fast kindliche und rührende Freude und Zärtlichkeit gezeigt. Er ließ ihn fast nicht aus den Augen, er hielt seine Hand und war neben ihm, so viel er konnte, er hatte fort und fort die Züge und Gestalt seines Lieblings zu studiren, stets von neuem nach seinen Erlebnissen, seinen Plänen zu fragen, und schmollte beinahe mit ihm und dem Grafen Eberhard, daß der Eine beinahe drei Wochen im Lande verweile, ohne sich vor ihm sehen zu lassen, und der Andere ihm die frühere Gelegenheit zu einer Begegnung, am Ankunftstage, verheimlicht habe.

Und wie Steffen sich gegen den jungen, so lange

flüchtigen Grundherrn zeigte, so viel Beweise der Theilnahme und Verehrung, der Freude und Anhänglichkeit erhielt derselbe auch von vielen der Männer, die in dieser Nacht durch das Herrenhaus zu Dreiheiligen gingen. Wo er sich sehen ließ, boten sich ihm harte, feste Hände zum Gruße dar, folgten ihm freundliche Blicke und Worte, und mehr als einmal hätte man rauhe Gesellen sich Glück wünschen hören können: Nun erst sei alles recht. Wo es für's Land und die Leute was Gutes gegeben, seien die Rettfeld immer voran gewesen. Und der hier scheine ein rechter Sproß des alten Stammes. — Sie wußten's schon, daß er Eugen und Hoven aus dem Gefängnisse befreit.

Aber solchen Gefühlen und Gedanken konnten alle sich nur nebenher überlassen, Zeit zum Plaudern und Träumen, zum Feiern und Ruhen fanden weder die Herren in den Zimmern, noch die Diener im Hause, noch die Männer und Burschen, die ab und zuströmten. Es war eine wunderbare Nacht, übervoll an Unruhe und rastloser Thätigkeit, aber auch an vollster Einigkeit, an herzlichstem Zusammenwirken, an körperlicher Unermüdlichkeit und geistiger, frischer, freudiger, muthiger Erhebung.

Und als der Morgen des 1. März anbrach, war geschehen, was geschehen konnte, — wo der Feind stand, war er von allen Seiten, ohne es bisher zu ahnen, jetzt vollkommen umschlossen und abgesperrt, war jede Verbindung unmöglich gemacht, mußte jeder kleinere Trupp den Patrioten in die Hände fallen, ja, war man auf den Hauptstellen bereits im Stande, größeren Massen nach-

haltig zu begegnen. Hinter diesem Cordon zog sich allerwärts die ganze männliche Bevölkerung des Landes zusammen, ordnete sich wie bestimmt zu einzelnen festen, bataillonsartigen Schaaren oder lockeren Haufen, welche entweder jenen Cordon verstärkten oder sich gleichfalls gegen die großen Waldungen und die Heide zu zogen, wo man die Hauptschläge und die Entscheidung zu erwarten hatte.

Man wußte, daß die durch das M.'sche heranziehende Division durch den Regen und die grundlosen Wege aufgehalten, sich am heutigen Tage der Grenze bis auf zwei oder drei Stunden nähern würde, so daß sie dieselbe früh am anderen Morgen überschreiten konnte. Sie war eben der schlechten Wege wegen von der eigentlichen Straße, die sie in die Nähe von L. geführt hätte, zuletzt abgewichen und hatte ihre Direction gerade auf die große Heide zu genommen, wo die sandigen Gelände allerdings das Fortkommen erleichterten. Zwischen dem sogenannten rothen Brink und den Teufelsbergen wurden die Grenzkiefern von einigen Wegen gekreuzt, die zur Noth für Geschütz und Bagage praktikabel waren, und sich, zu einem Pfade vereint, in der Heide gegen den Strand zuwandten, an dem sie bis Unterwiek entlang liefen, von wo, immer in der Nähe der Dünen, die ziemlich gute Straße an Nieder-Rhoda vorüber auf G. zuführte.

Eine zweite von L. abgesandte, den Aufständischen in die Hände gefallene Depesche bewies, daß der General der Heranziehenden, Chenier, mit Renaud diesen Weg verabredet habe, den Hoven und der alte Schäfer schon vorher

für den natürlichsten erklärt hatten, wenn der Feind nicht geradezu auf L. marschirte, wodurch er aber nichts als einen großen Umweg, zum Theil noch schlechtere Straßen und vor allem jenseits der Besitzungen Eugen's ein Terrain gefunden hätte, auf welchem der leiseste Widerstand seinem Weiterzuge fast unübersteigliche Schranken in den Weg stellen mußte.

So dirigirte sich nun alles, was sich im Laufe des Tages sammelte, was, halb geordnet und halb bewaffnet anlangend, von Ober-Rhoda und Dreiheiligen her das Fehlende und seine Führer erhielt, gegen die genannten Punkte oder lagerte in den großen, uns bekannten Wäldern. Das war Steffen's Werk; der alte Mann war vom frühen Morgen an mit einem Dutzend Förstern und Jägerburschen im Walde und der Heide und rastlos thätig bei der Aufstellung und Unterbringung der Anlangenden, bei der Instruction der Führer in Betreff des, Vielen wenig oder gar nicht bekannten Terrains. Er hatte die Wälder und die Heide bis auf die geringsten Einzelheiten, bis auf jeden Busch hätte man sagen mögen, im Kopfe und wußte sie jedem, dem daran gelegen sein mußte, auf das faßlichste deutlich zu machen. Und als Hoven mit Leo und Eugen gegen Abend die ganze — sagen wir Aufstellung? — beritt, fand er nichts mehr zu verbessern.

Nirgends war Stocken und Zögern, nirgends Zweifel und Sorge; alles ging rasch vorwärts, wie an der Schnur, die Bewaffnung war vollständig und den Umständen nach vortrefflich; die englischen Sendungen, welche seit Jahr und Tag von Karsten Herbart und den Seinen an's Land

geschafft worden, zeigten sich brauchbarer, als man ihnen im Laufe des beginnenden Krieges anderwärts nachzurühmen vermochte. Endlich die Führer, selbst diejenigen, welche im Laufe des Tages erst anlangten und ihre Schaaren zugewiesen erhielten, zeigten und fanden Vertrauen. Mit Einem Worte, Einigkeit und Begeisterung umfaßte Hoch und Gering und ermöglichten das anscheinend Unmögliche. Und um auch dies noch zu erwähnen — der Regen hörte, wie wir wissen, gegen Abend auf, der Himmel ward klar und ein frischer Wind wehte über das Land und machte die Straßen und Wege schnell wieder praktikabel.

Es geschah Unglaubliches im Laufe dieses ersten März Anno Domini 1813, mehr als wir zu sagen und zu schildern vermögen, und daß es geschehen konnte, verdankte man hier so zu sagen den letzten Wochen, welche jeden Mann im Lande auf den bevorstehenden Ausbruch vorbereitet hatten, und dort, was wir nicht oft genug wiederholen können, dem energischen, nicht eine Sekunde verlierenden Eingreifen Steffens. So wurde es ermöglicht, daß in den nächsten sechsunddreißig Stunden alles, was waffenfähig, nicht nur zu den Waffen griff, sondern sich auch nach dem bestimmten Plane zu vertheilen oder zusammenzuziehen vermochte. Schon vom Morgen an waren alle Verbindungen unter den feindlichen Truppenkörpern unterbrochen; die Nachrichten, welche Renaud noch erhielt, ließ man absichtlich durch, um ihn zu weiteren Entsendungen zu veranlassen. Alles, was im Lauf des Tages aus G. ins Land hinaus zog, ward ebenso, wie

der Trupp in Ober-Rhoda während der Nacht, aufgehoben, und alle Vorkehrungen waren so gut getroffen, daß, wie wir erfuhren, nicht ein Flüchtling zur Stadt zurückgelangte.

Abends um die neunte Stunde war alles in Ordnung, die letzten Haufen an ihren Bestimmungsort abgezogen oder demnächst dazu bereit, alle Verbindungen auf das genaueste hergestellt, jedermann vollständig unterrichtet von allem, was ihm zu wissen nöthig, die Grenze und der Feind drüben auf seinen letzten Rastplätzen beobachtet, Karsten Herbart in der Stadt unterrichtet. In den Dörfern und Herrenhäusern waren zu dieser Zeit wenig Andere zurückgeblieben, als Weiber und Kinder, Greise und Kranke. Ueberall waren die besten Besitzthümer in die Wälder geflüchtet, die Zurückgebliebenen hielten sich bereit, sich gleichfalls dahin zurück zu ziehen, und was noch an älteren Männern und heranwachsenden Knaben waffenfähig war, harrte des ersten Lärmzeichens, um sich gleichfalls zusammen zu ziehen und den Ihren zum äußersten Schutze zu dienen. — Man ließ die Westfalen, welche Renaud auf die Nachricht des Chasseurs hatte ausrücken lassen, jetzt ruhig bis zu den nächsten Dörfern und noch weiter vor gehen, da man sicher genug war, sie bei etwa fortgesetztem Vordringen rechtzeitig aufhalten und zurückwerfen zu können.

Um zehn Uhr zündete der Müller in Bruch, einem kleinen Küstendorfe halbwegs zwischen Nieder-Rhoda und der Stadt, eigenhändig seine hochgelegene Windmühle an; es war das Signal für Karsten Herbart so gut wie für

die draußen Harrenden, daß man bereit sei, den Kampf zu beginnen.

Um die gleiche Stunde nahm man drüben die beiden Douanen-Stationen weg, welche man so lange geschont hatte, weil man den Verlust, den ein Angriff während des Tages zur Folge haben mußte, scheute. Seit dem Morgen schon waren die Mannschaften immer aufmerksamer auf das geworden, was in gar nicht großer Entfernung von den beiden Posten vorging, und da sie sich nun als völlig abgeschnitten erkennen mußten — auch der Seeweg war mittlerweile durch Boote, welche von den Stranddörfern ausgelaufen und von der M.'schen Küste herübergekommen waren, vollständig verlegt und die Feindseligkeiten hatten hier mit der Wegnahme des von der Stadt zurückkehrenden Douanenboots begonnen — hielten sie sich in den neu errichteten Blockhäusern eingeschlossen und schlugen eine Aufforderung, sich zu ergeben, auf das entschiedenste ab. So suchte man sie erst durch stets sich wiederholende Neckereien und durch das peinliche Erwarten eines ersten Angriffes mürbe zu machen und schritt endlich um zehn Uhr zur Eroberung. Sie war blutig genug. Denn obgleich die Angreifer, meistens Schiffer und Fischer, so rasch wie möglich heran und hereinbrachen, hatten sie dennoch schwere Verluste, und von den sich verzweiflungsvoll wehrenden Douanen blieben nur wenige am Leben.

In Nieder-Rhoda hatte man das Dorf schon seit dem Mittag in Händen. Ein beim Einbruche der Dämmerung auf das Schloß versuchter Ueberfall war von Vial und den Seinen abgewiesen worden und man unterließ fortan

jeden erneuerten Versuch, um bei dem voraussichtlich sehr blutigen Kampfe nicht die Damen und die anderen Bewohner des Schlosses zu gefährden. Man begnügte sich, das Gebäude einzuschließen und genau Acht zu geben, ob es den Bewohnern möglich werden würde, drinnen etwas zum Vortheile der Angreifer draußen zu unternehmen. Aber der Abend verging ohne ein solches Ereigniß. Vial hatte sich der Dienerschaft zu wohl versichert und hielt nicht minder gute Wache als seine Feinde. Die draußen befindlichen Glieder und Freunde der Familie hörten mit Schmerz und Sorge von diesen Zuständen, ohne etwas dagegen thun zu können. Ihre Gegenwart war an anderen Stellen nothwendig und wurde es immer mehr, je weiter die Nacht vor und die Entscheidungsstunde näher rückte. Und endlich mußte Vial doch wissen, daß er und die Seinen mit ihren Köpfen für die Sicherheit der in ihrer Gewalt befindlichen Schloßbewohner zu haften hatten.

So war es drei Uhr geworden, als der durch das ganze Land wiederhallende Donner der furchtbaren Explosion allen Haufen zugleich Kunde brachte von dem Beginne des wirklichen Entscheidungskampfes, und zugleich gab Graf Eberhard, der zu den gegen G. aufgestellten Haufen geritten war, das Signal zum Angriff auf die bisher ungehindert vorwärts dringenden Westfalen. Da rollten die ersten Salven, da floß das erste Blut. Die Truppen wehrten sich mannhaft und hielten sich in dem Wäldchen auf das hartnäckigste, allein sie waren schon im ersten plötzlichen Ansturz zu jäh zurückgeworfen und durch

die auf allen Seiten erscheinenden Haufen zu unsicher gemacht, um nicht mit furchtbar gelichteten Reihen immer weiter und weiter zurückzuweichen. Es kam, bei den Führern wenigstens, die Erwägung dazu, ob sie jetzt Renaud in der Stadt nicht nützlicher und erwünschter sein möchten, als hier draußen, und bei den Truppen selber wirkte der alte Mißmuth über ihre Stellung auf Seiten der Feinde zum mindesten nicht stärkend und anfeuernd. Sie schlugen sich nach Pflicht und Ehre, aber die Sache, der sie sich opferten, war ihnen keine gute mehr, geschweige denn eine heilige. Und als die Sonne aufging, hatten sie den Wald vollends verloren und zogen sich, so rasch und gut sie konnten, gegen die Stadt zurück. —

In der Heide, nicht fern von den Kiefern und dem Wege, welcher aus ihnen heraustretend sich nach rechts und links in mehrere Arme theilt, liegt in einer ziemlich ausgedehnten Strecke Moor- und Bruchlandes ein einzelnes Hünengrab. Ringsum breitet sich ein theils gar nicht, theils nur für Kundige zugänglicher Boden aus, der hart bis an die rechts ziehende Straße herandringt, zum Theil öde und kahl, wie ein wirkliches Moor, zum Theil mit wildem, meist dicht verschlungenem Busch bewachsen.

Dort hatte sich eine kleine Schaar der Patrioten verborgen aufgestellt, fast unangreifbar von vorn, mit sicherer Rückzugslinie gegen die Teufelsberge zu, während sie die Straße vor sich von ihrem Austritte aus dem Forste an bis weit in die Heide hinein unter dem Feuer der Jagdbüchsen hatte. Hoven und Steffen waren besorgt gewesen, hier die besten Schützen anzulegen, und kamen nach Mit-

ternacht, als bei den Zollstationen alles vorbei und die Hauptschaaren in völliger Ordnung, endlich selbst in Begleitung einiger Berittener zu diesem Posten. Sie verweilten jedoch auch hier nicht, sondern gingen nach kurzer Weile in den Wald und bis an die Grenze selber vor, die auf dieser Stelle vielleicht nur eine Viertelstunde entfernt sein mochte. Um sie her, zwischen den Kiefern und dem noch laublosen spärlichen Unterholz an der Lisière, lagen etwa ein halbes Dutzend der schlauesten und kühnsten Schmuggler auf der Spähe, und in dem Lande, das sich vor ihnen ausdehnte, wachten überall treue Augen, so daß der Feind dort voraussichtlich nicht einen Schritt machen konnte, ohne daß man es hier erfuhr.

Die Wolkendecke war längst nach der See zu entwichen, das Himmelsgewölbe lag über ihnen in voller Klarheit, und die Sterne zogen in stillem Glanze ihre Bahn. Es war eine nicht kalte Nacht, ja, hier, wo die alten hundertjährigen Kiefern Schutz gegen den frischen Wind boten, der die Heide hinter ihnen trocknete, recht eigentlich milde, so daß man sich selbst ohne Feuer nicht unbehaglich fühlte. Vor ihnen lag ein weites, offenes Land, still und dunkel, eine Art Fortsetzung des Moor- und Heidegrundes, und so weit man bei dem Dunkel der Nacht sehen konnte, zeigte sich nirgends ein größerer Wald oder ein schwierigeres Terrain. Als sie herausgekommen waren aus den Kiefern, hatte Steffen die Hand erhoben und vor sich weg über die Fluren hindeutend gesagt: „Dort hinaus liegt Krewitz, wo ich meinen Hof habe. Es ist eine Stunde. Und dahinter kommt Baumhagen,

wo die ersten Feinde liegen sollen. Es ist noch über eine Stunde strengen Marsches von Krewitz." — Von dem allem sah man aber nichts.

Zwanzig Schritte vor der Lisière des Waldes waren am Grabenrande, der die wirkliche Grenze bildete, ein paar Büsche aufgeschlagen. Es hatte dort vordem eine einzelne Kiefer gestanden, die aber geschlagen oder vom Sturme gebrochen worden. Dahin war Steffen vorgegangen und hatte sich auf den alten Stumpf gesetzt, in seiner gewöhnlichen Stellung, die Ellbogen auf die Kniee gestützt und den Kopf in die Hände gelegt. Der Hund, der ihn überall begleitet hatte, streckte sich zu seinen Füßen hin, und Beide regten sich nicht.

Hoven ließ den Greis ruhig gewähren. Gefahr war keine zu fürchten und die Ruhe gönnte er dem Alten, der in den letzten Tagen mehr geschaffen und rastloser auf den Beinen gewesen, als irgend ein Anderer. Er ging mit Leo, der von seinem Platze am „rothen Brink" selber eine Patrouille begleitet hatte und, hier vorbeikommend, gern einige Zeit bei dem Freunde verweilte, im ernsten Gespräche am Walde auf und ab. Die nächsten Stunden waren so sehr ernst und inhaltsschwer und Hoven war nicht leichtgläubig und hoffnungsreich genug, um nicht aufs tiefste davon überzeugt zu sein, daß es vieler, gar nicht voraus zu berechnender günstiger Umstände und Zufälle bedürfen werde, um den Sieg der aufständischen Schaaren, trotz allem, was sie voraus hatten, zu einem wirklichen und ersprießlichen zu machen. Er hatte im Laufe des Tages genügend erkannt, daß seine Schaaren

mit all ihrem Muthe, ihrem guten Willen einen regelmäßigen Kampf auf die Dauer nicht auszuhalten vermögen würden. Es galt, den Feind gar nicht zu einem solchen kommen zu lassen, sondern ihn durch einen plötzlichen Anfall zu brechen und durch die Ueberzahl und die überlegene körperliche Kraft der Einheimischen zu erdrücken. Dahin hatte sich auch jetzt das Gespräch mit Leo gewandt.

Sie waren während desselben mehrmals in die Nähe des Schäfers gekommen, ohne eine Veränderung an ihm zu bemerken; der Greis hatte sich nicht geregt und schien auch durch ihr Nahen nicht gestört zu werden. Jetzt aber, da sie wieder heran kamen und sogar an ihm vorbeitretend über den Graben gingen, um einen freieren Blick in die Weite zu haben, bemerkten sie, daß er den Oberkörper mehr aufgerichtet und das Gesicht, aus den stützenden Händen erhoben, gleichfalls der Ferne zugewandt hatte. Die Gestalt in der hellen Kleidung — er trug wie immer den weißen, dick gefütterten Rock und um die Schultern die alte Wolldecke — war völlig erkennbar; der Kopf ohne Hut mit dem langen weißen Haar, das durch den Messingkamm nach hinten gestrichen, schlicht im Nacken herabfiel, trat deutlich aus dem Dunkel rings hervor, und so nahe wie die Freunde standen, unterschieden sie auch das bleich-braune Gesicht mit seinen starren Zügen und die eben so starren, unbeweglichen Augen. Der Alte wußte augenscheinlich nichts von ihnen.

Sie zogen sich leise einige Schritte zurück, aber ohne den Greis aus den Augen zu lassen. — „Was hat er?“ fragte Hoven leise den Freund.

„Laß ihn!“ flüsterte Leo ernst zurück. „Er schaut.“

„Er schaut? Und was denn? Glaubst du auch an diese Thorheiten? — Siehst du, bei Gott — seine Lippen regen sich.“

„Störe ihn nicht, Friedrich!“ flüsterte Leo noch ernster und zog den Anderen ein paar weitere Schritte zurück. „Ich bin vordem, wenn ich auf Urlaub daheim, mehr als eine Nacht bei dem Alten in der Heide gewesen und habe dergleichen damals schon gesehen. Ich möchte sagen: jetzt spricht er mit den Geistern der Nacht und des Windes. Verlaß dich darauf, es währt nicht lange mehr, daß er uns etwas mitzutheilen hat.“

Ueber Hoven's ernstes Gesicht flog ein leises Lächeln, und er schüttelte den Kopf. „Du bist gerade so thöricht, wie die Anderen hier zu —“

„Da kommt er!“ unterbrach Leo ihn mit einem festen Händedruck. —

Der Schäfer erhob sich in der That eben geräuschlos von seinem Sitze, langsam zu seiner vollen Höhe auftauchend, und war im nächsten Momente schon mit einigen Schritten neben den beiden Herren, so daß sie jetzt aufs deutlichste den noch immer starren Ausdruck der Züge und den glanzlosen, fast todten Blick der Augen erkennen konnten.

„Sie sind erwacht aus ihrem letzten Schlaf,“ sprach er leise mit der heiseren Stimme und in jenem feierlichen Tone, die wir mehrmals schon an dem Greise beobachteten. „Sie sind erwacht zu dem Tage ihres Verderbens, an dem der Herr, unser Gott, sie in unsere Hand gibt, und

sie ahnen's nicht. Ich sehe sie wohl, wie sie lachen und scherzen, und der Tod schaut ihnen aus den Augen. — Und ich sehe auch die Unseren, wie sie drinnen in der Stadt durch die Straßen schleichen, und Karsten hält schon den glimmenden Schwamm parat —"

Der Boden unter ihnen bebte leise, ein dumpfer Knall dröhnte durch die auf dieser Seite des Forstes fast unbewegte Luft, so daß Steffen inne hielt und die in den Büschen liegenden Schmuggler auf die Füße sprangen.

„Was ist das?" rief Hoven, sich unwillkürlich gegen den Wald zurückwendend.

„Der Kampf," versetzte Steffen noch immer kalt und starr. „Karsten wird eben die Munitions-Vorräthe des Generals in die Luft geschickt haben."

„Gott gnade der Stadt!" sagte Hoven gedämpft und finster. „Das ist ein Uebermuth —"

„Karsten Herbart hat seinen eigenen Kopf, Herr," sagte der Schäfer jetzt mit sich mehr und mehr gleichsam entfaltendem Gesichte. Er war, um es so zu heißen, augenscheinlich in die Gegenwart zurückgekehrt. „Er läßt sich nicht viel sagen und hat meistens auch Recht dazu. — Horch — da sind die Anderen!"

Und wie er den Arm gegen das Land zu ausstreckte, hörte man einen leisen, zitternden Klang durch die Nacht und über die schweigende Ebene daher kommen, als müsse er schwer mit dem Winde ringen, der in der freien Weite auch hier ziemlich scharf hinziehen mochte. Auch währte es nur ein paar Minuten, als die Klänge schwiegen und

nicht mehr wiederkehrten. Dafür zeigte sich in jener Richtung eine rasch zunehmende glühende Röthe am Himmel.

„Sie waren noch zu nahe und haben in Baumhagen angezündet,“ sagte Steffen kalt. „Aber's hilft nicht, wir müssen alle leiden. — Und es war genug, das Land hat's gehört.“

Und als ob sich die Richtigkeit seiner Vermuthung sogleich erweisen solle, kamen jetzt vor ihnen aus der Gegend von Krewitz neue, stärkere Klänge herüber, dann folgten andere von links, dann von rechts, lauter und leiser, wie der Wind sie herüberkommen ließ, und es war noch keine Viertelstunde seit den ersten Tönen und dem ersten Aufflammen des Feuerscheins vergangen, da läutete es durch das M.'sche hin und gegen L. zu im eigenen Lande von allen Thürmen herab zum Sturm auf die Franzosen.

Nicht lange währte es mehr, da kamen auch bereits die Späher Steffen's, die den Aufbruch und Zug der Feinde beachtet. Nach ihrer Angabe war die bei der Division befindliche Cavallerie wenig zahlreich und sehr schlecht beritten auf anscheinend kraftlosen oder noch fast gänzlich rohen Gäulen, etwas, das Hoven mehr beruhigte, als alles Andere. Denn so unwegsam die Heide im Ganzen auch besonders jetzt für Reiterscharen, es gab doch mehr als eine Stelle unter denen, wo man voraussichtlich zu ausgedehnterem Kampfe kommen mußte, welche sich zu Attaken benutzen ließ, vor denen die Schaaren der Patrioten schwerlich Stand zu halten vermochten. —

Und noch etwas Anderes zeigte sich schon jetzt den

Aufständischen günstig. Der größte Theil der Heranziehenden bestand aus blutjungen, nur auf das nothdürftigste eingeschulten Leuten, deren Reihen überdies durch die Strapazen der letzten bösen Märsche nicht wenig gelichtet waren. Die Division sollte nicht viel über fünftausend Mann unter den Waffen zählen, und die letzten Nachrichten meldeten obendrein, daß sie sich hinterwärts Krewitz dennoch getheilt habe. Der eine, freilich nur kleine Theil wende sich mehr L. zu und werde gegen Rhodenfelde zu marschiren; der andere, der Haupttheil, mit dem Geschütz und der Bagage ziehe augenscheinlich, wie man erwartet, der Heide und ihren Sandwegen entgegen.

Da eilten die Freunde in den Wald zurück und warfen sich auf die bereit stehenden Pferde.

„Wir haben sie, Leo, mein Freund," sprach Hoven mit ruhig ernster Zuversicht. „Diese Trennung beweis't, daß sie keinen wirklichen, nachhaltigen Angriff besorgen. Vorwärts und benachrichtige Eugen. Ihn trifft ein Hauptstoß. Aber ich sah das Terrain dort einmal im Herbst, es ist gar nicht günstiger zu wünschen, und jedenfalls wird er es mit keiner großen Zahl zu thun haben. Im Nothfalle soll er Freund Seebach aus dem „todten See" und was noch hinterwärts bis Dreiheiligen steht heranziehen. Du halte dich parat; du stehst beiden Theilen in der Flanke. Du wirst bald sehen, wo du am nöthigsten bist. Ich bleibe hier im Bruch oder bei den Teufelsbergen. Und nun mit Gott!" —

Steffen blieb noch bei den Spähern an der Lisière, bis er bereits in der sich leise lichtenden Dämmerung die

Spitze des Feindes erblicken konnte. Dann zogen sie sich rasch zurück, die Einen in den Forst hinein, auf Schleichwegen, welche nur diese Burschen von ihren Schmuggelzügen her so genau und unfehlbar zu finden vermochten, den größeren Haufen zu, die dort verdeckt standen; die Anderen mit Steffen zu den Schützen im Bruch.

Es war gegen fünf Uhr, als die ersten Feinde bei der Oeffnung des Weges vor den Bäumen erschienen und einen Augenblick Halt machten, da zugleich aus nicht weiter Ferne von links eben ein paar laute Rufe herüberklangen. Eine Seitenpatrouille, die im Walde rasch vorwärts gegangen, war beim Austritt aus demselben in das dort gerade grund- und pfadlose, nahe heranstreichende Moor gerathen und hatte Mühe, die schon einsinkenden Kameraden zu retten. Sie kamen nun fluchend über das „verdammte Land" an der Lisière entlang zu der eben wieder aufbrechenden Spitze heran und versuchten hier mit nicht besserem Erfolge sich wieder von der Straße zu entfernen.

Der Himmel im Osten nahm eine hellere und hellere Färbung an, die Dämmerung wurde durchsichtiger. Der Feind zog ziemlich schnell und nicht gerade vorsichtig auf der Straße weiter, den im Bruch Versteckten so nahe, daß diese einzelne Worte der plaudernden Leute verstehen, die Gestalten deutlich unterscheiden und die beiden Bauern erkennen konnten, welche, streng bewacht, zwischen den Vordersten als Führer mitziehen mußten. Das alles zog ruhig vorbei, aber als nun die dichteren Massen der Avantgarde aus dem Walde zu quellen begannen, da er-

klang Hoven's leises, ernstes: „Nun!“ — und augenblicklich knallten die ersten Schüsse laut in den kommenden Morgen hinein, in die dichten Scharen des Feindes, während unmittelbar darauf auch aus der Tiefe des Waldes mehrere gut abgegebene, schnell auf einander folgende Salven herüberklangen, denen das wilde Geschrei und laute Getöse eines dort begonnenen Kampfes folgte.

„Ein warmer Gruß!“ sagte Steffen leise, und durch die verwitterten Züge flog etwas wie ein fast heiteres Lächeln. „Wenn die Reiterei ist, wie die Burschen sagten, muß das eine gräuliche Confusion werden!“

Hoven nickte; die Confusion war hier schon unter den sichtbar gewordenen Schaaren der Feinde arg genug. Sie waren nicht nur auf das vollständigste überrascht, sondern auch bis ins Herz hinein erschüttert durch den unerwarteten schweren, noch immer sich mehrenden Verlust, und wichen sogar in sichtbarer Unordnung zurück, während diejenigen, welche bereits vorüber waren, sich zusammenziehend, rasch entschlossen einen ungestümen, aber vergeblichen Angriff auf die im Bruch aufgestellten Schützen versuchten und dabei von den immer sichereren Schüssen auf das heilloseste gelichtet wurden.

Mittlerweile aber besann sich auch der Feind im Walde, der Lärm des Kampfes verstummte dort und zog sich mehr und mehr seitwärts, und nun quollen alsbald immer dichtere Haufen hervor, von denen ein Theil den Bruch zu umgehen und seine Vertheidiger unschädlich zu machen suchte, während die Anderen entschlossen auf der Straße weiter drangen, in die Heide hinein. Die Fran-

zosen schienen das Bisherige für nichts Anderes als den verzweifelten Streich einiger wilden Banden zu halten, mit denen sie um so schneller fertig zu werden gedachten, je rascher der Angriff im Walde beim Beginn eines ernsten Widerstandes abgebrochen worden, so rasch, daß die Nachdringenden von den Angreifern wenig mehr zu Gesicht bekamen, und je stiller es nun auch plötzlich im verhängnißvollen Bruch geworden war.

Von einem Eindringen war hier wenig die Rede; das Terrain setzte Unkundigen fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Aber die Feinde ließen auch bald von diesen Versuchen ab, denn die Schüsse wiederholten sich nicht und die Schützen waren fort. So zog alles anscheinend mit neuem Muthe und neuer Sorglosigkeit weiter. Sie konnten es nicht ahnen, daß man eine ähnliche Stimmung durch die jäh beginnenden, jäh abgebrochenen Angriffe, durch das Zurückziehen der fast unangreifbaren Angreifer hervorzurufen beabsichtigt hatte. Sie sollten einen ernsteren Angriff noch weniger erwarten, noch weniger ihn fürchten, da man den ersten, unter so günstigen Umständen begonnenen, so schnell aufgegeben.

Und so geschah's. Zu derselben Stunde, als von Südwesten her die dumpf herüberschallenden Schüsse die Kunde brachten, daß in dem busch- und waldreichen Terrain vor Rhodenfelde sich der wirkliche Kampf entsponnen, fielen Hoven's Schaaren mit unwiderstehlicher Gewalt in der Gegend der Teufelsberge über die Vorhut der Feinde her und warfen sie auf die Hauptmacht so gewaltig zurück, daß es schon jetzt zwischen den jungen Truppen

Stocken und Schwanken gab, warf sich Leo mit den Seinen eben so unwiderstehlich auf Geschütz und Bagage, die eben den Wald passirt hatten, wurde es wieder lebendig in diesem letzteren selbst und in den davorliegenden Brüchen, drangen endlich vom „todten See" herüber neue, von rückwärts sich stets verstärkende Haufen auf den überraschten, schon erschütterten Feind, der nicht mehr wußte, wohin zuerst sich wenden, wo sich vertheidigen, wo angreifen. Die Gegner waren überall.

Es war ein furchtbares, aber kurzes, ein blutiges, aber doch fröhliches Schlagen. Es griff auf Seiten der Patrioten alles aufs glänzendste in einander, nirgends gab es ein auch nur momentanes Wanken und Weichen. Alles drängte entschlossen, jauchzend, unwiderstehlich nach vorn und zusammen auf die stets kraftloser ringenden Truppen. Es gibt Tage, an denen gelingt alles. —

Schon um zehn Uhr Morgens war der Sieg der Aufständischen völlig entschieden, und die Franzosen wichen fast im Zustande vollkommener Auflösung gegen die Grenze zurück. Dort standen ein paar alte Bataillone und schlugen alle Angriffe zurück und nahmen die schier zerschmetterten Schaaren der Ihrigen auf, von denen sonst vielleicht kein Viertheil das M.'sche wieder erreicht hätte. Denn der Verlust des Feindes war über alle Beschreibung groß. Hier zuerst erfuhr er die furchtbare Gewalt der Schläge mit den umgekehrten Gewehren, denen später auch die besten Truppen des Kaisers erliegen mußten. Er hinterließ fast nur Leichen oder Schwerverwundete, von

Gefangenen war wenig oder gar nicht die Rede. Man hatte Pardon weder gegeben, noch genommen.

Im M.'schen aber klangen die Sturmglocken von allen Ortschaften, und es sammelten sich allerwärts gleichfalls Schaaren, um den Rückzug des Feindes nicht stocken zu lassen.

Auf dem Wege in den Kiefern traf Hoven mit dem alten Schäfer, der aus einer leichten Streifwunde an der Schulter blutete, wieder zusammen und tauschte mit ihm Wort und Handschlag. Und da kamen ihnen die Botschaften von allen Seiten zu — von Eugen, der die ihm Entgegenkommenden in fast gleicher Vernichtung theils ins M.'sche, theils nach L. hinüber zurückgetrieben hatte; von Eberhard und Karsten Herbart, welche Renaud in seinem kleinen Stadttheile festhielten; von Nieder-Rhoda endlich, das man gerade bei Tagesanbruch im raschen Ansturze dennoch ohne zu großen Verlust genommen.

Die Schaaren der müden Sieger lagerten an der Grenze und den Kiefern entlang. Die Fesseln waren gebrochen, schneller als die Kühnsten gehofft.

„Nun danket alle Gott!" intonirte die heisere Stimme des alten Schäfers, und von allen Seiten fielen sie ein, bis ein mächtiger, gewaltiger Klang sich einte und emporrauschte zu dem glänzend blauen Himmel, zu der strahlenden Sonne, die den Männern niemals so hell, so fröhlich geleuchtet zu haben schien, wie sie es heute that über dem freien Lande.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Im freien Lande.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im goldnen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht!
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum.
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.
Schenkendorf.

Denn es war ein freies Land, auf das die Sonne jenes zweiten März, des Fastnacht-Dinstags im Jahre des Herrn 1813, herabschien. Die in der Heide zurückgeworfene und fast vernichtete Division Chenier hütete sich vor der Erneuerung des Angriffes. Sie hatte, nachdem sie sich nothdürftig gesammelt und geordnet, Mühe genug, nur aus dem M.'schen wieder herauszukommen, und Mord und Brand begleiteten ihren fluchtähnlichen Rückzug. —

Noch im Laufe des Tages brachen die Schaaren des Feindes auf, welche in L. standen. Es ward ihnen unheimlich in der offenen Stadt, zu der sie von allen Seiten die Haufen der Aufständischen heranziehen sahen, während nun auch aus dem Preußischen die Sturmglocken zu ihnen

herüberklangen. Sie dirigirten sich gleichfalls gegen Hamburg zu. – Und am Abend desselben Tages schon verhandelte drinnen in G. General Renaud mit dem Grafen Eberhard.

Renaud war nicht nur geistig, sondern auch physisch in einer Lage, die sich schon jetzt kaum noch länger ertragen ließ. Wir reden nicht von seiner Stimmung und seinen Gefühlen, welche die allerbittersten waren, da er sich von dem Vorwurfe nicht frei wußte, in der Stadt wenigstens durch seine geringe Vorsicht oder vielmehr durch sein allzu großes Vetrauen auf die Friedlichkeit und Zaghaftigkeit ihrer Bewohner sowohl den Ausbruch des Aufstandes als auch den raschen und vollständigen Erfolg der Aufständischen überhaupt nur ermöglicht zu haben. Er hatte freilich für sich, daß dieser Aufstand eben so beispiellos für ihn war, wie dieser Erfolg. Die Franzosen erfuhren in diesen Tagen und in Deutschland Manches, was sie bisher noch nicht gekannt. Er war dazu schwankend gemacht durch widersprechende Befehle, welche ihn die Provinz bald unter allen Umständen festhalten, bald aufgeben und seine Truppen gegen Hamburg führen hießen, sobald sich Anzeichen ergeben würden, daß er, durch eine Erhebung Preußens etwa, in diesen Landestheilen isolirt werden könnte. Es herrschte damals bei dem Ober-Kommando der in Nord-Deutschland noch vorhandenen Franzosen eine außerordentliche Unsicherheit, ja, gerade heraus gesagt, Confusion.

Von diesen letzteren Befehlen hatte er natürlich niemand unterrichtet als diejenigen, welche ihm zunächst stan-

den und ein Recht hatten, davon zu erfahren, und er hatte ihnen bisher um so weniger Folge gegeben, da er einerseits die Wichtigkeit dieser Landstrecken besser erkannt hatte, als irgend Einer, und es nicht für unmöglich hielt, sie durch wieder verstärkte Truppen fürs Erste wenigstens noch zu erhalten. Es stand fest, daß Hamburg vom Kaiser niemals aufgegeben werden konnte, so lange derselbe überhaupt nicht ganz Nord-Deutschland verloren gab. Der kleine Aufstand in der alten Hansestadt kümmerte also Renaud außerordentlich wenig. Er wußte, daß man den Platz in kurzer Zeit, und zwar sicherer wieder haben würde, als je. Es galt für ihn nur, die Verbindung mit den dortigen Truppen aufrecht zu erhalten, und das, wie gesagt, hoffte er, wenn er vernünftig verstärkt worden, möglich zu machen.

Damit war es nun nichts. Die Verstärkungen waren zurückgeschlagen und aufgelöſ't. Die nach L. detachirten Truppentheile konnten nicht daran denken, sich dort zu halten, noch sich wieder mit ihm zu vereinigen. Und wenn es ihm auch gelang, sich mit Marbois in S. zu verbinden — was blieb ihm übrig, als der Rückzug mit den decimirten, verstimmten, vor allen Dingen entmuthigten Truppen? Und vor allen Dingen, er wußte von Marbois nicht das Geringste und konnte diese Kunde von und eine Verbindung mit ihm nur durch einen Kampf erzwingen, dessen Ausgang, wie die Sachen standen, sich gar nicht berechnen ließ, während er sicher noch blutiger und auflösender werden mußte, als die nächtliche Metzelei in den Straßen.

Renaud saß in seinem Stadt-Abschnitt fest genug. Alle Zugänge wurden immer mehr und immer sicherer gesperrt. Das eine oben erwähnte Thor hielt er zwar noch fest, allein die Aufständischen hielten ihn auch von dort her dicht umschlossen, und was er von dem Ernste und der Kraft dieses Volkes in dem Nachtkampfe erfahren, was ihm die westfälischen Offiziere von ihrem Vor- und Rückzuge während derselben Nacht berichteten, machte es ihm nur zu klar, daß seine schwachen Bataillone es auf dem Lande und in den Wäldern noch schlechter treffen würden, als in den Straßen der Stadt. Und endlich — es fehlten ihm in seiner Straßen-Festung nicht nur die Lebensmittel, sondern auch das Wasser.

So standen die Sachen, als gegen Sonnen-Untergang Graf Eberhard mit einigen Anderen aus Land und Stadt die Verhandlungen mit Renaud begann und ihn durch einen mitgeführten gefangenen Offizier der Division Chenier von deren vollständiger Niederlage unterrichten ließ. Zugleich erhielt er auch die Nachricht, daß Marbois' Versuch, gegen G. vorzudringen, in einem schweren Waldkampfe blutig zurückgewiesen und nicht wiederholt sei. Die französischen Generale hatten eben die oben erwähnten Befehle für eine eventuelle Aufgabe der Provinz und wußten überdies gut genug, wie viel gerade jetzt an der Erhaltung der noch schlagfähigen Truppentheile dem Vice König Eugen so gut wie dem Kaiser selbst gelegen sein mußte. Denn die Entscheidung rückte immer näher, — die Schlachtfelder waren allerdings nicht in diesen Provinzen zu suchen, — und die Rüstungen in Frankreich

nahmen einen nichts weniger als günstigen Fortgang. So erklärte sich das Stocken und Schonen, das sonst keineswegs im Charakter der braven und kühnen Generale lag.

Alles wirkte zusammen, um die Verhandlungen schneller und leichter zum Ziele zu führen, als Renaud ursprünglich beabsichtigt haben mochte und als Eberhard und die Seinigen erwartet hatten. Den Ausschlag gab die während dieser Conferenz dem Grafen überbrachte Nachricht, daß den letzten aus L. abziehenden Truppen der Franzosen durch das entgegengesetzte Thor bereits die ersten Kosaken nachgejagt seien. — Da gab Renaud nach. Am nächsten Morgen wollte er, sollte Marbois die beiden Städte räumen und das Land auf dem kürzesten Wege verlassen, unbehindert, mit allem Material und Eigenthum, vorausgesetzt, daß die Städte geschont und auf dem Marsche die durchzogenen Gegenden nicht mehr als nöthig belästigt würden. Die Gefangenen der letzten Tage durften sich den Ihrigen unterwegs anschließen.

„Sie haben es also erreicht, Monsieur le Comte," sagte Renaud, als alles geordnet und Eberhard mit seinen Begleitern zum Aufbruch bereit war, und maß den in seinem milden und ruhigen Ernst verharrenden Herrn mit finster sinnendem Blicke. — „Wir nehmen Abschied, aber auf wie lange? Haben Sie und die Ihrigen nicht an die Möglichkeit unserer Rückkehr gedacht und daß dann eine Abrechnung stattfinden dürfte —"

„Wir stehen in Gottes Hand, mein Herr General," unterbrach ihn der Graf ruhig, und indem er ihm mit ernster Freundlichkeit die Hand hinbot, fuhr er fort: „Der

Sache Feind, dem Manne Freund! Auf Nimmerwiedersehen, General Renaud!"

Der General hielt die Hand fest. „Was ist aus Vial geworden?" fragte er. „Die Ihrigen haben, so Gott will, nicht persönlich über ihn zu klagen gehabt?"

„Ich weiß noch nichts Näheres von Nieder-Rhoda," erwiderte Eberhard und zog die Hand zurück, „nur im Allgemeinen, daß mein Vater verwundet, die Anderen aber leben und unverletzt sind. Von dem Vicomte hörte ich, daß er den Tag schwerlich überleben werde."

Renaud zuckte die Achseln. „So fahre er hin," meinte er düster. „Er war ein braver Soldat, ein leichtsinniger, charakterschwacher Mensch. — Gott befohlen, Herr Graf. Ich hoffe, Graf Hartmuth wird gerettet."

„Auf Nimmerwiedersehen, General," wiederholte Eberhard, und sie schieden. —

Das alles geschah im Laufe des einen Tages, des Fastnachts-Dinstages 1813, und man vergaß ihn fortan schon um dessentwillen nicht, sondern feierte ihn vielmehr mit um so größerer Freude und Fidelität, weil das „Klopfen" der Feinde gerade an diesem und nicht an einem anderen Tage statt gefunden hatte. Es war „Fastelabend", wie es auf und ab in der Plattdeutsch redenden Bevölkerung dieser Gegenden heißt, und was geschehen, war eben ein recht wilder, kecker, übermüthiger und prachtvoll gelungener Fastelabends-Streich, genau so, wie's der Tag und die alte Sitte verlangte. Sie hatten, wie's an diesem Tage damals noch die Kinder und hier und da auch wohl lustige Alte mit Verwandten, Freunden und Bekannten

zu treiben pflegten — die Franzosen mit Ruthen aus ihren Betten „gestäupt.“

Daran hatte vorher und im Drange der Ereignisse und Geschäfte sicher kein Mensch im ganzen Lande gedacht, und es war ein kleiner Schiffsjunge in der Stadt gewesen, der, glühend vor Aufregung, im wilden Straßenkampfe den Westfalen sein erstes, gellendes: „Fastelabend, Fastelabend!“ höhnend entgegenschrie. Aber das Volk um ihn her nahm jauchzend das Wort und die gute Vorbedeutung auf, es nahm das Wort an wie einen Schlachtruf, wie Losung und Feldgeschrei zugleich, und pflanzte ihn fort, Straß' auf und ab, ins Land hinaus, und Nieder-Rhoda wurde bereits mit dem gleichen Rufe genommen, und in der Heide wurden die ersten Kolbenschläge in die Feindeshaufen hinein mit dem jauchzenden „Fastelabend!“ begleitet. Wer weiß, ob die Stimmung eine so jubelvoll lustige, ob das Vorgehen aller ein so unwiderstehliches, ob der Erfolg des Aufstandes mit Einem Worte in der Ueberzeugung jedes Einzelnen so gut, wie in der Wirklichkeit von Anfang an so gesichert gewesen und geblieben, ohne den Einfall des übermüthigen Schiffsjungen. —

Es gibt eben solche Einfälle und Worte, die wie Blitze daher und durch alle Herzen und Köpfe fahren, die betäuben bis zur dumpfen Resignation, oder erheben bis zum jubelndsten, einigsten, unwiderstehlichsten Enthusiasmus. Und ein solcher war der Morgengruß: „Fastelabend!“ —

Als Renaud in den ersten Stunden des nächsten Tages G. verlassen hatte und seinen Marsch gegen die Grenze zu fortsetzte, überzeugte er sich bei jedem Schritte vorwärts

mehr davon, daß er mit seinen Truppen dieses Land nicht länger hätte festhalten, geschweige denn wieder unterwerfen können. Er sah, was ihm entgegenstand und was für Männer das waren, welche die ihn begleitenden oder ihm begegnenden Schaaren bildeten — nicht wie anderwärts bei solchen Aufständen nur zu häufig durch einen raschen Ansturz oder entschlossenen Widerstand zu brechen und im unheilvollen, panischen Schrecken nach allen Windrichtungen hin zu zerstreuen. Und was er selbst nicht sah, das hörte er von denen, die, in den vergangenen Tagen gefangen, ihm jetzt, wie bestimmt, unterwegs wieder überliefert wurden. Alles bewies ihm, daß die Organisation des Aufstandes eine meisterhafte und daß seine Leitung und Führung in kräftigen und erfahrenen Händen liege. Das Land war verloren.

Belästigt und gestört wurde sein und der Seinen Marsch nicht. Man beförderte denselben sogar, indem man den Führern für ihre Kranken und Verwundeten so viel Fuhrwerk bis zur Grenze zu Gebot stellte, wie sich in den durchzogenen Gegenden auftreiben ließ.

Am Mittage des vierten März zogen die letzten feindlichen Truppen über die Grenze. Von da an war das Land nun völlig frei und blieb es. Es war, wenn auch ein kleiner, aber der erste nachhaltige und folgenreiche Sieg, damals im Wirbel der Ereignisse wenig beachtet und über all den kommenden größeren Schlägen schnell vergessen, darum aber um nichts weniger schön und ruhmvoll.

Es kam fortan kein Mann von den Franzosen oder ihren Verbündeten wieder in diese Gegenden hinein. Ein-

mal, im Anfange des Juni, versuchte der Feind noch von Hamburg durch das M.'sche vorzudringen, kam jedoch nicht weit und wich alsbald auch wieder vor den ihn von allen Seiten bedrohenden Schaaren der Verbündeten in seine Verschanzungen zurück. Aber der Abschied Eberhard's und Renaud's war auch noch im anderen Sinne einer auf Nimmerwiedersehen gewesen. Der General fiel in einem der ersten Kämpfe des beginnenden Feldzuges, als er eines seiner Bataillone selber zum Sturme auf ein verlorenes Dorf führte. —

Man wird es Hoven und den Anderen, die an der Spitze des Aufstandes waren, zutrauen, daß sie sich durch die schnell gelungene Befreiung des Landes nicht einschläfern oder vom eifrigen Weitertreiben des Begonnenen abhalten ließen. Im Gegentheile ward auf allen Seiten und von den Führern wie von den Leuten auf das unermüdlichste und willigste weitergestrebt. Die mehr oder minder lockeren Schaaren wurden zu geordneten Bataillonen, die einem auf's neue herandringenden Feinde einen noch besseren Widerstand zu leisten vermocht hätten und die, als die Gefahr für ihre Heimat immer mehr und endlich ganz verschwand, unter den Hamburg einschließenden Truppen sich auf das rühmlichste auszuzeichnen wußten. Ihre alten Schöpfer und Führer hatten sie damals freilich nicht mehr, denn Hoven war mit Leo und Eugen längst zur preußischen Armee abgegangen.

Nachdem wir so die Schicksale des Ländchens bis zu seiner vollen Befreiung und seine Feinde und das, was ihnen begegnete, bis zu ihrem Verschwinden in dem großen

Ganzen der französischen Armee wenigstens erwähnt haben, wenden wir uns in den uns bekannten Küstenstrich und zu den Personen zurück, die uns im Laufe dieser Erzählung näher getreten und den Lesern hoffentlich lieb geworden sind. Vor einer so allgemeinen Noth und einem so allgemeinen Glück tritt der Einzelne mit seinen Erlebnissen, Leiden und Freuden stets und gänzlich zurück. Das kommt für die Seinen so gut wie für ihn selbst erst wieder zur Geltung und zum Bewußtsein, wenn das Ganze zur Ordnung und Ruhe, zu irgend einer Stabilität zurückkehrt.

Wir haben das Schloß zu Nieder-Rhoda und die Damen in den schlimmsten Augenblicken verlassen, als nicht nur alle diejenigen von den Ihren, von Freunden und Nachbarn, welche ihnen näher standen und wahrhaft am Herzen lagen, entweder in Lebensgefahr und fast rettungslos waren oder sich mit Aufwendung aller Geistes- und Körperkräfte vorbereiteten auf die ernstesten Stunden und den schwersten Kampf ihres Lebens, sondern auch sie selbst von diesen allen, von der ganzen Außenwelt abgesperrt wurden, isolirt mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen, mit ihren Sorgen und Wünschen, die Feinde im Hause und Vial als ihren Führer, beschränkt auf ihre Gemächer, und auch in ihnen nur so lange sicher, als es dem Ordonnanz-Offizier gefiel; beschränkt auch endlich auf die allernothdürftigste, kaum noch ausreichende Bedienung und alsbald auf das allergeringste Maß der ihnen gewohnten und nothwendig gewordenen Annehmlichkeiten.

Es ging im Schlosse, wie begreiflich, alles drunter und drüber, die Fremden haus'ten in seinen meisten Räu-

men in nichts weniger als schonender Weise. Die Damen litten in der Verwirrung und bei der übertriebenen Aufrechterhaltung der Absperrung sogar Hunger und Durst, und dies hatte erst sein Ende gefunden, seit Comtesse Hebe in einer kurzen Unterredung mit Vial diesen in ihrer allerliebenswürdigsten Weise gebeten hatte, seine Trostlosigkeit über Stephaniens „Hartherzigkeit und Vermögenslosigkeit" nicht bis zum gänzlichen Vergessen aller körperlichen Bedürfnisse seiner selbst und Anderer überhand nehmen zu lassen.

Der Offizier war bleich geworden wie eine Leiche und hatte sich ohne einen Laut mit tiefer Verbeugung zurückgezogen. Es mochte ihm erst in diesem Augenblicke klar geworden sein, daß er sich bei der raschen Besetzung des Schlosses zu etwas habe fortreißen lassen, das er vor sich selbst nicht mehr zu entschuldigen wußte. Und gern würde er seine peinliche Stellung aufgegeben haben, wäre zu dieser Stunde für ihn nur noch die Aussicht da gewesen, das im vollen Aufstande begriffene Land passiren und seinen Chef erreichen zu können.

Es waren zwei furchtbare Tage, welche die in ihren Zimmern Eingeschlossenen zu verleben hatten, qualvoll durch alle Beschränkungen, welche diese Gefangenschaft mit sich brachte, qualvoller noch durch die glühende Theinahme an dem, was draußen im Gange war, und durch die gänzliche, tödtliche Ungewißheit über dieses Draußen. Sie wußten nichts von Hoven und Eugen, ob sie noch lebten oder schon todt, ob Karsten Herbart seine kecken Verheißungen wahr machen könne oder gleichfalls unterliegen

müsse. Sie wußten nicht, ob Eberhard und Leo noch davon gelangt oder auf der Flucht gefallen oder gleichfalls gefangen seien. Sie wußten nichts von dem Erfolge, den des Grafen Hartmuth und Vetter Christian's Reise in die Stadt gehabt, sie wußten nicht einmal genau, ob die Herren überhaupt zur Fahrt gekommen, und noch weniger, ob sie zurückgekehrt. Und Gräfin Hebe hatte nicht einmal die Antwort Renaud's auf ihren Brief in Betreff des geraubten und wiedergefundenen Kindes erhalten. So hermetisch war der Verschluß, hinter dem sie gehalten wurden.

Und doch hing zu allem Uebrigen an diesen Menschen da draußen nicht nur das Herz einer Verwandten, einer Freundin, sondern bei jeder der Drei ein Herz voll treuester und heiligster, hier offen bekannter, dort schweigend und mit langem, scheuem Schmerze verborgener Liebe. Denn als sie sich nach jener Schreckensstunde des Sonntagmorgens zuerst wieder allein fanden und zum ersten vollen Ueberblicke der ganzen Lage der Ihren kamen, da hatte Stephanie, die im Nebenzimmer mit Sophie Magdalenen am Fenster stand, eine Sekunde lang das bleiche, ruhige Gesicht und die thränenvollen, aber eben so ruhigen Augen des gefaßten Mädchens anschauend, plötzlich die Hände und den schönen blonden Kopf auf die Schulter der Ueberraschten gelegt und war in ein leises, aber trostloses Weinen ausgebrochen. Und als Sophie Magdalene sie erschüttert in ihre Arme faßte und mit Bitten, Liebkosungen und Tröstungen sie zu beruhigen strebte und nach der Ursache eines solchen, gerade von Stephanie am wenigsten zu erwartenden Schmerzausbruches forschte, da

hörte sie endlich nichts als das eine, mehr gehauchte, als gesprochene Wort: „Eugen!“

Es war freilich für sie genug, und Sophie Magdalene hielt die Cousine noch viel zärtlicher an ihrem Herzen.

So war der erste Tag und der Morgen des zweiten in tödtlicher Stille und Einsamkeit verflossen. Dann mit dem Mittage dieses zweiten, des ersten März, begann es wenigstens draußen lebhaft und laut zu werden. Die Patrioten besetzten zu dieser Zeit, wie wir uns erinnern werden, das Dorf und warfen, was sich dort von den Feinden zu halten versuchte, mit blutigen Köpfen gegen das Schloß zurück. Sie hörten hier in den rückwärts gelegenen Zimmern zwar nur wenig von dem Lärm, aber sie sahen draußen auf der See demnächst mehrere Boote entlang schießen, in denen sie jetzt Fischer und Schiffer erkannten und dieselben obendrein bewaffnet erblickten. Von den Douanen war nichts mehr zu sehen; sie waren abgeschlossen von der See, vielleicht schon aufgehoben; die Aufständischen waren wenigstens hier die Sieger. Das war für die eingeschlossenen Bewohner des Schlosses der erste Lichtblick.

Dann aber kamen die folgenden Stunden mit ihren Schrecken. Fanny und die anderen Mädchen wurden von den Franzosen zu ihren Damen hineingeschickt, und ihnen auf dem Fuße folgte jener junge Offizier mit Vial's Mittheilung: Man möge sich ruhig in den Zimmern halten und keinen Versuch wagen, sie zu verlassen, solle sich auch auf einen oder einige Tage mit Lebensmitteln versehen. Das Schloß möge demnächst angegriffen werden und er,

Vial, sei entschlossen, es zu halten. – Die Frage Hebe's nach dem Vetter Christian, ihr Wunsch, mit ihm oder auch mit dem Vater zusammen zu bleiben, wurden erstere nur mit einem Achselzucken und letztere mit einem entschiedenen, wenn auch höflichen Abschlage beantwortet. Vial hatte freilich Grund, die Rückkehr des Vetters nicht zuzugestehen. Hatte er doch durch ihn, den Einzigen, der von G. wieder zum Schlosse zurückkam, endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß er abgeschnitten und daß das ganze Land zwischen Renaud und ihm im Aufstande sei. Das war nichts für die Damen.

Und dann hörten sie unter sich den dort befindlichen Eingang verrammeln; sie hörten beim Einbruch der Dunkelheit wirklich den Lärm eines Angriffs, das Geschrei der Kämpfenden; sie sahen die Angreifer zum Theil im Parke selbst, sahen Schüsse aufblitzen und hörten die zerschmetterten Fenster klirren. Ihren Flügel schonte man augenscheinlich. Aber sie zogen sich doch in die entlegensten, sichersten Gemächer zurück, die ihnen zugänglich blieben.

Und der Lärm ließ wieder nach, der Angriff war abgeschlagen, man hörte aus den weitläufigen Räumen des Schlosses kein Geräusch mehr. Es verging ein tödtlich langer Abend, bis sie nach zehn Uhr den Feuerschein von dem angezündeten nächsten Douanenposten zu sich herüberleuchten sahen. Die Schüsse, die dort fielen, verwehte freilich der hier an der Küste scharf vorbei streichende Wind. — Bald darauf fand sich plötzlich Karl, der Diener, zu ihnen mit der Nachricht, daß man auch nach G. zu Feuer bemerkt habe; es müsse die Mühle von Bruch

sein, die, wie er von seinem Oheim Karsten gehört zu haben meine, zu einem Zeichen, daß alles zum Ausbruche fertig, bestimmt sei. Der Bursche wollte nicht sagen, wie er sich der Aufsicht der Franzosen habe entziehen und zu seiner Gebieterin gelangen können. Aus dem Schlosse, von dem Grafen Hartmuth und dem Vetter wußte er nichts; die Dienerschaft war eingesperrt. Allein er meinte, wenn man nur den Freunden draußen ein Zeichen geben könnte, ins Schloß würden sie schon zu bringen sein. Gräfin Hebe schüttelte dazu den Kopf. Was hier stand, mußte von selber fallen, sobald der Feind draußen besiegt war. Sie scheute die Gefahr eines Kampfes, die Raserei der Sieger oder Besiegten für die Ihrigen.

Die Explosion in G. ließ ihren Donner und die Erschütterung des Bodens im Schlosse deutlich genug spüren. Die Damen nahmen das freilich gern als ein gutes Zeichen, allein sie wußten doch nicht, was es war, und Hebe, die zwar in ruhiger und gefaßter, aber nicht gerade vertrauensvoller Stimmung war, dachte unwillkürlich an die alten Gewölbe in Ober-Rhoda und die dort aufgehäuften Vorräthe. Es schien ihr nicht möglich zu sein, daß für die Patrioten alles günstig und ohne böse Zwischenfälle verlaufe. Der Gedanke an Hoven und sein vielleicht schon blutig entschiedenes Geschick lähmte nicht ihre Entschlossenheit, aber ihre Hoffnungen und ihr freudiges Vertrauen.

Und wieder verging eine tödtlich lange Stunde. Sie wollte sich mit einer Frage an den Diener wenden — er war nicht da und auch nicht im Nebenzimmer, wo die drei

Zofen still bei einander saßen. Bald darauf schlich er wieder herein und beugte den Kopf zu ihr und flüsterte: „Gnädige Gräfin, ich konnt's nicht lassen! Sie wissen's jetzt draußen, daß hier unter uns gegen den Strand zu ein Laden und ein Fenster offen. Wenn sie klug sind und die paar Posten von dieser Seite weglocken, haben sie das Schloß. Wenn die gnädigen Herrschaften sich hier oben still halten, hat's keine Gefahr. Es sind Nieder-Rhodaer dabei, die wissen's, wer in diesem Flügel wohnt.

Gegen fünf Uhr knallten plötzlich um das Schloß her wieder Schüsse, denen von den Franzosen kräftig und rasch geantwortet wurde. Dann ward es mit einem Male unter den Fenstern der Damen laut — sie waren, um in den Park zu sehen, wieder nach vorn gegangen — ein Kampf hatte sich dort, wie es schien, in nächster Nähe und Mann gegen Mann entsponnen. Und wieder nach einer kurzen Weile tönte aus dem Hause selbst der Lärm, ein aus Wuth und Angst, Jauchzen und grimmiger Lust gemischtes Geschrei in die oberen Räume empor. Vor der Thür des Vorzimmers fiel ein Schuß, erhob sich das wüthende Brüllen der Heranstürzenden, klang der dumpfe Todesschrei des erschlagenen Wachtpostens. Und gleich darauf sprang über die Hintertreppe einer von den befreiten Dienern herein mit dem jubelnden Rufe: „das Schloß ist frei! Die Wälschen sind todt!"

Einige Augenblicke später schoß schon Vetter Christian herein, küßte Hebe graziös die Hand, schüttelte ohne alles Ceremoniel und mit lebhaft glänzenden, kreuzfidelen Augen die Hände der beiden jungen Damen, faßte sogar die

entsetzte Fanny unverschämter Weise mit seinem langen Arme um die Taille und schwenkte sie herum, daß ihre Löckchen flogen, und schrie dabei in Einem fort: „Frei, frei! Ah, Monsieur le Vicomte! Wir sind quitt! Gefangen, gefangen!“

Gräfin Hebe war schon auf die erste Nachricht des hereinstürzenden Dieners von ihrem Sitze aufgefahren und, ihrer Schwachheit vergessend, seitdem am Tische stehen geblieben. Jetzt sah sie lächelnd den vom Vetter erregten Wirbel einen Augenblick an und dann klang ihre helle, reine Stimme: „Nun ein vernünftiges Wort, Vetter! Was erreichtet ihr von Renaud?“

Vetter Christian stand mit einer jähen Schwenkung vor ihr, verbeugte sich auf das allerschönste und versetzte mit tragischem Tone: „Für Vetter Eugen Aufschub, für Hoven einen Abschlag. Dieser liebe General war blutdürstig, so angenehm blutdürstig! Schade, daß man ihm einen Strich durch die Rechnung machte! Freund Leo, beiläufig eine Art Hexenmeister, wie es scheint, zauberte Hoven und zur Vorsicht gleich auch Eugen aus ihrem Hundeloche —“

„Also frei?“ fragte Hebe mit festem Blicke dazwischen.

„Frei, Cousine, haben die Ehre! Werden jetzt drüben in der Heide vermuthlich auch schon ihre Arbeit beginnen. Das Land ist im allercharmantesten Aufstande von der Welt. Sie wollten gestern Morgen kaum mich durchlassen, diese lieben harthörigen Burschen!“

Comtesse Hebe bot ihm die Hand. Sie stand noch immer, und ein strahlendes Lächeln überflog ihr sich leise wieder röthendes Gesicht, ihre Augen blickten heiter auf

den alten Vetter, auf die beiden jungen, an einander sich lehnenden Nichten.

„Gottlob, Gottlob!“ sagte sie. „Nun laßt uns des Sieges froh werden. Gott ist sichtbar mit uns und wird es auch fürder sein. Komme nun, was kommen mag! Sterben wir jetzt, so sterben wir doch im Morgenrothe der Freiheit.“

Sie setzte sich langsam zurück in ihren Sessel und drückte einen Augenblick das Tuch vor die Augen. Als sie es wieder sinken ließ, waren die glänzenden Sterne feucht, aber sie lächelten durch die Thränen. Und erst nach einer kurzen Pause, die selbst Vetter Christian nicht zu stören wagte, sagte sie mit ernsterem Blicke: „Nun, Vetter, wie steht's im Schlosse und drüben beim Vater?“

Vetter Christian's Hals verschwand einmal wieder zwischen den Schultern. „Habe nicht die Ehre!“ versetzte er. „Seit wir uns vorgestern in G. trennten, habe ich Seine Hochgeboren nicht wieder erblickt, denn als ich gestern Morgen anlangte, bestimmte Monsieur le Vicomte auf das liebenswürdigste, daß ich mich fortan in meinen Appartements ausruhen möchte. Vorgestern waren Seine Hochgeboren in einer sehr gemischten Stimmung, — gereizt, aufbegehrend, zu allerlei Seitensprüngen aufgelegt, endlich auf meine gehorsamste Ermahnung zusammenschnappend wie ein altes Taschenmesser, ja, mit Permission, etwas unzurechnungsfähig. Ihr müßt den Alten teufelmäßig angefaßt haben, Cousine,“ brach er plötzlich ab. Die Locken seiner Perücke verriethen ein stärkeres Kopfschütteln, als sich an dem kleinen unter ihnen steckenden Haupte selber zeigte.

Gräfin Hebe schüttelte gleichfalls das Haupt, ihre Augen begegneten denen des Vetters mit einem dunklen Blicke. „Bin ich zu hart gewesen,“ sagte sie, „es würde mir bitter leid thun, allein ich konnte nicht anders, Vetter. Es stand nicht allein für das Kind, sondern auch für uns alles auf dem Spiele. Sie wissen, cher Papa ist, wo es seinen Plänen gilt, zuweilen noch jung und in der Wahl seiner Wege und Mittel nicht schwierig. Und Sie wissen, es ist eine Natur, die man, wenn man gegen sie aufkommen will, nicht mit Handschuhen anfassen darf. So that denn auch ich nicht,“ setzte sie mit einem seltsamen Lächeln hinzu. Und da die Anderen schwiegen, sprach sie nach einer Weile: „Sie sollten aber nach ihm sehen, Vetter, und ob wir endlich wieder hier heraus können. Ich glaube, es geht uns allen gleich, — man erstickt hier.“ —

Als Christian nach einer halben Stunde wieder kam, contrastirten seine Mienen nicht nur mit denen der Damen, welche wieder heiter und muthig und in der endlich einmal gewechselten Kleidung auch frischer dareinschauten, aufs auffälligste, sondern zeigten auch einen von dem gewöhnlichen des alten Herrn sehr verschiedenen Ausdruck. Er sah geradezu niedergeschlagen aus und berichtete doch zuerst von dem, was sich in der Stadt zugetragen hatte. Die Nachricht von dem dortigen Siege hatte eben das Schloß erreicht.

„Und dazu sehen Sie wie ein Leichenbitter aus?“ fragte Hebe, ihn scharf fixirend,

„Was hilft's!“ versetzte er. „Der Mensch hängt doch pro primo von seiner Umgebung ab. Es sieht im Schlosse

aus, wie auf einer Metzgerbank, und drunten gibt es nichts, als Gestöhn und Todesröcheln. Die Burschen haben heidnisch gewirthschaftet, nicht geschlagen, wie es scheint, sondern geschlachtet. Ins Wohnzimmer könnt ihr, da geht's an. Unterwegs aber würd' es im Corridor blutige Schuhe geben." —

„Und Vial?" fragte Hebe nach einer Pause düster.

„Es sieht kaum aus, als ob er überhaupt noch lebt," entgegnete Christian den Kopf schüttelnd. —

„Cher Papa ist hoffentlich unbelästigt geblieben?" fragte sie wieder.

„Doch nicht ganz, Cousine. Er ist unter den Händen unseres Chirurgen," erwiderte er fast finster. „Ich gehe zu ihm." — Und er wandte sich ab.

„Warten Sie, warten Sie, Vetter!" sagte sie entschieden und stand noch einmal ohne Hülfe von ihrem Sitze auf. „Ich gehe mit Ihnen, — denn so oder so, ich kenne meinen Platz. Ihr bleibt hier, Kinder," fuhr sie gegen die beiden Nichten gewandt fort. „Die Noth und das Grausen ist nichts für euch; sonnt ihr euch in der Freiheitssonne! Ihr sollt bald Nachricht haben, ob ihr drüben vonnöthen seid. — Fanny!" — Und von Christian unterstützt und von dem Mädchen gefolgt, verließ sie das Zimmer. Ihre Bewegungen waren rascher und kräftiger, als Christian oder Fanny sie je an ihr bemerkt.

Es war ein seltsamer und trauriger, noch unaufgeklärter Fall.

Graf Hartmuth war nach Pierre's Mittheilungen eben so wie die Uebrigen auf seine Zimmer beschränkt

gewesen. Der alte Herr war von seiner Fahrt nach G. sehr angegriffen und stumpf zurückgekehrt, hatte die Nacht jedoch gut geschlafen und sich am nächsten Morgen ziemlich gestärkt erhoben. Er blieb finster und verschlossen und brütete meistens stumm vor sich hin, doch war im Ganzen sein Zustand erträglich und sein Kopf klar. Er wollte indessen über den vergangenen Tag und seine Vorgänge mit dem alten Diener nicht reden; von seiner Fahrt nach G. und dem Gespräche mit Renaud wußte er augenscheinlich wenig oder nichts. Mit Vial hatte er gegen Mittag eine Unterredung verlangt und gehabt. Pierre erfuhr von ihrem Inhalte nichts; der Vicomte hatte ihn, nach einer Weile heraustretend, aus dem Vorzimmer fortgewiesen. Der Alte war hinterher anscheinend munterer gewesen.

Der Angriff auf das Schloß erfüllte ihn mit Zorn und der Sieg der Besatzung mit einer gewissen grimmigen Genugthuung. Dann ging er zeitig zur Ruhe, und Pierre der wachte, hörte ihn auf das gesundeste schlafen. Der Lärm des Morgen-Angriffes erst erweckte ihn; er blieb jedoch im Bette mit der gegen den Diener geäußerten Ueberzeugung, daß die Franzosen dem „Gesindel" leicht genug widerstehen würden. Da aber war der Kampf auch im Schlosse begonnen und hatte sich bald in diesen Flügel gezogen. Ein fliehender Franzose war in die Zimmer des Grafen Hartmuth gestürzt, bis in das uns bekannte, düster, prächtige Gemach. Verfolger eilten ihm nach, es fielen ein paar Schüsse. Der Franzose wurde erschossen und eine Kugel traf durch die geöffnet stehende Thür zur Schlafstube den im Bett sich halb zürnend, halb erschrocken

aufrichtenden Grafen in den Kopf. Pierre hatte den Schützen gesehen, natürlich aber bei der Hast, in der das alles folgte, nicht erkannt. Nur schien es ihm nicht glaublich, daß derselbe nach dem Franzosen und vorbei geschossen. Die Stelle, wo der Verfolgte gefallen, war nicht in der Richtung der offenen Thür und des Bettes, das sahen auch Hebe und Christian.

War es dennoch nur ein unglücklicher Zufall, war es ein ungeschickter Schütze, war es Privat-Rache gewesen? Graf Hartmuth hatte nirgends Liebe und Freunde gehabt, aber Feinde desto mehr, und zwar gerade in Nieder-Rhoda die erbittersten.

Es gab unter der höheren Dienerschaft des Schlosses, wie damals häufig in den Häusern der reichen Familien, einen Menschen, der chirurgische Kenntnisse besaß. Unter seinen Händen befand sich nun der alte Herr; allein der Diener brauchte Hebe und Christian nicht erst von der Hoffnungslosigkeit des Verwundeten zu sagen, sie sahen selbst sogleich und gut genug, daß hier von einer Rettung kaum noch die Rede. Graf Hartmuth war ohne Besinnung und gab nur schwache Zeichen des schwer scheidenden Lebens. Man schickte nach G., um wo möglich einen Arzt herüber zu bringen, auch um Vial's und der andern Verwundeten willen. Bei dem Vicomte verzweifelte der Chirurg gleichfalls an der Rettung. Der Offizier lag mit zerschmettertem Haupte ohne Besinnung, wie der Schloßherr über ihm.

Gräfin Hebe ging in das Wohnzimmer zurück, wo sie mit ihren Nichten zusammentraf. Sie war ernst und

bewegt durch den Anblick, den der ihr gewährt hatte, welchen sie vor der Welt Vater nannte, aber sie war gefaßt und fühlte sich seit den Mittheilungen Pierre's über den geistigen Zustand des Grafen ruhiger. Wir haben es schon durch die Wendung, welche sie dem Schlusse jenes schrecklichen Morgengespräches gegeben, zur Genüge erfahren, daß Hebe eine nichts weniger als wirklich grausame und unversöhnliche Natur war. Sie wollte den Grafen brechen, aber nicht vernichten, und es hatte ihr in den einsamen Stunden der vergangenen Tage und besonders seit der Nachricht Christian's von des Alten Zustande in G. eine nicht geringe Qual gemacht, annehmen zu müssen, daß sie dem Greise vielleicht einen nicht mehr überwundenen Stoß gegeben haben könne. Davon fühlte sie sich nun frei. —

Der Arzt aus der Stadt kam nicht. Der gewöhnliche war nicht aufzufinden gewesen, ein paar andere hatten mit den städtischen Verwundeten genug zu thun gehabt und konnten nicht abkommen. Und übrigens war eine solche Hülfe auch nicht mehr nöthig. Bald nach Mittag that Graf Hartmuth den letzten Athemzug, und beim Einbruch der Dämmerung starb auch Vial. Keiner von Beiden war wieder zum Bewußtsein gekommen. —

In dieses Haus des Todes und des ernsten Schweigens brach um die zuletzt angegebene Stunde die Nachricht von dem vollen, glänzenden Siege in der Heide, von dem gänzlichen Zurückweichen des Feindes hinein. Es war Leo Rettfeld, der sich die Ueberbringung dieser Botschaft nicht

hatte nehmen lassen und, sobald er abkommen konnte, nach Nieder-Rhoda aufgebrochen war.

„Frei, frei! Sieg, Sieg!“ rief er den Damen entgegen, zu denen er strahlend von Siegesfreude, glühend von Begeisterung in Hebe's stilles Zimmer stürzte. Er riß die aufjauchzende Sophie Magdalene in seine Arme und ließ sie nicht mehr frei. Fliegenden Wortes berichtete er das Geschehene, Gelungene, meldete die Grüße der unverletzten Freunde, erzählte von dem frohen „Fastelabend“, von Steffen's „Nun danket alle Gott!“ und dem erhebenden Eindrucke des Liedes, von allem und jedem.

Erst nach einer ganzen Weile fiel ihm die ernste Stimmung seiner Zuhörer auf; der Sieg fand hier nicht den Wiederhall, den er erwartet. Er sah verwundert inne haltend, die Tante und Christian, seine Braut und Stephanie an.

„Ihr seid seltsam,“ sagte er. „Oder — bei Gott! — ist dem alten Herrn etwas passirt? — Steffen — ich denke erst jetzt wieder daran, da ich es in all dem Rausch vergessen —“

„Was ist mit Steffen?“ fragte Hebe nach einer kleinen Pause ernsten Auges.

„Er sagte mir beim Abschiede heimlich, ich möge dem Alten seine Verzeihung bringen, wenn er sie noch hören könne.“

„Und wann war das?“ fragte Hebe wieder mit der gleichen finstern Aufmerksamkeit.

„Etwa gegen drei oder halb vier Uhr, Tante.“

„Da konnte er es freilich nicht mehr hören,“ sagte

sie kopfschüttelnd. „Er war bereits todt. Aber vielleicht hat Gott es gehört und streicht eine der schlimmsten Seiten in des Vaters Schuldbuch. — Ihr wißt doch," setzte sie leise hinzu, „daß Steffen's alter Vater fast unter den Streichen starb, die ihm auf Befehl und im Beisein des neuen Herrn gegeben wurden." —

Es währte eine lange Zeit, bis sie wieder Anderes reden mochten. —

Hoven und Eugen sprachen, eben so wie aufs neue Leo, erst am folgenden Tage im Schlosse auf wenige Stunden ein. Sie traten den ernsten Bewohnern gleich ernst entgegen, aber die Stimmung wurde doch bald eine, wenn auch nicht heitere, doch frohe und erhobene. Die junge Freiheit, das Glück des vollkommenen Sieges durchleuchtete und überstrahlte hier im Schlosse so gut wie draußen in den Dörfern und Städten die Trauer um die Opfer, welche der Sieg allerwärts verlangt. — Und in allen gab es überdies noch andere Gedanken, andere Empfindungen, welche auch ihrerseits die Trauer für den Augenblick zurückdrängten. —

„Schone sie! — Sie ist dein, Bruder — aber schone sie und ihr Gefühl!" hatte Sophie Magdalene zu Eugen mit einem heimlichen Blicke auf Stephanie gesagt, welche abseits von den Anderen bleich und ernst am Fenster stand. Sie hatte den Anlangenden mit einer gewissen scheuen Befangenheit begrüßt, die aber weit entfernt war von ihrer früheren Kälte, und sich dann meistens still für sich gehalten. Eugen wagte sie auch nach seiner Schwester

Worten nicht zu stören. Vial's Leiche lag noch unbestattet im Erdgeschosse. —

Aber als sie schieden ruhte ihre Hand still in seiner, und ihr Auge begegnete dem seinen mit einem tiefen und langen Blicke. Es war darin ein anderer, besserer Traum, als jener, den der aufgeregte Franzose während jenes Ballabends in ihm gefunden. Dies war kein verwirrender, betäubender Rausch, sondern der Traum von einem noch fernen, aber doch schon aufdämmernden wahren und friedlichen Glücke.

Und am Nachmittage, als die Herren, zu denen jetzt auch Eberhard gehörte, wieder schieden, stand Hoven vor Hebe und ihre Hand haltend, sprach er, während ein mildes Lächeln die ernsten, strengen Züge erhellte: „Ich dachte, Sie nicht wieder zu sehen, Gräfin, und trug dem alten Vetter dort einen letzten Gruß an Sie auf. Hat er ihn bestellt?"

„Ja," sagte sie leise.

„Und verzeihen Sie mir den Traum? Mißverstehen Sie mich nicht, Gräfin?" fragte er nochmals.

Sie drückte seine Hand, ihre Augen füllten sich mit leise aufquellenden Thränen. „Ich träumte ja eben so," versetzte sie leise. „Und, o mein Freund, weßhalb muß es nun für uns nur ein Traum bleiben! Das Leben ist so reich, so schön vor mir geöffnet, wie ich es noch niemals gesehen, und dennoch können wir es niemals das unsere nennen!"

„Es wäre zu schön, Gräfin," sprach der ernste Mann, ihre Hand und leise ihr Haar küssend. —

So schieden sie. —

Karsten Herbart brachte am folgenden Tage den jungen Hector und seine Mutter aus der unruhigen Stadt. „Der Teufel könnte sein Spiel haben,“ sagte er. „Man hat dem Monsieur August, als man ihn mit dem Buben ertappte, Eins derb auf den Kopf gegeben, aber die Canaille muß ein Leben haben wie eine Katze. In all dem Krawalle ist er verschwunden, und wenn der Teufel ihm nicht das Genick gebrochen, möchte er neues Unheil anrichten.“

Graf Hartmuth's Tod, von dem er erst hier hörte, beruhigte ihn darüber. Wunderbar aber wirkte auf ihn die Nachricht, daß auch Vial sein Ende gefunden. Eine Zeitlang blieb der rauhe Gesell stumm, dann meinte er kopfschüttelnd: „Das heiß' ich mir kurios. Was hat's dem Herrn und uns nun geholfen, daß wir ihn dazumal schonten und wieder herauspflegten, da er jetzt doch von den Unseren erschlagen wurde? Und Vater Steffen hat doch wieder Recht gehabt, als er ihm damals den Tod vorhersagte! — 's ist seltsam, seltsam! — Ich dachte dieses Mal dem Alten mitsammt seinem Tode ein Schnippchen zu schlagen; ich ließ den jungen Herrn pflegen, wie ein Wickelkind, und brachte ihn durch. Der Steffen hatte seinen Leichenzug gesehen — gut, so ließ ich ihn im Schlafe in den Sarg legen und bei unserem Umzuge vom Heidenring nach Ober-Rhoda auf das säuberlichste transportiren. So war alles, wie Steffen es gesehen, und doch anders, als er und wir es anfänglich gemeint. Aber es ist umsonst. Gegen den Alten ist nicht aufzukommen,

und nun tragen wir den schmucken Kerl doch und richtig in sein Grab.“ —

Als Vial am Abend wie die anderen Gefallenen auf dem kleinen Dorf-Friedhofe begraben wurde, war Karsten Herbart einer der Träger seines Sarges und blieb, bis der Hügel gewölbt war.

„'s ist seltsam, seltsam!“ murmelte der rauhe Gesell beim Weggehen vor sich hin.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Schluß.

Mit Trommelnklang
Und Pfeifengesang
Wird man begraben,
Davon wir haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.
Volkslied.

Wenn unsere Leser von uns eine Erzählung erwartet haben, wie die meisten sind, eine Darstellung verschlungener Lebenswege, bei der und bei denen die Liebe Anfang, Mittel und Ende ist, so werden sie allerdings nichts weniger als befriedigt plötzlich das Schlußkapitel vor sich sehen. Eine Liebesgeschichte haben sie freilich nicht gelesen, wie denn auch eine solche aus diesem Stoff nicht entstehen sollte noch konnte. Die Liebe ist zwar ein Hauptfactor im Leben des Menschen, sie ist zuweilen sogar das einzig Sichtbare, das wie etwas Höheres über uns bestimmt; sie veranlaßt und begründet anscheinend alles, was uns betrifft und was aus uns wird, sie führt es weiter und läßt es so oder so zum Schluß gedeihen. Allein es

kommen über die alte Erde zuweilen doch Zeiten, wo sich uns etwas wirklich Höheres offenbart, gewaltig herrschend, unwiderstehlich fortreißend, bis in die Tiefen unseres Wesens läuternd; Zeiten, wo der Einzelne mit seinem persönlichen kleinen Leben und Fühlen, mit seinem bischen Freude und Leid wenig oder gar nicht mehr in Betracht kommt, — nicht für die Mitlebenden, ja nicht einmal mehr in seinen eigenen Augen und für sich selbst. Ja wenn der Darsteller solcher Zeit, der Geschichtsschreiber so gut wie der Dichter, seiner Aufgabe gerecht werden will, darf er des Einzelnen mit seinem Einzelleben nur noch in so weit gedenken, als derselbe der großen Zeit, dem großen Ganzen und ihren Anforderungen entsprochen hat.

Eine solche Zeit war diejenige, in welche wir unsere Leser zurückgeführt haben, und obgleich wir auf nichts weniger versessen sind als auf das Preisen und Hochstellen der Vergangenheit gegenüber der Gegenwart, in der wir nun einmal leben müssen, so dürfen wir dieser Zeit doch nachrühmen, daß keine wie sie bewiesen hat, wessen ein einiges Volk und ein einiger Wille fähig ist, wie vor ihnen nicht nur der äußere Feind, sondern auch alle die im Inneren schleichenden und wirkenden kleinen feindlichen Mächte zerspringen, — gleich Glasscheiben, mit denen man einen Brand begrenzen möchte. Das bewies uns diese Zeit und darum sollen wir ihr Andenken in uns frisch erhalten und von ihr unseren Kindern erzählen, wie unsere Eltern, die Mitlebenden und Mithandelnden, uns davon berichteten. Es darf und

soll nicht vergessen werden, daß es in Deutschland eine Zeit gab, wo mit seltenen Ausnahmen, niemand mehr von sich wußte, an sich dachte, wo alle Köpfe nur Einen Gedanken hatten und alle Herzen nur für Eins schlugen — das war die Vernichtung des Feindes und seines schmachvollen Jochs.

Das ist es, was nicht allein in den Küstenstrichen, wo unsere Erzählung spielte, und bei den Menschen, die uns im Lauf derselben bekannt wurden, sondern im ganzen Deutschland hervortrat, was — wir reden hier nicht von den Regierungen, die zum Theil nur gezwungen sich von dem bisherigen Protector abwandten — alle deutschen Stämme vereinte und sie der armseligen Zwietracht und der ekelhaften Eifersüchteleien vergessen ließ, die sie sonst jeder Zeit aus einander halten mußten.

Von den Menschen, von dem Einzelnen war, wie wir's schon oben sagten, im Grunde überall wenig die Rede. Hier trat das Ganze, das Volk, auf, und wo sich Einzelne aus demselben, sei es durch ihre Stellung, sei es durch besondere innere Tüchtigkeit und Energie auch hervorhoben, — in dem, was alle bewegte und fortriß, fiel für sie jeder Vorrang fort, stand ihnen, so zu sagen, niemand nach. Das, hoffen wir, wird auch unsere Darstellung wiederspiegeln. Nicht eine einzelne der Persönlichkeiten, welche in ihr uns begegneten, vermochte sich selbst, vermochten wir zum Träger des Ganzen zu machen, konnten wir zu dem erheben, was man in derartigen Darstellungen den Helden zu nennen beliebt. Ein solcher ist nicht da, noch konnte er da sein, da, um das nochmals

zu wiederholen, gewissermaßen die große Zeit selbst und ihr alle und alles bewegender Grundgedanke diese Stelle schon eingenommen.

Diese Zeit glich alles aus, sie beherrschte und verschlang jedes andere Interesse. Es horchte niemand in sich hinein und niemand träumte von sich und seinem Herzen. Jeder Blick war hinausgewandt zu dem, was da draußen geschah, in Sachsen, in den Marken, in Schlesien und Böhmen. Und wenn auch treue Herzen für diejenigen schlugen und zärtliche Augen denjenigen folgten, die, in jenen Reihen kämpfend, den Daheimgebliebenen vor allen bekannt und theuer waren — es war in Nieder-Rhoda nicht Ein Herz, dem nicht die heilige Sache, für die geschlagen wurde, höher stand als die eigene Liebe, das nicht trauernd und doch freudig dieser Sache, wenn es verlangt worden, sein eigenes Theuerstes zum Opfer gebracht haben würde. Denn ohne Opfer konnte ein Sieg, wie man ihn ersehnte und verlangte, freilich nicht errungen werden.

In Nieder-Rhoda waren jetzt fast alle vereint, die uns näher getreten und theils durch ihr Geschlecht, theils durch andere Zustände und Verhältnisse von einer thätigen Theilnahme an dem draußen dahinrauschenden Kriege zurückgehalten wurden. Ein solcher war Graf Eberhard, der die Anstrengungen im Laufe jener Aufstandstage zu schwer empfunden hatte, um, wie er in der Erregung und Erhebung des Augenblicks wohl zuweilen dennoch nicht für unmöglich gehalten, mit den jüngeren Freunden nach Preußen oder, wie manche seiner Nachbarn, zu den einheimischen, gegen Hamburg stehenden Truppen zu gehen.

Er fand daheim überall, in öffentlichen so gut wie in Familien-Verhältnissen, Arbeit und Sorge in Ueberfluß, und besonders bei den letzteren so viel, daß er sich auch von dem, was es im kleinen Lande wieder herzustellen, zu ordnen und neu zu schaffen gab, bald immer mehr und mehr zurückzog. Er konnte das mit Ruhe jüngeren und kräftigeren Händen, freieren Köpfen überlassen.

Der Zustand der großen Hinterlassenschaft des Grafen Hartmuth war ein keineswegs geordneter und befriedigender. Es fanden sich von den früheren Zeiten her noch so viele Schulden auf die Besitzung gehäuft, daß man vor allen Dingen und ernstlich einerseits an ihre Regulirung, andererseits an eine Vermehrung der Einnahmen denken mußte, sollte nicht der Erbe demnächst in schwere Verlegenheiten gerathen. Graf Hartmuth mochte immerhin mit eiserner Härte geherrscht haben, er hatte es dadurch nur dahin gebracht, daß sich für ihn weder eine treue, noch eine ehrliche Seele unter seinen Beamten und Untergebenen fand, daß er entweder geradezu verkürzt und betrogen wurde, oder daß man günstigsten Falles die Dinge eben gehen ließ und sicher nicht auf seinen Vortheil bedacht war. Und während sonst fast überall im Lande die Aufhebung der Leibeigenschaft und die den Unterthanen freigestellte Ablösung ihres kleinen Besitzes die besten Folgen gehabt und die Stellung der früheren Herren und Knechte zu einander fast nirgends zu einer mißlichen oder gar feindseligen gemacht, war auf Hartmuth's Besitzungen fast ausnahmslos das gerade Gegentheil ein-

getreten, hatten Widersetzlichkeiten, Zänkereien, Verdrießlichkeiten aller Art gar kein Ende genommen.

Zu allem Uebrigem kam, daß der alte Graf vor allem doch immer noch der große Herr des vorigen Jahrhunderts blieb, der trotz aller Strenge und Härte, trotz aller in den letzten Jahren hervortretenden Peinlichkeit und Knauserei weder eine auch nur annähernde Uebersicht über seine Verhältnisse, noch irgend eine genügende Einsicht in den Zustand und die Verwaltung seines Vermögens und Besitzes hatte und sich im Grunde niemals um die Details bekümmerte, zumal wo dieselben das Leben betrafen, das er als Graf zu Rhoda zu leben gewohnt und, seinem Sinne nach, gezwungen war.

Dies alles war nun zuerst dem Grafen Eberhard zugefallen, der einer rastlosen und nichts weniger als angenehmen Thätigkeit bedurfte, um nur erst einigermaßen Licht und Ordnung in die Verhältnisse zu bringen und den gefährlichsten Uebelständen und den schreiendsten Mißbräuchen zu begegnen. Er war auch deßwegen nach Nieder-Rhoda übergesiedelt, wo er sich mehr im Mittelpunkte der Verwaltung befand und dieselbe so zu sagen vollständig unter Augen und bei der Hand behalten konnte. Dennoch trat er nicht als der neue Herr auf, sondern bekannte sich offen genug nur als den Verwalter Eugen's, des nächsten Erben. Er selbst habe an seinen Besitzungen und ihrer Verwaltung für seine Lebenszeit reichlich genug, sagte er wohl mit seiner milden Freundlichkeit, und habe nicht die geringste Lust, einerseits die Besitzungen, auf denen er alt und grau geworden, gegen andere, neue,

zu vernachlässigen, andererseits zu seinen alten Sorgen und Geschäften noch so viel neue zu übernehmen. —

Das erste Mal, wo Eberhard dies bestimmt und wie etwas sich von selbst Verstehendes aussprach, geschah es auf einer einsamen Stelle und zwischen den Geschwistern allein. Es war in der Mitte des Mai, als die einheimischen Truppen schon fort, als die jungen Freunde bereits nach Preußen hinüber waren und gerade am heutigen Tage in ihren ersten Briefen die Kunde von der Schlacht bei Lützen geschickt hatten.

Die in Nieder-Rhoda Zurückgebliebenen, zu denen seit dem vorigen Tage jetzt also auch Graf Eberhard gehörte, hatten sich von Karsten Herbart nach der kleinen Insel Höwd hinüberfahren lassen, denn es war ein wundervoller Frühlingstag, das Land mit seinen Wäldern stand im frischesten Duft und Schmuck, und die See war noch niemals schöner und verlockender gewesen als heute unter einem tiefblauen Himmel und einer strahlenden Sonne, überflogen von einem kecken, fröhlichen Winde, der die weite Fläche mit lustigen, blitzenden Wellen bedeckte. Sie wollten das Erscheinen der schwedischen Kriegs- und Transportschiffe erwarten, die in diesen Gegenden einen Theil der zum großen Kriege bestimmten Armee Bernadotte's landen sollten. Die beiden jungen Gräfinnen waren mit Vetter Christian, dem kleinen Hector und Karsten zum Thurm gegangen, der sich auf der äußersten Landspitze erhob und von dem man eine fast unbegrenzte Aussicht auf das Meer hinaus hatte. Hebe aber war das Ersteigen desselben, wie man denken kann, unmöglich

gewesen. Sie blieb drunten in den grünen Anlagen in ihres Bruders Gesellschaft. Und da redete er zu ihr.

„Ich habe heute Morgen einen ungefähren Ueberblick über den Zustand von des Vaters Hinterlassenschaft gewonnen," sagte er. „Es steht noch viel schlimmer, als ich gefürchtet, und zum Theil fast verzweifelt. Die Grafschaft bedarf eines tüchtigen, einsichtigen und willigen Herrn, und ich freue mich, daß sie das alles der Hauptsache nach in Eugen finden und ihm dafür zurückgeben wird, was er gebraucht, — das ist eine rechtschaffene, anspannende und lohnende Thätigkeit. Wenn er einmal alles vereint, was uns gehört, wird er eine der schönsten Besitzungen in ganz Deutschland haben. Und dazu eine solche Frau!" fügte er lächelnd bei, und sein Auge ruhte freundlich auf den Anderen, welche eben in den Thurm traten; „Stephanie macht sich, macht sich, Schwester! Sie gefällt mir alle Tage besser; ich könnte den Jungen beneiden, wenn ich jünger wäre und ihn nicht so lieb hätte. Und wie lieb ich ihn habe, beweise ich damit, daß ich alle diese Scherereien für ihn auf mich nehme."

Sie hatte ihre Augen, die gleichfalls den Anderen gefolgt waren, jetzt zu ihm gewandt und sah ihn eine Weile lang mit einem nachdenklichen Blicke an, bevor sie bedächtig meinte: „Du gedenkst also wirklich, Eugen nach seiner Rückkehr gleich in den Besitz treten zu lassen und willst selber nichts davon?"

„Den Kukuk will ich!" versetzte er munter. „Ich habe reichlich genug an meinen alten Gütern und bin nicht Narr genug, mir in meinen Jahren noch solche Last

aufzuladen. Ueberdies wär's auch ein Unrecht gegen den Jungen, jetzt ihm etwas vorzuenthalten, was ihm in ein paar Jahren doch zufallen muß. Sollte ich hier jetzt auf meine Weise wirthschaften, damit er später wieder nach seinem Sinne umschaffen müßte? Das wäre weder für die Güter, noch uns selber gut. Sie brauchen Ruhe, Ordnung und einen einzigen, kräftigen Herrn; sonst geht's nicht."

Ihr Auge ruhte noch immer auf ihm, und während sich jetzt in demselben ein verstohlenes Lächeln regte, sprach sie: „An den, der da auch mit in den Thurm gesprungen ist, scheinst du bei all deinen klugen und bequemen Ausrechnungen gar nicht mehr gedacht zu haben, Herr Bruder?"

Er sah, und zwar nicht angenehm überrascht, zu ihr hin, doch das Lächeln beruhigte ihn augenscheinlich sogleich, und er entgegnete nur noch mit Kopfschütteln: „Du bist unverbesserlich, Hebe! Necken mußt du einmal."

„Und wer sagt dir, daß ich auch dieses Mal neckte?" fragte sie, noch immer lächelnd.

„Dein Verstand und deine Vernunft, von denen ich zu viele und zu glänzende Beweise habe," erwiderte er ernster. „Ich weiß, daß du diesen Einfall niemals im Ernste aufgenommen und verfolgt, sondern ihm höchstens einmal, dich selbst steigernd und hinaufschraubend, bei irgend einer Gelegenheit Worte geliehen hast. Das mochte dir eben nöthig erscheinen, obgleich ich es gleichfalls nicht zu billigen vermag. Sei ehrlich gegen dich selbst, im Ernste kannst du nicht daran gedacht haben, daß der Kleine, dem wir schon seinen bloßen Namen und Rang

nur mit Mühe erringen werden, in den wirklichen Besitz der Grafschaft hätte gelangen können. Du bist verständig und erfahren genug, um einzusehen, daß dazu nicht einmal unsere Zustimmung genügt hätte. Das wäre eben so unmöglich geblieben, wie das, was der Vater sich mit Stephanie in den Kopf gesetzt; und der hatte wenigstens noch die Ausnahmszustände unter dem französischen Regimente für sich."

Sie schüttelte mit einem schwermüthigen Lächeln den Kopf. „Du hast in allem Recht," sagte sie; „ich sehe das sehr gut ein und weiß, daß dieses selbst mir, wie ich damals war, nicht gelungen sein möchte. Ich sehe ein, daß Hector immerhin, wenn er dereinst seines Vaters Erbtheil empfängt, mit dem, was ihm von mir zufällt, ein Vermögen haben wird, welches eines Grafen Rhoda nicht gerade unwürdig ist. Aber was willst du, Bruder? Dieser Plan ist doch mehr als ein bloßer Einfall gewesen, ich habe ihn mir wenigstens in mehr als einer einsamen Stunde ausgemalt und verfolgt, und als ich ihn in jener traurigen Stunde vor deinem Vater nicht nur andeutete, sondern wirklich aussprach, war es mir für den Augenblick bitterer Ernst damit. Ich habe eben meinen Bruder Hector zu sehr geliebt und das ihm angethane Unrecht tiefer empfunden, als eines, das mir selber geschehen. Genug davon. Wir wollen uns nicht bitter oder traurig stimmen." —

Er nahm ihre Hände zwischen die seinen und sah ihr mit warmer, inniger Zärtlichkeit in die schönen Augen. „Das wollen wir auch nicht," sprach er, „wenigstens nicht

hiedurch. Aber ein anderes Wort von dir hat mich erschreckt und traurig gemacht, mein Schwesterherz. Du sagtest: ‚mit dem, was ihm von mir zufällt.‘ Hebe, meine Schwester, — und du selbst und Hoven?“

Sie sah ihn eine Weile schweigend und träumerisch an, bevor sie zur Antwort kam. „Sei nicht thöricht, lieber Alter,“ redete sie mit einem klaren, heiteren Blicke. „Jetzt muß ich sagen, wie du vorhin: Du bist zu verständig, um im Ernste zu glauben, daß Hoven's und mein Bund je etwas mit meinem oder einem anderen Vermögen zu thun haben oder davon abhängig sein könnte. Laß das gehen, Alter.“

„Und doch, Schwester, und doch!“ sagte er; er hielt noch ihre Hände fest und sein Blick wurde noch milder, noch weicher; „weßhalb willst du auf das verzichten und den Freund auf das verzichten lassen, worin ihr Beide euer bestes Glück finden würdet?“

Es flog über ihr Gesicht ein geisterhaftes Lächeln, das dem bewegten Bruder eine Thräne ins Auge lockte, ohne daß er sie zurückzudrängen, ohne daß er sich ihrer zu schämen wußte. Er hatte Hebe niemals so gesehen.

„Es wäre zu schön!“ flüsterte sie nach einer Pause halb vor sich hin und setzte erst nach einem neuen Schweigen, gegen Eberhard gewandt, milde und ernst hinzu: „Sieh, mein lieber Alter, dergleichen ist uns nicht bestimmt, wenigstens mir nicht. Ich habe nie daran gedacht und konnte niemals daran denken, daß Hoven's Leben an mein armes Dasein, an mich, wie ich nun einmal bin, gefesselt sein sollte. Der Schmerz hat mich nur einmal

übermannt, jetzt ist auch er überwunden. Ich liebe ihn zu tief, zu wahr, zu heilig, den Freund. Die Erde und ihre Trauer verschwinden davor. Wir wollen auch das ruhen lassen." — —

Es wurde auch nicht mehr von diesem allen geredet. Hector, dessen Mutter, da sie auf dem Schlosse nicht leben wollte, sich jetzt zu einer Trennung von ihrem Kinde verstanden hatte, wurde einstweilen in Nieder-Rhoda unter Hebe's Augen unterrichtet und zu seinem Eintritte in eine höhere Bildungsanstalt vorbereitet. Den Bemühungen der gräflichen Familie gelang es nach einiger Zeit, von der Regierung des Landes die Rechtmäßigkeits-Erklärung seiner Geburt und seine Berechtigung zum Namen und Wappen der Grafen von Rhoda zu erlangen. Er erwuchs allmälig zu einem liebenswerthen und schönen Manne, der besonders seine Tante häufig und innig an den geliebten verlorenen Bruder erinnerte. Selbst der alte rauhe Thorschreiber Brehm erkannte an, daß sein Enkel seinem Stande Ehre machte und sein Glück verdiente. — —

„Wie steht's um Steffen?" fragte Gräfin Hebe, als Eberhard, am Abende des 30. März 1814 von Dreiheiligen zurückkehrend, wo er nach dem alten sterbenden Schäfer gesehen, zu ihr ins Zimmer trat.

Er schüttelte den Kopf. „Es geht zu Ende," erwiderte er. „Der Körper ist eigentlich schon todt, nur der Geist lebt noch. Es ist ein friedensvolles Sterben."

„Es wird eine große Trauer im Lande werden,"

sagte sie. „Und wie wird es Leo, wie Eugen aufnehmen, wenn sie davon hören!"

„Gerade in Betreff der Freunde hat mir der Alte heute noch eine seiner wunderbaren Offenbarungen gemacht," sprach Eberhard wieder nach einer Pause. Seine Stimme war seltsam gedrückt und er sah die Schwester nicht an. „Er hatte eine Weile still gelegen und vor sich hingesehen, als er mir plötzlich wieder seine Augen zuwandte und meinte: der Herrgott mache es doch mit ihm gar gut; so habe er ihn jetzt auch noch einmal die fernen Freunde sehen lassen. Es wäre gerade eine rechte Siegesschlacht vor einer großen Stadt und es würde Victoria geblasen und geschossen. — Sollte es möglich sein?" setzte Eberhard hinzu. „Wäre man wirklich endlich bis Paris vorgedrungen und schlüge unter seinen Mauern den letzten Kampf? Wir wollen Tag und Stunde merken." —

„Und wie sah er die Unseren?" fragte Vetter Christian nach einer Weile, da Eberhard schwieg. „Hoffentlich alle kreuzfidel und wie Fische im Wasser?"

„Nicht alle," versetzte der Graf. Sein Auge wandte sich mit einem milden Blicke auf seine Schwester. —

Es wurde rings kein Wort laut. Sie hatten ihn alle verstanden. Ueber Hebe's Gesicht flog wieder jenes geisterhafte Lächeln, welches Eberhard damals beim Thurme am Strande so tief erschüttert, und als er zu ihr trat und ihre Hand faßte, war es ihm, als flüsterten auch ihre Lippen wieder jenes: „Es wäre zu schön gewesen!"

Vierzehn Tage später erhielten sie auf Nieder-Rhoda die Kunde, daß am 30. März die letzte Schlacht geschlagen

und daß Hoven bei einer der letzten Attaken an der Spitze seiner Schwadronen gefallen sei.

Der Schmerz wurde bei Hebe wenig sichtbar. Eine Natur wie sie verarbeitet so etwas in der Stille, und sie war auch zu kraftvoll und gesund, um daran zu Grunde zu gehen. Sie war bald wieder heiter und munter, sie blieb noch lange eine der glänzendsten und stets eine der hervorragendsten Erscheinungen dieser Kreise, voll Scherz, Laune, Geist und wohl auch einmal voll lustiger Bosheit. Aber vergessen hat sie den kurzen, glänzenden Traum ihres Glückes und ihrer Liebe nie, und wenn sie sich aus dem Kreise der Ihren einmal zurückzog, um von dem Lärm und Jubel der häufig in Nieder-Rhoda vereinigten und die Großtante vergötternden Kinder Eugen's und Leo's in der Einsamkeit auszuruhen, haben die stillen Räume ihres Zimmers noch oft jenes Wort vernommen: „Es wäre zu schön gewesen!“

Unter der Fremdherrschaft.

Eine Geschichte von 1812 und 1813.

Von

Edmund Hoefer

erscheint in **12 Lieferungen,** die **3 Bände** bilden werden.

Jede Lieferung eleg. geh. zu 6 Sgr. oder 21 kr. rhein.

Das Werk wird bis Oktober d. J. vollständig in den Händen der Subscribenten sein.

Die Zeit, da die Franzosen über Deutschland herrschten und das Volksbewußtsein endlich wie ein erwachender Riese sich erhob und die Feinde und die Schmach von sich abschüttelte, bleibt eine der wenigen Perioden unserer Geschichte, die dem Historiker und Dichter einen unerschöpflichen, stets und allerwärts willkommenen Stoff für ihre Darstellungen gewähren. Ja derselbe muß gerade in unsern Tagen und zumal in diesem Jahre, dem Jubeljahre jener unvergeßlichen Erhebung, von der allgemeinsten und tiefsten Wirkung sein. Wir stehen in dem vorliegenden Buche, dem umfangreichsten Edmund Hoefers, mitten in jener Zeit, und zwar im Leben des Volks und der Gesellschaft, wo sich die damals herrschende Corruption, die Schwäche und Feigheit, daneben aber auch die innere Tüchtigkeit am deutlichsten zeigt. Jedes weitere Lob macht der Name des Verfassers unnöthig.

Stuttgart, im Februar 1863.

Adolph Krabbe.

H